

INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT FÜR INDOGERMANISTIK UND ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT

Begründet von Karl Brugmann und Wilhelm Streitberg

Herausgegeben von
WOLFGANG P. SCHMID

73. BAND 1968
Ausgegeben 1968/1969

main

bk



WALTER DE GRUYTER & CO BERLIN

INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT FÜR INDOGERMANISTIK
UND ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT

gegründet von Karl Brugmann und Wilhelm Streitberg

herausgegeben von
WOLFGANG P. SCHMID

3. BAND 1968
Ausgegeben 1968/1969



WALTER DE GRUYTER & CO BERLIN

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Archiv-Nr. 48 01 69/1

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung,
der Herstellung von Mikrofilmen und Photokopien, auch auszugsweise, vorbehalten.

Gesamtherstellung: J.J. Augustin, Glückstadt—Printed in Germany

Inhalt

Aufsätze:	Seite
Adrados Francisco R. Die Rekonstruktion des Indogermanischen und die strukturalistische Sprachwissenschaft	1
Bammesberger Alfred. Altfriesisch <i>swāger</i>	133
Hooker J. T. Non-Greek Elements in the Linear B Tablets	67
Insler Stanley. Sanskrit <i>īpsati</i> and <i>īrtsati</i>	57
— The Origin of the Sanskrit Passive Aorist	312
Lindeman Fredrik Otto. Mittelhochdeutsch <i>vlæ(e)n</i> , <i>vlāt</i> und Verwandtes	136
Neu Erich. Die indogermanischen primären Medialendungen ..	347
Olzscha Karl. Etrusk. <i>θu</i> „eins“ und indogermanisch <i>*du-ō</i> „zwei“	146
Rohrer Christian. Das Verhältnis der Personalpronomen zu ihrem Beziehungswort im Französischen	110
Schabram Hans. Zu einer neuen Deutung von Beowulf 1011f.	143
Schauwecker Ludwig. Zur Frage der Genera verbi (Diathesen) ..	48
Schmid Wolfgang P. Baltische Beiträge VI	355
Strunk Klaus. Zeit und Tempus in altindogermanischen Sprachen	279
Trost Klaus. Die Perfektperiphrase im Altkirchen Slavischen und Altarmenischen	87

Besprechungen:

Admoni V. G. [Der Deutsche Sprachbau.] <i>Stroj sovremennoogo nemeckogo jazyka</i> ² (Manfred Faust)	262
Μπαμπινιώτη Γ.—Κόντου Π. <i>Συγχρονική γραμματική της κοινῆς νέας ελληνικῆς</i> (E. Trapp)	370
von Boehm-Bezing Gisela. <i>Stil und Syntax bei Paracelsus</i> (Dieter Wuttke)	258
Brinkmann Hennig. <i>Studien zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur</i> , Bd. I, II (K. Matzel)	384
Camaj Martin. <i>Albanische Wortbildung</i> (Hermann Ölberg) ..	205
The Cambridge Ancient History. Rev. Ed. Vol. I, Chapt. XXV: Lewy H. <i>Assyria</i> (W. Röllig)	164
— Vol. II, Chapt. XXX: Barnett R. D. <i>Phrygia and the Peoples of Anatolia in the Iron Age</i> (Alfred Heubeck)	168
Dambriūnas L. — Klimas A. — Schmalstieg W. R. <i>Introduction to Modern Lithuanian</i> (Alfred Bammesberger)	272
Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. <i>Neubearbeitung</i> (Manfred Faust)	378
Dravīš Kārlis. <i>Altlettische Schriften und Verfasser</i> I (Alfred Bammesberger)	272
Gamqrelize T. V. — Mačavariani G. I. <i>The System of Sonants and Ablaut in Kartvelian Languages</i> (Karl Horst Schmidt) ..	395
Gonda Jan. <i>A Concise Elementary Grammar of the Sanskrit Language</i> (Dieter Weber)	164
Grammaire générale et raisonnée ou La Grammaire de Port-Royal I, II (Harald Weinrich)	362
Grubmüller Klaus. <i>Vocabularius Ex quo. Untersuchungen zu lateinisch-deutschen Vokabularen des Spätmittelalters</i> (Willy Sanders)	238

	Seite
Gygli-Wyss Brigitte. Das nominale Polyptoton im älteren Griechisch (Manfred Landfester)	198
Hinderling Robert. Studien zu den starken Verbalabstrakta des Germanischen (Elmar Seebold)	229
Kishitani Shoko. 'got' und 'geschehen'. Die Vermeidung des menschlichen Subjekts in der ritterlichen Sprache (Hartmann von Aue) (Karl Stackmann)	242
Kolalappische Volksdichtung (Texte aus den Dialekten in Kildin und Ter). Gesammelt und hrsg. von László Szabó (István Futaki)	273
Krause Wolfgang. Die Runeninschriften im älteren Futhark. Mit Beiträgen von Herbert Jankuhn. I. Text, II. Tafeln (W. Schöttler)	231
Kronasser Heinz. Etymologie der hethitischen Sprache, Liefg. 5/6: Wortbildung des Hethitischen (Bernhard Rosenkranz)	177
Lasso de la Vega José Sánchez. Sintaxis Griega, I (Rüdiger Schmitt)	366
Latacz Joachim. Zum Wortfeld „Freude“ in der Sprache Homers (Manfred Bissinger)	200
Löfstedt Bengt. Der hibernolateinische Grammatiker Malsachanus (Hellfried Dahlmann)	220
Masson Emilia. Recherches sur les plus anciens emprunts sémitiques en grec (Oswald Szemerényi)	192
Meillet Antoine. The Comparative Method in Historical Linguistics (Dieter Weber)	364
Merlingen Werland. Eine ältere Lehnwörterschicht im Griechischen, II (Alfred Heubeck)	189
Miettinen Erkki. Zum mundartlichen Fortleben mittelhochdeutsch-mittelniederdeutschen Lehnwortgutes romanischer Herkunft (Hans Fromm)	256
Opelt Ilona. Die lateinischen Schimpfwörter und verwandte sprachliche Erscheinungen (Manfred Faust)	372
Ramat Anna Giacalone. Colori germanici nel mondo romanzo (Manfred Höfler)	226
Ramat Paolo. Il Frisone (Bo Sjölin)	235
Rosenbaum Peter S. The Grammar of English Predicate Complement Constructions (Christian Rohrer)	386
Ruke-Dravina Velta. Mehrsprachigkeit im Vorschulalter (Gerhard Doerfer)	156
de Saussure Ferdinand. Cours de linguistique générale, 1 ^{er} fasc. (Ludwig Söll)	154
Schmid Wolfgang P. Alteuropäisch und Indogermanisch (Ernst Dickenmann)	365
Schmitt-Brandt Robert. Die Entwicklung des indogermanischen Vokalsystems (Fredrik Otto Lindeman)	158
von Schuler Einar. Die Kaškäer (Erich Neu)	169
de Schutter F. Het Vers van Jonker Jan van der Noot (A. P. Braakhuis)	268
Studia Grammatica VII. Untersuchungen über Akzent und Intonation im Deutschen (J. Schneider)	266
Szemerényi Oswald. Syncope in Greek and Indo-European and the Nature of Indo-European Accent (Klaus Strunk)	183
Wolf-Rottkay W. Altnordisch-isländisches Lesebuch (Klaus Düwel)	235
Wortverzeichnis (Anneliese Schmid)	398
Sachverzeichnis (Anneliese Schmid)	406

I. AUFSÄTZE

Die Rekonstruktion des Indogermanischen und die strukturalistische Sprachwissenschaft

1. In vorherigen Arbeiten¹ haben wir versucht, eine zum Teil neue Rekonstruktionsmethode für das Indogermanische zu begründen — insofern neu, da sie auf der Anwendung des Prinzips basiert, wonach auf die Entwicklung der Sprachen jene Systeme einen entscheidenden Einfluß ausüben, die zu einem gegebenen Zeitpunkt diese Sprachen aufweisen. Demselben Gedanken — allerdings nach im Grunde ganz andersgearteten Gesichtspunkten — ist auch Kuryłowicz nachgegangen, und man darf behaupten, daß dieser Gedanke schon allgemein naheliegt, seitdem es, mehr oder minder entwickelt, eine diachronische Phonologie gibt. In vorliegendem Aufsatz wollen wir einige weitere Angaben über unsere eigene Methode vorbringen, indem wir sie in den Rahmen der gegenwärtigen Untersuchungen über die Rekonstruktion des Indogermanischen einfügen und ihre Berührungs-punkte bzw. Abweichungen bezüglich des Werkes zweier Autoren diskutieren, die sich innerhalb der strukturalistischen Strömung befinden, und zwar handelt es sich hier um Kuryłowicz und Hoenigswald. Hauptsächlich möchten wir aber die Folgen schildern, die sich aus dem von uns verfochtenen Standpunkt für die bessere Kenntnis des Indogermanischen ergeben können. Über die „Realität“ des Indogermanischen ist nämlich in letzter Zeit genug diskutiert worden.

Es bestehen in der Tat allerlei Zwischenstufen zwischen der überlieferten Denkweise, wonach es möglich ist, ein einheitliches

¹ Mein Buch *Evolución y estructura del verbo indoeuropeo* (Madrid 1963), in dem frühere Veröffentlichungen aufgenommen bzw. weiterentwickelt worden sind; außerdem die Studie „Historische und strukturalistische Methode in der idg. Sprachwissenschaft“, in den Akten der Dritten Fachtagung für idg. Sprachwissenschaft (Münster/W., 1965), *Kratylos* 10 (1965) 131–154 schließlich „On Indo-European Sigmatic Verbal Stems“, Word, in Druck.

Urindogermanisch zu rekonstruieren, und der Haltung Pulgrams, der das rekonstruierte Indogermanisch im wesentlichen als eine Summe von Elementen betrachtet, die verschiedenen, oft unpräzisierbaren Daten und Sprachgebieten zuzuschreiben sind, — als ein Diasystem also. Manche sind der Meinung, das von uns rekonstruierte Indogermanisch weise bereits gewisse Ansätze zur dialektalen Differenzierung auf; für andere wiederum ist es ein Sprachbund, das Ergebnis eines Zusammenfließens verschiedener Dialekte, eine Vermischung heterogener Elemente; andere wieder glauben, das rekonstruierte Indogermanisch sei eigentlich eher ein Schema der dem Griechischen und dem Sanskrit gemeinsamen Elemente mit kleinen Zutaten aus anderen Sprachen; schließlich bestehen etliche Forscher darauf, daß es Elemente aus völlig verschiedenen Epochen beinhaltet, wobei sie sich eifrigst darum bemühen, bestimmte „Schichten“ innerhalb des Indogermanischen zu isolieren und deren Geschichte zu erforschen. Nun ist es ratsam, festzustellen, ob jene Angaben, die die strukturalistische Methode zur Rekonstruktion beitragen kann, irgendein Licht auf diese so umstrittene Frage der „Realität“ des rekonstruierten Indogermanischen zu werfen vermögen.

Andererseits sei hiermit vorausgeschickt, daß die von mir angewandte Methode in vielen Fällen zur Annahme führt, daß man sich, wenn immer neue Kategorien geschaffen wurden, um diese zum Ausdruck gelangen zu lassen, verschiedener formaler Elementen bediente, die ursprünglich überhaupt keine Beziehung zu den erwähnten Kategorien hatten. Und ebenso, daß die Auswahl eines einzigen formalen Elements bzw. einer beschränkten Zahl solcher, um die neue Kategorie dadurch zum Ausdruck zu bringen, eine Angelegenheit der Einzelsprachen ist; demnach sind Sprachzustände anzunehmen, bei denen zahlreiche konkurrierende Formen zur Verfügung gestanden haben, um einen und denselben Gedanken auszudrücken. Das ist eine Auffassung, die nach Meinung vieler jener Realität nicht entspricht, die eine Sprache ist². Sprachwissenschaftler, die dem Indogermanischen weitge-

² Ich beziehe mich auf Kritiken von Winter und Szemerényi, vor allem bei erwähnter Fachtagung. Doch bereits vor den Arbeiten strukturalistischer Richtung, die in der vorhergehenden Anmerkung angeführt werden, hatte ich andere veröffentlicht, in denen ich ebenfalls ver-

hend abweichende Bildungen zuschreiben, meinen in der Regel, es handle sich um dialektale Unterschiede bzw. um verschiedene aufeinanderfolgende Zustände, jedoch nicht um Formen, die eine Zeit lang in derselben Funktion koexistiert haben.

Noch andere Folgen ergeben sich aus der Anwendung meiner Methode, die sich auf wesentliche Merkmale der indogermanischen Morphologie in sehr frühen Entwicklungsstufen beziehen. Normal daran wäre, daß je eins der verschiedenen Morpheme dazu dienen würde, mehrere grundverschiedene Kategorien auszudrücken, wobei in jedem einzelnen Fall die Funktion aus System-Gründen gekennzeichnet wäre. Normal wäre in anderen Worten das, was im Falle des Verbums mit den Wurzelstämmen in Sprachen wie dem Griechischen und dem Sanskrit geschieht: allein das System weist darauf hin, ob deren Bedeutung die des Präsens bzw. des Aorists ist. Hier haben wir es jedoch mit einer Erscheinung zu tun, die nur gelegentlich von der üblichen Rekonstruktion des Indogermanischen zugelassen wird.

Meine vorherigen Arbeiten waren, wie gesagt, im wesentlichen einer methodologischen Gesinnung entsprungen; war dies nicht der Fall, so interessierte ich mich dabei besonders für die Entwicklung des Indogermanischen und seine Abzweigung in unterschiedliche Sprachen. Was das Bild des rekonstruierten Indogermanischen selbst und das Problem seiner „Realität“ angeht, so soll hier weiteres hinzugefügt werden.

2. Die überlieferte Rekonstruktionsmethode neigt von Natur aus schon dazu, uns die Vorstellung einer einheitlichen Sprache aufzuzwingen, die der späteren Mannigfaltigkeit vorausgegangen wäre. Das hat Pulgram richtig erkannt³, und Michelena⁴ hat dem hinzugefügt, daß, wenn auch in die rekonstruierte Sprache manche

mutete, daß in den rekonstruierten Ursprachen zweifache Formen vorhanden waren, unter denen dann gewählt wurde. Vgl. in diesem Sinne *La dialectología griega...*, Salamanca 1952; Rezension über Porzigs *Die Gliederung des idg. Sprachgebietes* in *Kratylos* 2 (1957) 137ff.; ebenfalls die Kritiken von Pisani, *Lingua* 7 (1958) 340ff. und meine Antwort darauf in *Evolución y estructura...*, S. 50f.

³ „Proto-Indo-European Reality and Reconstruction“, *Lg.* 35 (1959) 421–426.

⁴ *Op. cit.* 59.

nebeneinander stehende Formen aufgenommen werden, so geschieht dies nur aus dem einen Grund, weil das reale, geschichtliche Material, das wir handhaben, sich dagegen sträubt, gänzlich in unsere Zwangsjacke der absoluten Einheitlichkeit hineingezwungen zu werden. Ähnliches ergibt sich, wenn wir die Rekonstruktion nicht auf die vergleichende Methode stützen, sondern auf jene der sogenannten „inneren Rekonstruktion“, die nach Veröffentlichung eines Aufsatzes von Bonfante⁵ sehr gefragt war, und die im Grunde von ähnlichen Prinzipien ausgeht. Es handelt sich hierbei letzten Endes darum, die Vielfalt auf eine Einheit zu reduzieren. Unter den mannigfaltigen Formen, die aneinander gereiht auftreten, wird jene ausgewählt, die als älteste gilt — entweder, weil sich die anderen aus ihr heraus erklären lassen und nicht umgekehrt, oder aber, weil sie zudem in vielen bzw. in solchen Sprachen vertreten ist, die aus den Randgebieten stammen.

Der Rekonstruktionsgedanke ist also recht einfach. Doch abgesehen davon, daß sich oft bei zwei Formen nicht leicht unterscheiden läßt, welche davon die ältere ist und von der anderen vorausgesetzt wird, finden wir gewisse Verteilungen der Formen unter den verschiedenen Sprachen, die besonders kompliziert sind. In solchen Fällen hat oft die Zuschreibung nur einer dieser konkurrierenden Formen zum Indogermanischen allerlei Kunstgriffe und Willkürlichkeiten zur Grundlage. Es handelt sich jetzt nicht mehr um die richtige Anwendung einer Methode, die als gerechtfertigt aufgefaßt wird, wenn die Einheit wiederhergestellt werden soll, die einer Mannigfaltigkeit vorausgegangen ist; der Einheitsgedanke selbst ist eine ungeprüfte Vermutung, er entspricht einer mythisch-romantischen Auffassung der Sprache, die Pisani von Schleicher herrühren läßt⁶. Mit einem Wort — eine Methode, die erst dort berechtigt ist, wo als grundlegende Voraussetzung die Existenz einer gemeinsamen einheitlichen Form gegeben ist, wird dort angewandt, wo eigensinnigerweise beschlossen wurde, daß

⁵ „On Reconstruction and Linguistic Method“, Word 1 (1945) 83–94 u. 132–161. Vgl. Michelena, *Lenguas y protolenguas* (Salamanca 1963) 23ff., 27ff.

⁶ „La riconstruzione dell’ indoeuropeo e del suo sistema fonetico“, AGl. 46 (1961) 11.

eine solche Form „zu existieren hat“. Die Methode vermag diese natürlich nicht festzustellen, da sie ungeeignet ist, eventuell Nichtvorhandenes zu entdecken.

3. Leider ist der optimale Fall überaus selten. Es tritt dabei (in besserem oder schlechterem Erhaltungszustand) die archaische Bildung in allen zu vergleichenden Sprachen auf; daneben bestehen eine oder mehrere andere Formen, die sich aus ihr heraus erklären lassen. Erst in der Phonetik wird die Regelmäßigkeit größer, denn in den meisten Fällen lassen sich regelmäßige Entsprechungen feststellen, die ein Beweis sind für das Vorhandensein in älterer Zeit von Phonemen, die — ungeachtet ihrer Identität — allen späteren Entwicklungen zugrundeliegen; was man normalerweise weder von der Morphologie noch von dem Wortschatz behaupten kann.

Es ist in erster Linie möglich, daß jede Spur eines Phonems bzw. Morphems verschwunden ist, oder aber sich nur so geringe Spuren davon erhalten haben, daß diese keine Rückschlüsse über dessen frühere Ausbreitung erlauben. Derartige Verluste mögen auf unterschiedliche Weise bewertet werden⁷; niemand leugnet jedoch, daß es sie gibt. Die rekonstruierte Sprache ist nun ein „offenes Inventar“, und niemals können wir versichert sein, daß in ihr nichts mehr fehlt.

An zweiter Stelle haben wir das Fehlen einer Form in einer bestimmten Sprache bzw. Sprachgruppe. Hat dieses Fehlen einen absoluten Charakter, so darf man jenes herkömmliche Verfahren als mangelhaft und irrtümlich bezeichnen, wonach man behauptet, die betreffende Sprache oder Sprachgruppe sei der in Frage kommenden Form „verlustig“ geworden. Das kann gewiß zutreffen, es kann sogar wahrscheinlich anmuten, wenn diese Form nur in einer Sprache fehlt, die umgeben ist von anderen, bei denen sie vorliegt; sicher ist dies allerdings nie. Wohl kann es sich in der Tat um eine Isoglosse handeln, die sich in dem gesamten Gebiet der Ursprache (des Indogermanischen in unserem Falle)

⁷ Beide Extreme (maximale und minimale Bedeutung der Verluste) werden von Pulgram, loc. cit., bzw. R. A. Hall Jr., „On Realism in Reconstruction“, Lg. 36 (1960) 203–206, vertreten. Vgl. auch Michelena, op. cit. 57f.

noch nicht durchzusetzen vermochte, um eine Form, die je nach den verschiedenen Fällen eine nur dialektale bzw. fast allgemeine, jedoch nie absolute Verbreitung genießt. Versuchen wir nun festzustellen, welche Teile der überlieferten Rekonstruktionsmethode Ergebnisse vorbringen, die als trefflich gelten dürfen, und welche dagegen lediglich Wahrscheinlichkeiten oder Möglichkeiten bieten können, so leuchtet ein, daß das Verfahren, das wir hier diskutieren, der zweiten Gruppe zuzurechnen wäre.

Freilich ist ein derartiges Vorgehen nicht immer an der Tagesordnung. Man neigt heutzutage dazu, das Futur als eine dialektale Bildung des Indogermanischen anzusehen; dasselbe halten wiederum viele von dem Konjunktiv⁸. Letztere sind allerdings nicht so zahlreich, noch weniger sind es diejenigen, die Zweifel hinsichtlich des Alters bzw. der Verbreitung der Opposition zwischen dem Präsens-Stamm und dem Aorist-Stamm einwenden⁹.

Das Hethitische ist ein Lieblingsopfer dieser Verfahrensweise gewesen. Erst entdeckt, nachdem das klassische System des Indogermanischen von Brugmann entworfen worden war, mußte es sich gefallen lassen, daß nicht einmal Fall für Fall erwogen wurde, ob die von ihm vorgewiesenen Formen identisch mit den alten indogermanischen oder vielmehr neueren Datums sind. Wo immer sie vom Brugmannschen Indogermanischen abweichen, wurden sie unverzüglich als neuzeitlich abgestempelt; fehlen andererseits beim Hethitischen irgendwelche Formen dieses rekonstruierten Indogermanischen, so heißt es, das Hethitische habe sie „fallen lassen“. Gewissen Unstimmigkeiten zum Trotze — z.B. seitens Laroche und auch meinerseits¹⁰ — ist die Auffassung vor-

⁸ So Pedersen, Tokharisch vom Gesichtspunkt der indoeuropäischen Sprachvergleichung (København 1941) S. 191f.; G. S. Lane, „The Formation of the Tocharian Subjunctive“, Lg. 35 (1959) 157–179.

⁹ Z.B. Kern-Schwarz, „Multiple Stem Conjugation: an Indo-Hittite Isogloss?“, Lg. 22 (1946) 47–58; E. A. Hahn und V. Ivanov, Proc. VIII Congr. of Linguistics (Oslo 1958) S. 248 u. 250; Lane, loc. cit. S. 77; Gonda, The Aspectual Function of the Rg-vedic Present and Aorist (The Hague 1962) S. 264ff.

¹⁰ Laroche, BSL. 52 (1956) 27; meine Arbeit „Hethitisch und Indogermanisch“, II. Fachtagung für idg. Sprachwissenschaft (Innsbruck 1962) S. 145–152; Evolución y estructura..., S. 23ff., 95ff.

herrschend¹¹, das Hethitische sei der Opposition zwischen Maskulin und Feminin, des Gebrauchs verschiedener Stämme eines selben Verbums, um Zeit bzw. Aspekt auszudrücken, des Konjunktivs und Optativs sowie des Futurs verlustig geworden. Und dies, obwohl in allen diesen Fällen die bisherige Forschung öfters darauf hingewiesen hatte, daß es sich dabei um Formen und Kategorien handelte, die sich erst innerhalb der Geschichte des Indogermanischen entwickelt hätten und nicht etwa seit Anbeginn in ihm vorhanden gewesen wären. Nirgendwo sonst kommt deutlicher als hier das rein mechanische Prinzip zur Geltung, wonach eine Form, die in einem Teil des Indogermanischen bis auf einer einzigen Sprache vorhanden ist, auch in dieser bestanden haben müsse, während im Gegenteil eine Form, die man in dieser Sprache allein vorfindet, gezwungenermaßen eine Neuerung zu sein habe.

4. Ein dritter Fall, welcher der Rekonstruktion des Indogermanischen manche Schwierigkeit bietet, besteht darin, daß gelegentlich zweifache Formen für ein und dieselbe Funktion auftreten. Hin und wieder neigt man zu der Erkenntnis, es handle sich dabei um Spuren dialektischer Unterschiede, z.B. wenn bei den schwachen Kasus in der Deklination Endungen auf *-m-* bzw. auf *-bh-* vorkommen. Eine solche Lösung, wenn auch manchmal triftig, ist nicht immer zulässig. Lange Zeit hindurch war man z.B. dazu geneigt, das unpersönliche und mediopassive *-r* als ein besonderes Merkmal des Italo-Keltischen anzusehen; das *-ā* im Konjunktiv wäre dann ein weiteres Merkmal desselben dialektalen Gebiets. Heute wissen wir, daß ihre Verbreitung weit größer war und daß sie zweifellos im Indogermanischen mit den Bildungen koexistiert

¹¹ Vgl. F. Sommer, *Hethiter und Hethitisch* (Stuttgart 1947); J. Kuryłowicz, „Le hittite“, Proc. VIII Congr. cit., S. 216–243; A. Kammerhuber, „Zur hethitisch-luvischen Sprachgruppe“, KZ. 76 (1959) 1–26; „Zur Stellung des Hethitisch-Luvischen innerhalb der idg. Gemeinsprache“, KZ. 77 (1961) 31–76. Nicht einmal Sturtevant, der bekanntlich die Theorie begründet hat, das Hethitische sei eine Schwester-sprache des Indogermanischen und z.T. sogar älter als dieses, hat das Fehlen temporaler oder femininer Stämme als einen Archaismus des Hethitischen betrachtet. Vgl. „The Indo-Hittite Hypothesis“, Lg. 38 (1962) 105–110.

haben, die man im allgemeinen als wahrhaftig alt angesehen hat. Diese Tatsache pflegt man jedoch bei allgemeineren Darstellungen außer Acht zu lassen; und um die Anerkennung zweier Konjunktiv-Formen zu vermeiden, hat man sich darüber hinaus sogar ausgeklügelt, daß ursprünglich dieses -ā dem Optativ angehört hätte (der seinerseits in diesem Fall zwei Formen haben würde)¹².

Es dürfte in Wirklichkeit nicht gar so anstößig vorkommen, daß im Indogermanischen eine selbe Kategorie genauso gut durch zwei als auch durch mehrere Morpheme ausgedrückt werden könnte; so geschieht es nämlich z.B. mit den verschiedenen Präsens- und Aorist-Stämmen. Durch den vom Mythos der ursprünglichen absoluten Einheitlichkeit der Sprache ausgeübten Einfluß neigt man jedoch dazu, entweder keine Schlußfolgerungen aus den Gegebenheiten zu ziehen, oder aber, die betreffenden Unterschiede auf das Konto dialektaler Fakten zu schieben (wobei das verallgemeinert wird, was allerdings nur gelegentlich vorkommt), oder schließlich willkürlich unter den Angaben zu wählen, die uns die Vergleichung bietet, wobei beliebig diese Formen als alt, jene als neu abgestempelt werden.

Eine solche Willkürlichkeit läuft letzten Endes darauf aus, jenes als alt anzusehen, was im Griechischen und im Sanskrit vorhanden ist. So ist z.B. die halbthematische Flexion der Verben im Lateinischen, Germanischen, Baltischen und Slavischen nur deshalb als neuzeitlich bezeichnet worden, weil sowohl das Griechische als auch das Sanskrit lediglich zwei Flexionen, eine thematische und eine athematische vorweisen. Und trotzdem haben wir diese halbthematische Flexion kürzlich im Tocharischen und Hethitischen wiedergefunden.

Das Hethitische hat erneut die Rechnung dafür bezahlen müssen, daß es erst nach Festlegung des traditionellen Systems des Indogermanischen entdeckt wurde. So sind z.B. verschiedene

¹² Hypothese von Trubetzkoy und Benveniste. Vgl. im Gegensatz dazu A. Ambrosini, „Concordanze nella struttura formale delle categorie verbali indoeuropee“, in: *Studi e saggi linguistici II* (Pisa 1962) S. 37ff.; G. S. Lane, „Tocharian Evidence and the Trubetzkoy-Benveniste Hypothesis“, *Lg.* 38 (1962) 245–253. Über den Ursprung des ā vgl. *Evolución...*, S. 736ff.; „On Indoeuropean Sigmatic Verbal Stems“.

Forscher zu dem Schluß gekommen, daß das Medium der hethitischen *-hi*-Konjugation eine enge Beziehung zum aktiven Perfekt des Indogermanischen im allgemeinen hat. Die allererste Frage danach, welche von diesen beiden Formen die älteste sei und somit die Grundlage für die andere bilde, wurde bisher kaum aufgeworfen; man hat hier ohne weitere Bedenken geurteilt, daß das Hethitische in diesem Fall eine Neuerung einführt¹³, wie man immer zu denken pflegt, wenn es vom Brugmannschen Schema abweicht. Das Willkürliche dabei besteht nicht etwa darin, nur eine von diesen beiden Formen, die wahrscheinlich genauso alt sind, als indogermanisch gelten zu lassen, sondern dem Brugmannschen Schema vor jeder weiteren Erwägung den Vorrang zu geben. Und wenn es darum geht, für Hypothesen „Beweise“ vorzubringen, die man auf Grund eines reinen Vorurteils und aller traditionellen Routine als unerlässlich ansieht, so zögern manche nicht, allerlei unkontrollierbare Annahmen in mechanischer Form anzuwenden; dabei ergibt sich eine Reihe aneinandergeketteter Willkürlichkeiten¹⁴. Es wird jeder Grundlage bar entschieden, daß *-ir* in der 3. Pl. des Präteritums der *-hi*-Verben seit dem Protoindogermanischen Präteritum und Aktivum bezeichnet; nicht minder dubios wird bezüglich des *-ur* im indischen Perfekt geschlossen; daraus wird gefolgert, daß nur auf

¹³ In Meids Besprechung meines Buches *Evolución y estructura...* (IF. 70, 1965, 346ff.) heißt es unbegründeterweise, ich pflichte Kuryłowicz' Theorie bei, die hier erwähnt wird. Diese Rezension vermittelt keineswegs eine Vorstellung über den Inhalt meines Buches, insofern es den Versuch einer neuen Rekonstruktionsmethode darstellt. Der Rezessent befaßt sich allein mit dessen 137 ersten (von den gesamten 873) Seiten und vermißt dabei Dinge, die in Wirklichkeit sehr ausführlich in meinem Buch behandelt werden (so die alte Undifferenziertheit zwischen primären und sekundären Endungen). Wie im Falle Cardonas (vgl. unten) verfiehlt der Verfasser einen traditionellen Standpunkt, der ihn daran hindert, das Wesentliche an meinen Gedanken zu erkennen. Was die von mir vertretene Laryngaltheorie betrifft, deren Richtigkeit bzw. Unrichtigkeit keine Rückschlüsse über die Gültigkeit meiner Rekonstruktionsmethode zuläßt, vgl. die Besprechung von Zgusta, ArchOr. 33 (1965) 639–648, sowie Emerita 31 (1963) 185ff., 34 (1966) 1ff., und AGl. 49 (1967) 147ff.

¹⁴ Vgl. Cardona, Lg. 41 (1965) 108ff.

Grund einer Neuerung der ursprüngliche mediale Charakter dieser Endungen zu erklären sei und folglich, daß das *-ha*-Medium des Hethitischen (mit diesem Perfekt formal vergleichbar) auch eine Neuerung ist. Daraus wird ferner gefolgert, daß der ausschließliche Gebrauch des *-ir* im aktiven Präteritum eine weitere Neuerung bedeutet (was er offensichtlich auch ist; hätte man aber damit begonnen, so wäre eine lange Kette von Irrtümern vermieden worden). Und so gelangt man nun schließlich zur letzten und rechtfertigungslosesten Schlußfolgerung: daß nämlich, wenn ein Teil der *-hi*-Konjugation (und zwar das Medium) eine Neuerung ist, „other parts of the same flexion may (!) represent refashioning of older types“, daß also auch das *-hi*-Aktivum seinerseits eine Neuerung sein muß. In extremen Fällen wie dem hiesigen kann ja von wissenschaftlicher Methode nicht mehr die Rede sein, sondern allenfalls von einem Spiel im Dienste eines Vorurteils. In vorliegendem Fall aber gestattete die restlose Verteidigung der Brugmannschen Rekonstruktion, die Anerkennung zu vermeiden, daß ein indogermanisches Präsens über ein anderes Verfahren anstelle der traditionellen Endungen *-mi*, *-si*, *-ti* verfügen konnte, um die verschiedenen Personen zu kennzeichnen. Daß Präsens und Perfekt unterschiedliche Endungen besitzen, das erregt keinen Anstoß, wohl aber, daß im Präsens zwei verschiedene Reihen koexistieren.

5. Manchmal treffen wir auf eine verschiedene Sachlage. Ein und dasselbe Morphem tritt in mehreren Sprachen mit unterschiedlichen Funktionen auf, ist also ein Signifikant verschiedener Kategorien. Da die Schule der Junggrammatiker von einer sehr ungenauen Kenntnis dessen ausging, wie das System einer Sprache funktioniert, so vermutete man (und z.T. ist dies immer noch der Fall), daß es sich um einen regelwidrigen Fall handle. Es wird daher versucht, die ursprüngliche Funktion zu ergründen um daraus die anderen herzuleiten.

Selbstverständlich ist dies in vielen Fällen gerechtfertigt: aus einer grammatischen Funktion kann eine andere abgeleitet werden (so das Futur aus dem Desiderativum), und ein Element konkreten Wertes kann einen grammatischen Wert erlangen (Präverbien bringen eine Veränderung des Verbalaspekts mit sich usw.). Der Gedanke jedoch, daß ein Signifikant schon von vorn-

herein ein einziges Signifikat besitzt, ist unrichtig¹⁵. Das ist aber auch nicht alles; die traditionelle Methode ist zu allem anderen unfähig, was nicht darin besteht, die Gegenwart auf die Vergangenheit hin zu projizieren. Sie kann sich mit anderen Worten kaum über eine Sprachstufe hinaus zurückversetzen, welche bereits jene Kategorien aufweist, die den Sprachen eigen sind, von welchen die Rekonstruktion ausgegangen ist, und sie durch dieselben Morpheme ausdrückt. Sie ist nicht im Besitze eines Instruments, das uns begreiflich machen könnte, daß, bevor diese Morpheme bestimmte Kategorien ausdrückten, sie schon deshalb eine andere Funktion gehabt haben müssen, weil diese Kategorien noch nicht vorhanden waren. Das Brugmannsche Indogermanisch legt uns die Morpheme der geschichtlich überlieferten Sprachen mit denselben Funktionen vor, die sie in diesen geschichtlichen Sprachen haben. Geschieht dann z.B., daß *-s-*, *ā*, *ē* in diesen Sprachen einmal das Präsens, einmal das Präteritum, ein andermal den Konjunktiv (unter anderem mehr) markieren, so wird nun die unmögliche Aufgabe unternommen, zu bestimmen, welche die echte alte Funktion jedes einzelnen Morphems sei¹⁶. Doch lediglich auf Grund willkürlicher Entscheidungen (die im allgemeinen auf der größeren oder geringeren Häufigkeit einer Form in einem Gebrauch basieren) kann man uns zu dieser einzigen Funktion bringen; und sobald man uns hat wissen lassen, um welche es sich hier handelt, besteht keine andere Möglichkeit, die spätere Entwicklung zu erklären, als auf den höchst vagen und ungenauen Begriff der „Analogie“ zurückzugreifen.

Der Mythos einer „einzigen ursprünglichen Bedeutung“ ist allerdings nicht nur deswegen ein Mythos, weil sie „einzig“, sondern auch, weil es überhaupt eine „Bedeutung“ sein soll. Normalerweise wird die Möglichkeit nicht erwogen, daß eine einfache Erweiterung oder irgendein anderes Element ohne eigene Bedeutung erst später (oft mit verschiedenen Bedeutungen) einen morphologischen Wert erworben hat, um grammatischen Kategorien auszudrücken, die erst jetzt geschaffen werden. Trotzdem ist

¹⁵ Vgl. z.B. Ch. Bally, *El lenguaje y la vida* (span. Übersetzg.), (Buenos Aires 1941) S. 105.

¹⁶ Vgl. Einzelheiten in „On Indo-European Sigmatic Verbal Stems“.

offensichtlich, daß ein Morphem Null — keineswegs verdächtig, eine ursprüngliche Bedeutung zu besitzen — je nach den Systemen, in denen eingegliedert es auftritt, als Kennzeichen einmal des Nominativs, einmal des Lokativs, einmal des Vokativs, schließlich des neutralen Nom.-Akk. fungiert. Es ist ebenfalls klar, daß Elemente mit einer zunächst rein phonologischen Funktion am Ende einen grammatischen Wert erworben haben (man denke dabei an den germanischen Umlaut, an die „Lenierung“ der Konsonanten im Irischen), daß das Indogermanische zahlreiche Erweiterungen besitzt, die keinen semantischen Wert haben und formal identisch sind mit verschiedenen Morphemen, daß die Beispiele unetymologischer Analyse mit neuer morphologischer Deutung sehr zahlreich sind, usw. Auch häufen sich die Beispiele, bei denen Systemfakten zur Erklärung des Wandels im Gebrauch der Morpheme dienen. So rechtfertigt z.B. das im Lat. durch die Opposition *lupi/lupo* gebildete Modell, daß *patris* auf den Genitiv beschränkt wurde und der Lokativ *patre* — nach vorheriger Ausschaltung des Lokativs im Lateinischen — sich als Ausdruck eines synkretischen Lok.-Abl.-Instr.-Falles durchsetzen konnte¹⁷.

Zusammenfassend haben wir eine andere Anschauung der Sprache nötig, als jene, die im Grunde die traditionelle Rekonstruktion gestaltet hat; aber auch eine Untersuchung des Einflusses von dem System auf die Entwicklung tut not. Nur auf diese Weise können wir nämlich zu einer neuen Logik gelangen, die die Multifunktionalität vieler Morpheme sowie deren Abstammung aus sehr verschiedenartigen formalen Elementen zu erklären vermag, — die es der Rekonstruktion ermöglicht, in Sprachzustände vorzudringen, die von denen der geschichtlichen Sprachen sehr weit entfernt sind. Die Suche nach einer Einheit um jeden Preis hat indessen die traditionelle Methode in eine Art Prokrustesbett verwandelt, in dem die erhaltenen Formen verstümmelt werden, um danach unter ihnen willkürlich auszuwählen. Diese Methode sieht im Indogermanischen das, was zu einem guten Teil (wenn auch nicht gänzlich) erst die modernen europä-

¹⁷ Vgl. Diver, „On the Diachronic Role of the Morphological System“, *Misc. Martinet I* (La Laguna 1958) S. 41–54.

ischen Sprachen sind — Sprachen also, bei denen jedes Morphem dazu neigt, eine einzige Bedeutung zu besitzen, und jede Bedeutung durch ein einziges Morphem ausgedrückt zu werden pflegt. Charakteristisch ist z.B. der Versuch, einem jeden der verschiedenen Präsens-Stämme, die im Indogermanischen vorhanden sind, eine ursprüngliche „Bedeutung“ beizumessen, die dann oft abgestumpft wäre; dabei wäre doch die Annahme viel wahrscheinlicher, daß die verschiedenen geschichtlichen Bedeutungen einer älteren Undifferenziertheit derselben entstammten.

6. Im Falle eines Morphems mit stark auseinandergehenden Funktionen haben viele Forscher den im vorigen Absatz gemachten Vorschlag nicht gewagt, sämtliche Funktionen auf eine einzige ursprüngliche zu reduzieren, wobei alle übrigen als „analogische Übertragungen“ zu verstehen wären. Die von ihnen gefundene neue Lösung bestand in der Annahme, es handle sich zwar um verschiedene, aber schließlich formal übereinstimmende Morpheme. Eines sei nach ihnen der Stammvokal, ein anderes jedoch das *e/o* im Konjunktiv; eines das *ā* im Präteritum, ein anderes das selbe im Konjunktiv usw. Damit wird die im Grunde unerwünschteste Ansicht gutgeheißen, daß eine und dieselbe Kategorie durch verschiedene Morpheme ausgedrückt werden kann (so mag es denn mehrere für den Konjunktiv geben usw.); aber zumindest wird jedem Morphem eine einzige Bedeutung zugemessen.

Ein solches Verfahren mutet im Grunde recht kindlich an. Die Behauptung, ein *s* des Präteritums sei verschieden von einem *s* des Konjunktivs, stellt eine Tautologie dar; denn damit wird ja lediglich ausgesagt, daß deren Funktionen verschieden sind, und das steht bereits fest. In geschichtlicher Hinsicht kommen natürlich zunächst zwei Erklärungen in Frage: einmal, daß sich beim *s* zwei verschiedene Phoneme mit verschiedenen Funktionen bedeckt haben; zum anderen, daß sich dieses *s* in verschiedenen Oppositionssystemen und bei verschiedenartigen Verteilungen schließlich zwei ebenfalls verschiedene Funktionen angeeignet habe — nicht mehr und nicht minder als wenn gelegentlich ein Wort zwei verschiedene Sprachgebraüche entwickelt, unter denen die Sprechenden nicht die geringste Beziehung feststellen können. Soll man erstere Deutung überhaupt akzeptieren, so mag sie gefälligst zuvor nachgewiesen werden; in der Tat wird dies meistens

aber nicht einmal versucht, stattdessen begnügen sich die Anhänger dieser Hypothese mit der Behauptung, es handle sich um „zwei verschiedene Fälle von *s*“. Diese zweite Deutung kann häufig auf Fakten gestützt werden wie etwa die gelegentliche Unschlüssigkeit zwischen beiden möglichen Auslegungen eines und desselben Morphems; so kann z.B. der Typus *brávate* im Altindischen einmal als Indikativ, einmal als Konjunktiv verstanden werden¹⁸. Oder aber die verschiedene Deutung einer Bildung je nach dem System der einzelnen Sprachen, in denen sie auftritt: im Griechischen oder Slavischen gibt es zwar Formen mit *s* und sekundären Endungen, wobei das *s* den Aorist ausweist; daß es sich hier aber um eine sekundäre Erscheinung handelt, das beweist uns erst das Hethitische, in welchem die Formen mit *s* beide Endungsreihen führen können.

Eigentlich gerät die Verwendung des soeben genannten Hilfsmittels immer mehr in Verfall¹⁹. Um hier zu zeigen, bis zu welchem Grad die Tatsachen dadurch vergewaltigt werden — abgesehen jetzt, wie gesagt, von manchem Falle sekundärer phonetischer Übereinstimmung —, genügt es, sich die Folgen vorzustellen, wenn man es systematisch auf irgendeine moderne Sprache anwenden würde. Im Spanischen z.B. ergebe sich daraus ein Unterschied zwischen dem *a* jener Konjunktive, die sich paradigmatisch mit den Imperativen verbündet haben (*digamos, no digáis*), und dem *a* jener anderen, die in gewissen Zusammenhängen einen eventuellen Wert behalten haben und sich dem Futur gegenüberstellen (*acaso vayamos*). Andererseits aber, wollen wir das *ā* in lat. *amas* (Ind.) bzw. *dicas* (Konj.), das *ē* in *mones* (Ind.) bzw. *dices* (Fut., ehem. Konj.) nicht als „verschieden“ und weder den Konjunktiv als vom Indikativ abgeleitet noch umgekehrt betrachten, so ist nun eine neue Theorie dringend nötig, die solche Tatsachen zu erklären vermag.

7. Schließlich liegt auch darin keine adäquate Lösung, daß man in diesen Fällen für eine so vage und verschwommene ursprüngliche Bedeutung plädiert, daß sich daraus die Bedeutungen aus

¹⁸ Vgl. Renou, „A propos du subjonctif védique“, BSL. 33 (1932) 5ff.

Vgl. auch „On IndoEuropean Sigmatic Verbal Stems“.

¹⁹ Vgl. „On IndoEuropean Sigmatic Verbal Stems“.

geschichtlicher Zeit sowie viele anderen eventuell vorhandenen ableiten ließen. Ambrosini z.B.²⁰ meint, die formale Einheit der Konjunktive und Präterita auf *s*, *ē* und *ā* dadurch rechtfertigen zu müssen, daß er ihnen einen außersubjektiven Wert zuschreibt; dabei vergißt er, daß es auch Präsentia mit solchen Morphemen gibt. Thomas²¹, der das nicht vergißt, spricht von Formen, die das „Nichtaktuelle“ aufzeigen würden: Konjunktiv-Futur, Präteritum, „présent général“. In Bezug auf die Präsens-Stämme möchten wir nun auf deren kennzeichnende Abstempelung als „determiné“ bzw. „indeterminé“ eingehen, welche die verschiedensten späteren Entwicklungen rechtfertigen sollen, sowie auf die einzelnen Versuche, die Zeitstufen auf Grund völlig vager Aspektbegriffe erklären zu wollen, usw. Dies alles ist zu verwerfen. Die Kategorien des Indogermanischen sollen a priori als genauso konkret und bestimmt vorausgesetzt werden, wie in irgendeiner anderen Sprache²². Eine ganz andere Sache wäre, zu denken, daß dort manche von denen fehlen können, die in den späteren indogermanischen Sprachen normal sind; diese Sprachen haben, um die Kategorien grammatisch zu kennzeichnen, formale Elemente verwendet, die im Indogermanischen diese Funktionen noch nicht besaßen.

8. Abgesehen von dem, was man im Bilde des rekonstruierten Indogermanischen auf Merkmale dialektaler Art bzw. auf die Überschichtung von Elementen, die in der Zeit einander ablösten, zurückführen könnte, neigt die traditionelle Rekonstruktion letztlich dazu, es als eine Einheit aufzufassen. Und dies mit völligem Recht, was jene Merkmale angeht, die sich überall, zumal in der Phonetik, erhalten haben; in anderen Fällen jedoch mit dem Wert, den man einer unkontrollierbaren Hypothese beimesse mag. Das rekonstruierte Indogermanisch ist im Grunde ein Geduldsspiel, bestehend aus allen solchen Elementen der geschichtlichen Sprachen, deren gleichzeitiges Vorhandensein nicht als un-

²⁰ Loc. cit., S. 84.

²¹ „Du latin *faxo/faxim, legam/as*, etc. à l'injonctif“, RPh. 30 (1956) 204–233.

²² Vgl. darüber Michelena, op. cit. 47, mit einem Hinweis auf Benveniste, „Problèmes sémantiques de la reconstruction“, Linguistics Today, (New York 1954) S. 131ff.

vereinbar angesehen wurde. Irgendwie ergänzt es jede einzelne davon durch Elemente aus den anderen, wobei darauf geachtet wird, daß das Resultat möglichst einfach und einheitlich ausfällt. Im großen und ganzen kommt jeder einzelnen Form eine Funktion zu, und jede Funktion wird durch eine einzige Form ausgedrückt. Die grammatischen Kategorien und die Gesamtheit der Formen sind dabei jene der Sprachen, die der Rekonstruktion als Grundlage dienen. Bezuglich dieses Bildes bestehen einige Unterschiede, herrührend von bestimmten Widerständen, die die Angaben leisten; im allgemeinen jedoch werden diese Widerstände dadurch überwunden, daß man diese oder jene Formen opfert, und zwar normalerweise solche, die die größte Entfernung von denen des Griechischen bzw. Sanskrits aufweisen.

Dennoch beweist schon ein Blick auf diese beiden Sprachen sofort, daß deren archaischste Elemente einen sehr verschiedenen Sprachtypus voraussetzen, bei dem eine und dieselbe Funktion durch mannigfaltige, unberechenbare Stämme verkörpert wird, — bei dem man aus einem Präsens z.B. mehrere Aoriste ableiten kann und umgekehrt, oder ein Lokativ bzw. Genitiv in einer und derselben Deklination und sogar in ein und demselben Wort auf verschiedene Art und Weise gebildet werden kann, bei dem schließlich die Funktion einer Form nur aus dem System heraus gefolgert wird, in dem diese einbegriffen ist. (Wie sollte man auch anders erkennen, ob ein thematischer bzw. athematischer Wurzelstamm zum Präsens oder zum Aorist, ob ein thematischer zum Indikativ oder zum Konjunktiv gehört?). Es handelt sich ja hier um minimal systematisierte Sprachen, bei denen eine Wurzel bestimmte Stämme nicht oder im Gegenteil mehrere abwechselnd bildet.

Wir stehen kurz ausgedrückt vor einer künstlichen Schöpfung, verursacht durch die unangemessene Anwendung einer Methode, die ja nur innerhalb gewisser Grenzen gültig ist. Der Grund für diese Anwendung liegt darin, daß die genannte Methode zu einer einheitlichen Sprache führte, was man ja auch unbewußt verfolgte. Verfolgt wurde dies wiederum, weil man das Modell unserer literarischen, regulierten modernen Sprachen auf die Vergangenheit übertrug, und weil man eben in diesen modernen Sprachen selbst nicht das zu erkennen vermochte, was noch dem ideellen

Prinzip widerstrebte, wonach für jede Funktion ein Morphem und für jedes Morphem eine Funktion vorhanden sein soll. Jene unbewußte Anwendung des vorwissenschaftlichen Sprachgedankens, die sich aus dem Umgang mit unseren modernen Sprachen schließen läßt, sowie Vorurteile romantischer Art über die Vollkommenheit und Schlichtheit des Urwüchsigen führten zusammen mit den vorhin erwähnten methodologischen Entgleisungen dazu, eine so einheitliche wie auch konventionelle und subjektive Vorstellung des Indogermanischen zu schaffen. Es leuchtet aber ein, daß sich die drastischen Mittel zur Vereinfachung der Ausgangsdaten je nach dem persönlichen Geschmack auf sehr verschiedene Weise anwenden lassen, und zwar mit dem Ergebnis, daß mehrere voneinander abweichende Bilder des rekonstruierten Indogermanischen entstehen.

9. Die Kritiken wider ein derart gewonnenes Bild des Indogermanischen setzten sehr bald ein; sie zeigen sich in der Regel solidarisch mit allen anderen Kritiken wider die rekonstruierten Ursprachen, das Vulgärlateinische mit einbegriffen. An die Spitze dieser Bewegung darf man die Namen Kretschmers und Schuchardts setzen; auch die von Gilliéron begonnenen sprachgeographischen Forschungen trugen natürlich zur Stützung des Gedankens bei, daß es keine einheitlichen Sprachen gibt, sondern vielmehr Komplexe von Dialekten mit allerlei Übergängen dazwischen. Es ist allerdings nachzuempfinden, wenn sich die Thesen jener, die die Existenz einheitlicher Ursprachen bekämpft haben, durch eine prinzipiell gerechte Reaktion zu recht extremen Positionen verleiten ließen. So wurde z.B. gegen die These einer italischen Spracheinheit von Devoto, Pulgram und anderen²³ die Meinung vertreten, das Lateinische einerseits und das Oskische und Umbrische andererseits seien völlig unabhängig voneinander gewesen; eine Annäherung habe erst auf italischem Boden stattgefunden. Vieles spricht für den Gedanken, daß ein Sprachgebiet, das sich anderen gegenüber durch gewisse Isoglossen abgrenzt, aber andere Isoglossen behalten bzw. entwickelt hat, die es nur teilweise angehen, in einer zweiten Stufe eine stärkere Vereinheitlichung hat erleben können. Die Alternative zwischen einer

²³ Vgl. *Evolución y estructura...*, S. 47 ff.

absoluten Einheit und einer absoluten Eigenständigkeit in älterer Stufe jener Dialekte, die dann teilweise ähnlich werden, ist zweifellos ein Fehler.

In Bezug auf das Gesamtindogermanische ist Pisani derjenige Forscher, der am entschiedensten den Standpunkt verfochten hat, es handle sich lediglich um ein Aggregat von Dialekten. Doch dabei hat er es nicht bleiben lassen. Diese Dialekte, die ja von einander unabhängig sind, neigten nach ihm zu einer Vereinheitlichung mit Hilfe von Isoglossen, die sich von bestimmten Gegenenden aus auf bestimmte andere ausbreiteten. Das Indogermanische sei also ein Sprachbund im ureigensten Sinne. In derselben Weise kennzeichnen Devoto und Andere das Altitalische, wie wir bereits andeuteten, und selbst Pisani das Griechische²⁴. Dieser Gedanke stammt übrigens von Trubetzkoy²⁵ und letzten Endes von K. Sandfeld, der sich mit den gegenseitigen Annäherungen unter balkanischen Sprachen sehr verschiedenen Ursprungs befaßte²⁶. Auf das Indogermanische bezogen hat ihn Pisani in allerlei Veröffentlichungen und Kongressen unermüdlich verteidigt, und zwar nachdem sein grundlegendes Buch über diese Frage (Studi sulla preistoria delle lingue indoeuropee²⁷) erschienen war, worin er schon auf die neuzeitliche Zugehörigkeit bestimmter Isoglossen hinwies, die den geschichtlichen indogermanischen Sprachen gemeinsam sind²⁸.

Pisani bietet uns einen Vergleich mit dem Vulgärlateinischen, das nach ihm durch das Zusammenfließen verschiedener Sprachen (Lateinisch, Oskisch, Thrakisch, Germanisch, Iberisch ...) entstanden ist. In derselben Weise wie das Lateinische diesem

²⁴ „Untersuchungen zu den altgriechischen Dialekten“, IF. 61 (1954) 147 ff.

²⁵ „Gedanken zum Indogermanen-Problem“, Act. Ling. 1 (1939) 81 ff.

²⁶ K. Sandfeld, *Linguistique balcanique* (Paris 1930).

²⁷ Roma 1933.

²⁸ Vgl. folgende Aufsätze neueren Datums: „L’ indoeuropéen reconstruit“, Proc. VIII Congr. of Linguistics (Oslo 1958) S. 405–406 (auch in Lingua 7, 1957, 337–348); „Indogermanisch und Sanskrit“, KZ. 76 (1959) 43–50; „La riconstruzione dell’ indoeuropeo e del suo sistema fonetico“, AGl. 46 (1961) S. 1–31. In „Historische und strukturalistische Methode...“ habe ich erneut denselben Gedanken verfochten. Vgl. meine ältere Kritik desselben in *Evolución y estructura...*, S. 45 ff.

Sprachbund einige grundlegende Isoglossen übermittelt hat, so haben auch jene Dialekte, die sich zur Bildung des Indogermanischen vereinigten, manche Isoglossen aus dem Ursanskrit erhalten, z.B. die Palatalisierung der Gutturale. Das Ursanskrit wäre demnach, um es mit einem kulinarischen Bildwort auszudrücken, „il condimento in un minestrone di varie verdure e legumi“ gewesen.

10. Es steht außer Zweifel, daß unter den Behauptungen Pisani einige als gültig angesehen werden dürfen, z.B. daß im Brugmannschen Urindogermanischen eine Addition von Elementen vorliegt, die lediglich auf eine absolute Einheit hin zielt; oder die kritische Stellungnahme gegenüber vermeintlichen „Verlusten“ im westlichen Indogermanischen; schließlich die Aufnahme von dialektalen Zügen in das rekonstruierte Indogermanisch.

Letztere Aufnahme wurde allerdings schon von Meillet und später in verschiedener Weise auch von Bonfante, Porzig und überhaupt von allen Forschern vollzogen, die sich nachträglich mit den gegenseitigen Beziehungen zwischen einzelnen Teilgebieten im Indogermanischen beschäftigt haben²⁹. Dazu ist es durchaus nicht nötig, zu glauben, daß die Verbreitung von sämtlichen gemeinsamen Merkmalen zweier Sprachen späteren Datums sei als die der unterschiedlichen Merkmale; das besagt letzten Endes der von Pisani verfochtene Standpunkt. Wollte man ihn bis zur letzten Konsequenz weiterführen, so ergäbe sich daraus, daß das Griechische, Slavische usw. älter ist als das Indogermanische; das Ionische, Dorische, Äolische älter als das Griechische; das Nordäolische und das Achäische älter als das Gesamtäolische; das Arkadische und Kyprische älter als das Achäische wären, usw., usw. Das ist einfach absurd³⁰.

Der Kern unseres Problems ist nun folgender: in der Geschichte der Sprachen stoßen wir manchmal auf Vorgänge der Differenzierung, wonach sich eine Sprache in mehrere spaltet; in solchen Fällen sind die gemeinsamen Merkmale die älteren, die unterschiedlichen aber die jüngeren. Daneben gibt es aber auch Ver-

²⁹ Vgl. z.B. die Aufsätze von A. Kammenhuber, erwähnt in Anm. 11; P. Fronzaroli, „Contributo alla definizione dialettale dell' ittito“, *AMAT* 22 (1957) 117–159; usw.

³⁰ Vgl. *IF* 62 (1957) 245.

einheitlichungsprozesse, bei denen ein Dialekt dazu neigt, andere Dialekte gemeinsamen Ursprungs einzuverleiben, die sich dann seine Isoglossen aneignen; in diesem Falle sind die gemeinsamen Merkmale die jüngeren und die unterschiedlichen die älteren. Da aber die Dialekte, von denen man ausgegangen ist, einen gemeinsamen Ursprung hatten, so besaßen sie wiederum gemeinsame ältere Merkmale. Nun liegt das Problem darin, bei den gegebenen gemeinsamen Merkmalen jene, die älteren Datums sind, von jenen anderen zu unterscheiden, die neuzeitlich sind.

Das ist eine schwierige Aufgabe, die man einerseits mit Hilfe einer Untersuchung der relativen Chronologie der einzelnen Erscheinungen, andererseits auch mit Hilfe selbständiger Zeitangaben in Angriff nehmen kann. Pisani ist es manchmal gelungen, glaubhaft zu machen, daß eine bestimmte indogermanische Isoglosse relativ neuzeitlich ist und einem bestimmten Gebiet entstammt, so etwa im Falle der Palatalisierung der Gutturale. Die Annahme jedoch, daß bei Ausbleiben von unumstrittenen Zeugnissen zugunsten des jüngeren Alters einer Neuerung sich jedes gemeinsame Merkmal neuzeitlich verbreitet haben muß, ist ein Irrtum. Das Vulgärlateinische röhrt nicht von einer sekundären Verbreitung von Merkmalen von einem Gebiet zum anderen her, sondern umgekehrt. Phänomene des Zusammenfließens mehrerer Sprachen sind charakteristisch für solche Epochen, in denen weite Gebiete politischer, wirtschaftlicher und literarischer Einheit geschaffen werden, usw. Wenn wir dagegen nach vollzogener lateinischer Einheit die Entstehung der romanischen Sprachen beobachten, so geschieht gerade das Entgegengesetzte: je neuzeitlicher sie sind, desto geringer ist die Verbreitung, die die Isoglossen finden³¹. Ähnliches ist auf dem Gebiet des Germanischen vermutet worden³². Und auch für das Indogermanische sollte es angenommen werden, die Sprache sicherlich eines sehr begrenzten Volksstammes, die sich allmählich in Dialekte gespalten hat, indes sich deren Sprecher vom ursprünglichen idg. Gebiet entfernten oder einfach über immer weitere Gebiete ausbreiteten.

³¹ Vgl. Wartburg, *La fragmentación lingüística de la Romania* (span. Übersetzg.), Madrid 1952, S. 34ff.

³² Vgl. Schwarz, *Goten, Nordgermanen und Angelsachsen* (Bern 1951).

11. Auf die Differenzierungsphänomene in der Sprachgeschichte verzichten und alle gemeinsamen Isoglossen sekundären Übertragungen zuschreiben zu wollen, ausgehend dabei von Dialekten, die vordem bereits völlig differenziert gewesen seien, ist abwegig. Das käme einer Verstümmelung der Sprachgeschichte gleich, bei der man sich ja die gesamte Vergangenheit der Sprachen in der Art solcher Erscheinungen vorzustellen hätte, wie die Verbreitung des Florentinischen in Italien, des Kastilischen in Spanien oder der Ionisch-Attischen Koiné in Griechenland; es hieße, dem Bild zu widersprechen, das uns die Sprachgeographie über die Dialekte vermittelt; es bedeutet schließlich einen Verzicht auf jede Erklärung der ältesten Stufen in der Geschichte des Indogermanischen und aller Sprachfamilien.

Das ist aber nicht alles — die Behauptung nämlich, die Isoglossen des Indogermanischen stammten aus dem Ursanskrit, besagt im Grunde garnichts. Bevor es diese Isoglossen gab, existierte auch das Sanskrit nicht, das gerade mit ihnen zusammen geboren wurde. Das Sanskrit ist eine Summe von jenen Isoglossen, die — in diesem oder in einem anderen Raum entstanden — seine Grenzen überschreiten, und von jenen anderen, die innerhalb dieser verblieben. Es besteht kein Grund zu der Annahme, daß die Ausbreitung gewisser Isoglossen außerhalb der Grenzen des Sanskrits neuzeitlicher sei als die Entwicklung einer Reihe von Isoglossen, die in diesen Grenzen beschränkt blieben. Hat es mit anderen Worten eine Epoche gegeben, in welcher nur die Isoglossen vorhanden waren, die die Grenzen des Sanskrits überschritten, so war damals diese Sprache im Sinne der heutigen Benennung 'Sanskrit' inexistent; sind dagegen zu einem gewissen Zeitpunkt nur jene Isoglossen vorhanden gewesen, die ausschließlich dem Sanskrit angehören, so war halt diese Sprache sehr fehlerhaft definiert, da ja viele der vorhingenannten Isoglossen für sie wesentlich sind. Allein logisch ist hier, zu behaupten, daß das Sanskrit erst dann geschaffen wurde, als innerhalb eines sehr umfangreichen, durch bestimmte Isoglossen charakterisierten Sprachgebiets andere, jüngere Isoglossen einen besonderen Dialekt abgrenzten. Und dies, auch wenn die Verbreitung der Palatalisierung u.a. in dem Volk ihren Ausgang fand, das später Sanskrit gesprochen hat und somit relativ neuzeitlich ist. So kommt

die Behauptung, das Indogermanische stamme vom Ursanskrit, ungefähr derjenigen anderen gleich, wonach das Vulgärlateinische vom Urfranzösischen bzw. Urspanischen usw. herkäme (welchen beiden wiederum die früheren Formen der Dialekte vorausgegangen wären, in die sie sich aufgliedern). Gegen die Übertragung von Merkmalen späterer Sprachen auf das Indogermanische reagierend, projiziert Pisani selber das Bild dieser Sprachen, als wären sie der Gemeinsprache vorausgegangen.

12. Wir empfinden daher jene Formulierung Pisanis als übertrieben, wonach die Rekonstruktion des Indogermanischen lediglich den Wert eines Symbols der Vergleichung von Sprachen besitzt. Dieser Gedanke wurde von Pulgram weiter verarbeitet, auf dessen Arbeiten wir uns in der Folge beziehen wollen³³.

Pulgram behauptet, man könne durch wissenschaftliche Mittel die Beziehung zwischen zwei Sprachen nicht feststellen; in Er-mangelung jeglicher Angaben über die äußerliche Geschichte bestehe die Möglichkeit, eine Abstammungsbeziehung mit irgend-einer anderen Beziehung zwischen zwei Sprachen zu verwechseln. Die vorgenommene Rekonstruktion besitze nun einen rein metho-dologischen Wert, stelle lediglich eine Anhäufung von Materialien für die wissenschaftliche Arbeit dar. Dabei sei sie aber völlig wirklichkeitsfremd, oder besser gesagt, ihre Realität als eine sol-che Sprache lasse sich einfach nicht beweisen. Es gebe kein Axiom bzw. Kriterium, ja kein wissenschaftliches Verfahren, um die Ver-wandtschaft einer Sprache zu kontrollieren und sie quantitativ zu messen. Das wenigste, was sich vom Indogermanischen oder überhaupt von einer derart rekonstruierten Ursprache aussagen lasse, ist, sie sei unvollständig und von den Sprachen beein-flußt, die man als Ausgangspunkt für die Vergleichung verwendet habe. Eher als eine rekonstruierte Sprache sei das, was wir nun vor uns haben, ein „Diasystem“³⁴, d.h. die Vereinigung sämtlicher Merkmale eines Dialekt-Komplexes, also sowohl der gemeinsa-

³³ Vgl. E. Pulgram, „Proto-Indo-European Reality and Reconstruction“, Lg. 35 (1959) 421–426; „The Nature and Use of Proto-Languages“, Lingua 10 (1961) 18–37; „Proto-Languages as Proto-Diasystems“, Word 20 (1964) 373–383.

³⁴ Über die Diasysteme vgl. Pulgram, „Structural Comparison, Dia-systemes and Dialectology“, Linguistics 4 (1964) 66–82.

men als auch der innerhalb jenes Komplexes einem bestimmten Gebiet zugehörigen.

13. Die Kritiken an Pulgrams Deutung haben nicht lange auf sich warten lassen. Devoto³⁵, der ja zu gleicher Zeit Pisani, Lane und Allen kritisiert³⁶, behauptet, die Rekonstruktion könne zwar nicht vollständig sein, das Rekonstruierte jedoch bestehe aus einheitlichen Elementen; man habe nur zwischen gemeinsamen Merkmalen und solchen zu unterscheiden, die einzelnen Gebieten eigen sind — innerhalb dieser Grenzen sei die Hypothese der Ursprache schon richtig. Nehring³⁷ hat ebenfalls den Wirklichkeitswert der Rekonstruktion verteidigt, allerdings nachdem man erkennt, sie sei unvollständig und vermittele uns das Bild einer Sprache mit gewissen dialektalen Unterschieden. Auch Hall³⁸ weist darauf hin, daß die rekonstruierte Sprache nicht unbedingt einheitlich sein muß; unter Bezugnahme auf das 'Protoromanische', das Pulgram als Beispiel angeführt hat, erwidert er diesem, daß auch wenn sich das Lateinische nicht erhalten hätte, wir es zu einem beträchtlichen Teil rekonstruieren könnten. Ein weiterer Forscher, Marchand³⁹, wagt sich sogar viel weiter vor. Im Falle zweier verwandten Wörter muß es immer eine einzige Originalform gegeben haben; wenn wir infolgedessen bei der Rekonstruktion auf eine Sprache stoßen, die sich teilweise schon in Dialekte differenziert hat, so haben wir eben in der Zeit nicht weit genug zurückgegriffen. Wir haben uns deshalb das Indogermanische in der Zeit seiner Einheitlichkeit als einen Dialekt vorzustellen, der etwa dem Lateinischen vergleichbar wäre⁴⁰. Michelena schließlich⁴¹ behauptet, daß wir allen Aussagen Pulgrams entge-

³⁵ *Origini indoeuropei* (Firenze 1962) S. 15ff.

³⁶ G. S. Lane, „On the Present State of Indo-European Linguistics“, *Lg.* 25 (1949) 333ff.; W. S. Allen, „Relationship in Comparative Linguistics“, *TPhS.* 1953, 52–108.

³⁷ A. Nehring, „Zur Realität des Urindogermanischen“, *Lingua* 10 (1961) 357–368.

³⁸ R. A. Hall, „On Realism in Reconstruction“, *Lg.* 36 (1960) 203–206.

³⁹ J. W. Marchand, „Was there ever a uniform Pro-Indo-European?“, *Orbis* 4 (1955) 428–433.

⁴⁰ Vgl. R. G. Kent, *Lg.* 24 (1948) 194 (gegen Pisani).

⁴¹ *Op. cit.* 31ff.

gen zwischen einer kollateralen Beziehung und einer Abstam-
mungsbeziehung zu unterscheiden vermögen.

14. Wir sind uns mit eben erwähnten Forschern darüber einig, daß die Rekonstruktion bis zu einem gewissen Maße möglich ist und daß wir durch sie im Besitze einer Reihe von Elementen aus dem Urindogermanischen sind, die augenscheinlich real waren. Es handelt sich hier um jene, die sich, wie auch immer, in allen indogermanischen Sprachen erhalten haben und von denen eingangs die Rede war. Desgleichen ist auch anzunehmen, daß noch außer diesen Elementen die Rekonstruktion andere gewinnen kann, die nur dialektal, also nicht dem Gesamtindogermanischen eigen sind. Wie dem auch sei — wir haben festgestellt, daß in vielen Fällen das von den indogermanischen Sprachen uns gebotene Panorama sehr verwickelt und es ungemein schwierig ist, zu entscheiden, welche Züge vom Indogermanischen selbst herrühren und später in bestimmten Gebieten verlorengingen, welche andere dagegen jüngeren, dialektalen Ursprungs sind, usw.

Mag Pulgram auch übertreiben, so steht nun für uns mit aller Deutlichkeit fest, daß :

1. Das rekonstruierte Indogermanisch, das z.T. eine Realität darstellt, auch nur teilweise ein Diasystem ist, d.h. ein Aggregat aus Elementen, deren Verteilung zu einer älteren Zeit fraglich erscheint; 2. Eine möglichst akkurate Methode nötig ist, die uns erlaubt, das, was eine reale Sprache ist, von dem zu scheiden, was ein abstraktes Diasystem darstellt, sowie die größtmögliche Zahl von Elementen dieses Diasystems auf eine reale Sprache, sei es nun das Indogermanische in seiner Gesamtheit, sei es aber ein Dialekt desselben, zu reduzieren. Nicht minder einleuchtend ist, daß der einzige richtige Ausgangspunkt dafür darin besteht, eine möglichst scharfe Trennung zwischen dem zu vollziehen, was ein Merkmal des realen Indogermanischen sei, und dem, was wir lediglich als dem Diasystem zugehörig kennzeichnen können, — und daß demzufolge in allen jenen Fällen, in denen die Rekonstruktion einheitlicher Züge nur auf willkürliche Weise zu bewerkstelligen sei, die wissenschaftliche Lösung darin besteht, auf solche Willkürakte zu verzichten und sowohl jene Formen als dem Diasystem zugehörig zu betrachten, die dem System des Indogermanischen zugesprochen, als auch jene anderen, die voreilig

als Neuerungen jüngeren Datums angesehen wurden. Desgleichen muß auch auf alle Zwangsmethoden verzichtet werden, die dazu dienen, bestimmten Formen eine einzige ursprüngliche Bedeutung zuzuschreiben, formal identische Formen als verschieden zu betrachten, usw. Selbstverständlich wird die vollständige Reduktion des Diasystems auf die indogermanische Ursprache und ihre Dialekte niemals durchführbar sein; es handelt sich hier allein darum, keine Deutungen zu versuchen, wo sie nicht möglich sind, und zu einer Methode zu gelangen, die uns gestattet, gesicherte Deutungen in so vielen Fällen wie nur möglich anzu bringen.

15. Gerade auf diesem Gebiet versuchen wir mittels der strukturalistischen Methode, einen Beitrag zu leisten. Wir möchten davor allerdings klarmachen, daß sobald wir es vor Beginn dieser Rekonstruktionsarbeit für nötig halten, ein Diasystem aufzustellen, das alle nicht augenscheinlich jüngeren Züge der verschiedenen Sprachen einschließe, wir zahlreiche Formen mit derselben Funktion sowie Funktionen vorfinden, die durch verschiedene Formen ausgedrückt werden; wir begegnen ebenfalls Formen, die je nach den betreffenden Sprachen und sogar in einer selben Sprache wechselnde Funktionen besaßen. Es ist das Problem der vielfältigen Formen, deren Reduktion auf eine Einheit mit Hilfe von Zwangsmethoden wir vorhin kritisiert haben.

Man bedenke zuallererst, daß für das Vorhandensein im Diasystem von alternativen Formen drei verschiedene Erklärungen vorliegen können:

1. Kann es sich um dialektale Fakten handeln, d.h. um Isoglossen größerer oder kleinerer Ausdehnung, älteren bzw. jüngeren Datums. Ihr Vorhandensein bedeutet nicht zwangsläufig die Existenz völlig abgegrenzter Dialekte; in manchem Falle — vorausgesetzt, es wird dies auch hinlänglich bewiesen — dürfen diese Isoglossen sogar jünger als bestimmte Dialekte sein, was aber *a priori* nicht sehr wahrscheinlich anmutet. Die Erklärung der Doppelformen auf Grund von dialektalen Unterschieden ist, wie wir eben sahen, die weitverbreitetste; manche Sprachwissenschaftler halten sie in der Praxis für die einzig ernstzunehmende. Das trifft aber nicht zu, und so ist denn auch in jedem einzelnen Fall zu untersuchen, zunächst ob die Isoglosse das Produkt einer

dialektalen Differenzierung bzw. eines Zusammenfließens von Dialekten sei, dann aber hauptsächlich, ob sie sich nicht etwa auf Grund anderer Kriterien als des rein dialektalischen erklären läßt.

2. Kann es sich um Elemente handeln, die aufeinanderfolgenden Sprachstufen angehören. Dann besteht auch die Möglichkeit, daß diejenigen, die für den älteren Zustand kennzeichnend, inzwischen verschwunden sind und nur dadurch ergründet werden können, daß sie aus den jüngeren heraus vorausgesetzt werden können; oder aber, daß sich jene wie diese in größerem bzw. geringerem Maße entweder in dem einen oder in dem anderen Dialekt oder innerhalb eines selben Dialekts bzw. des Gesamtindogermanischen erhalten haben. In letztgenanntem Falle wäre es auch nötig, auf eine Methode zurückzugreifen, die zu bestimmen vermag, wie die Entwicklung vor sich gegangen sei und infolgedessen, welche die ältere und welche die jüngere Form sei. Forscher, die sich auf diesem Gebiet bemüht haben, gibt es gewiß etliche, wir wollen sie später auch namentlich erwähnen; im großen und ganzen kann man aber kaum behaupten, daß sich ihre Untersuchungen des allgemeinen Beifalls erfreut hätten. Viele Sprachwissenschaftler nehmen diese Auslegung nicht einmal zur Kenntnis, wenn sie sich mit der Rekonstruktion des Indogermanischen beschäftigen.

3. Besteht eine weitere Möglichkeit, die noch seltener herangezogen wird. Und zwar können die konkurrierenden Formen gleichzeitig im Indogermanischen existiert haben, was natürlich mit der Tatsache nicht unvereinbar ist, daß sie verschiedenen Alters seien bzw. daß gewisse Dialekte zuguterletzt entweder die eine oder die andere gewählt haben. Wir finden einige Hinweise auf diese Möglichkeit bei Forschern wie Hall⁴² oder Michelena⁴³, im allgemeinen jedoch setzt sich hier das Vorurteil des absolut abgeschlossenen und einheitlichen Charakters aller Sprachen auf breiter Front durch.

16. Gerade diese Möglichkeit bietet unseres Erachtens die meisten Ansätze zur Erweiterung desjenigen Teiles im Diasystem,

⁴² Loc. cit. 204f.

⁴³ Op. cit. 60.

der als einer reellen Sprache entsprechend gedeutet werden soll. Wir stützen uns dazu auf die eingangs untersuchten Fälle, und zwar auf das Fehlen einer Kategorie in einem Teil des indogermanischen Sprachgebiets, auf den Gebrauch eines Signifikanten mit verschiedenen Signifikaten in verschiedenen Gebieten oder sogar in ein und demselben, immer je nach den morphologischen Systemen, an denen er teilhat, auf den Ausdruck einer Kategorie mit mehreren Signifikanten in verschiedenen Gebieten oder sogar in ein und demselben. Im Indogermanischen liegen deutliche Spuren vor von einem Gebrauch verschiedener Formen in einer einzigen Funktion und einer Form in verschiedenen Funktionen, sowie davon, daß sich die Formen und die jeweiligen Funktionen nur stufenweise innerhalb des Indogermanischen verbreitet haben. Jede Sprache neigt dann noch dazu, auf Grund eines Auswahlvorgangs jeder einzelnen Form eine Funktion zuzuteilen und umgekehrt. Bleibt ein und dieselbe Form in verschiedenen Funktionen weiter bestehen, so kommt es dann zu einer formalen Differenzierung, durch welche man das Empfinden erlangt, es gebe mehrere verschiedene Formen. Zusammenfassend stellen wir nun fest, daß Formen und Funktionen, die in einem Diasystem im Nebeneinander bestehen, gedeutet werden müssen: a) als verschiedenen zeitlichen Stufen zugehörig; b) als zeitweilig im Gesamtindogermanischen oder aber nur in gewissen dialektalen Gebieten koexistierend.

Wir sahen vorhin, daß sich das normale Verfahren der traditionellen Rekonstruktion in solchen Fällen vor einer schwierigen Aufgabe gestellt fand. Fehlte in irgendeinem Gebiet eine gegebene Kategorie, so war diese einfach verlorengegangen; trat eine Form in verschiedenen Funktionen auf, so war nur eine die ursprüngliche und alle anderen von ihr abgeleitet, oder es handelte sich in Wirklichkeit vielmehr um verschiedene Formen. Mit dieser Methode ist es unmöglich, sich bis zur Schaffung der grammatischen Kategorien zurückzuversetzen, die sich in den geschichtlichen Sprachen erhalten haben, und ihre allmähliche Verbreitung über den indogermanischen Sprachraum zu verfolgen.

17. Eigentlich wäre hier eine neuartige Theorie nötig, welche die Grammatikalisierung von ursprünglich wurzelhaften bzw. formantischen Elementen zu erklären vermag; nur auf diese

Weise, wenn man nämlich mit verschiedenen Grammatikalisierungen eines Elements dieser Art rechnete, ist es zu verstehen, daß dieses in den geschichtlichen Sprachen völlig verschiedenartige Funktionen übernehmen kann. Nötig ist ebenfalls eine neue Theorie, die uns erklärt, wieso Elemente mit einem grammatischen Wert, sobald neue Kategorien geschaffen werden, einen ebenfalls neuen Wert erlangen. Weiter oben haben wir uns bereits in diesem Sinne geäußert, als wir die Grammatikalisierung der Schwundstufe sowie den Wertwandel bei den Kasusendungen im Lateinischen erwähnten.

Erst eine solche Theorie vermag die Entstehung der Kategorien aus Oppositionen zwischen Formen zu erklären, die vorher denselben fremd waren; eine Form konkreten Wertes erhält einen grammatischen und polarisiert — indem sie ihr eine entgegengesetzte Bedeutung verleiht — eine andere Form, die dadurch in Opposition mit ihr gerät, in der Art etwa, wie *-s*, *-t* dadurch zu sekundären Endungen werden, daß sie in Opposition zu *-si*, *-ti* treten, welche ihrerseits eine Partikel führen, die ursprünglich die Nähe bezeichnete. In anderen Fällen liegt der Ausgangspunkt in einer „Infektionserscheinung“ — ein wurzelhaftes bzw. formantisches Element erlangt einen grammatischen Wert, hergeleitet aus dem Semantem der Wurzel bzw. des Wortes, dem es angehört, so möglicherweise die Endungen des Mediums (die daraufhin andere polarisieren, indem sie sie zu aktiven werden lassen). Nachdem jedoch das Schema der Opposition feststeht, neigt es zu einer möglichst weiten Verbreitung, wozu verschiedene Morpheme verwendet werden, die vordem mehr oder minder verwandte Kategorien ausdrückten, sich aber nun gegenseitig angezogen fühlen; so wird der Aorist durch Morpheme ausgedrückt, die sehr verschiedenen Ursprungs sind, also von den Wurzelstämmen bis zu den *-s*-Stämmen. Schließlich hat auch die Sprache neue Kategorien geschaffen, indem sie, um diese zum Ausdruck zu bringen, formale Elemente gebraucht, die in überhaupt keiner Beziehung zu ihnen stehen; so liegt z.B. im Indogermanischen eine starke Neigung dazu vor, die Vergangenheit zwar durch einen anderen Stamm als den Präsens-Stamm, jedoch mit sekundären Endungen auszudrücken, wobei deutliche Spuren davon vorhanden sind, daß anfangs die pri-

mären Endungen von allen Stämmen geführt werden konnten⁴⁴. Unter solchen Bedingungen geschieht es allzu häufig, daß ein und dasselbe Element je nach den Oppositionssystemen, denen es sich einfügt, verschiedene Funktionen erlangen kann. Mit anderen Worten — wir müssen uns also in eine Stufe des Indogermanischen zurückversetzen, in welcher die Funktionen erst durch die Systeme gekennzeichnet werden, in denen sich die formalen Elemente einfügen, und nicht etwa lediglich durch letztere allein. Die Entwicklung ist oft sehr langwierig gewesen, weshalb auch die aufeinanderfolgenden Stufen lange Zeit koexistieren konnten — davon haben sich ja genug Spuren erhalten —, so etwa das Nichtvorhandensein einer Opposition; das Vorhandensein derselben, ausgedrückt durch verschiedene Signifikanten, welche in anderen oppositionellen Zusammenhängen eine andere Funktion haben; die gelegentliche Reduktion dieser Signifikanten auf einen einzigen oder allenfalls auf sehr wenige in komplementärer Verteilung, welche lediglich eine einzige Funktion besitzen.

18. Ein gutes Beispiel dafür liefern die -s-Stämme, die sich inzwischen als einmal dem Aorist, einmal dem Konjunktiv, einmal dem desiderativen (auch kausativen, iterativen) Präsens zugehörig spezialisiert haben, jedoch ursprünglich bei Indikativen gebraucht wurden, die je nach dem, ob sie die primären oder die sekundären Endungen führten, eine Gegenwarts- bzw. Vergangenheitsform ergaben⁴⁵. Genau dieselbe ursprüngliche funktionelle Undifferenziertheit weisen die Elemente *ā*, *ē* auf, die sich dann so mannigfaltig im Verbalsystem spezialisiert haben. Heute besteht die Neigung, sowohl das -s als auch das -ā und das -ē als im Ursprung einheitlich anzusehen, obschon der Glaube an die Existenz einer alleinigen ursprünglichen Bedeutung diese Frage erheblich verdunkelt. In meinem Buch „Evolución y estructura ...“ habe ich etliche weitere Beispiele angeführt. Am einleuchtendsten mag wohl jenes des Konjunktivs sein⁴⁶, woran sich einiges noch anknüpfen ließe. In seiner Entwicklung sind Reste folgender Stufen vorhanden:

⁴⁴ Vgl. weitere Einzelheiten in *Evolución...*, S. 653ff.

⁴⁵ Vgl. „On Indo-European Sigmatic Verbal Stems“.

⁴⁶ Vgl. *Evolución...*, S. 226ff., 416ff., 505ff., 849ff. usw.

- a) Im Hethitischen, Baltischen und Slavischen gibt es den Konjunktiv überhaupt nicht, oder besser ausgedrückt: die als Indikativ bezeichnete Form verhält sich gegenüber der modalen Opposition Indikativ/Konjunktiv vollkommen neutral und kann daher zu einem älteren Datum mit beiden Werten gebraucht werden.
- b) Bei Sprachen, die bereits über einen Konjunktiv verfügen, kann dieser teilweise fehlen; im Vedischen steht gelegentlich der Injunktiv an seiner Stelle, und auch außerhalb des Vedischen wird er manchmal durch den Imperativ ersetzt. Im Altindischen und Germanischen ferner (und zweifellos auch im Oskisch-Umbriischen und im Keltischen, obwohl hier sekundäre Differenzierungen vorliegen), decken sich Indikativ und Konjunktiv bei den -ā-Stämmen, eine Erscheinung, die im Westtocharischen bei allerlei Stämmen recht häufig vorkommt. Im Vedischen besteht schließlich keine Möglichkeit, zu entscheiden, ob gewisse thematische Stämme zum Indikativ oder zum Konjunktiv gehören.
- c) Sogar bei einem Konjunktiv, der schon ein unabhängiger Stamm geworden war, sind verschiedene Stufen vorhanden; einmal wird er praktisch durch allerlei Stämme markiert, welche ebenfalls die Fähigkeit besitzen, einen Indikativ zu bilden (d.h. ursprünglich der modalen Opposition fremde Stämme), unter der alleinigen Bedingung, daß in einem selben Verb Indikativ und Konjunktiv durch verschiedene Stämme ausgedrückt werden sollen, wie es z.B. im Westtocharischen der Fall ist; einmal wird er durch verschiedene, wenn auch nicht so zahlreiche Stämme markiert, wie etwa im Lateinischen (Stämme auf -ē, -ā, -s, thematische Stämme); schließlich wird er durch nur zwei Arten von Stämmen gekennzeichnet, die als ausschließlich dem Konjunktiv zugehörig empfunden werden, obwohl der thematische Stamm auch dem Indikativ zugehören kann (so im Althochdeutschen und Griechischen). Andererseits ist aber der Konjunktiv oft von den Indikativ-Stämmen unabhängig (so im Westtocharischen und im Keltischen); oft wird er aus diesen abgeleitet (so im Altindischen, Griechischen, Lateinischen und Osttocharischen); manchmal haben sich schließlich Spuren der früheren Unabhängigkeit erhalten (so im Lateinischen, Altindischen).

19. Bei dieser ganzen Theorie über den indogermanischen Konjunktiv nimmt das Westtocharische eine Schlüsselstellung ein.

In ihm ist entweder der Konjunktiv nicht vom Indikativ zu unterscheiden, oder aber es geraten beide in Opposition zueinander, wobei der Konjunktiv durch allerlei Stämme ausgedrückt wird, die sonst gerade den Indikativ ausdrücken. Ich erlaube mir hier, darauf hinzuweisen, daß diese Theorie von mir 1958 erarbeitet wurde, zu dem Zeitpunkt also, als ich das Kapitel über das Tocharische in meinem Buch „Evolución y estructura . . .“ niederschrieb; nun — im Jahre 1959 erschien in „Language“ ein Aufsatz von Lane über den tocharischen Konjunktiv, der in etwa jene Schlußfolgerungen von mir bestätigte⁴⁷. Lane begnügte sich nicht damit, darauf hinzuweisen, daß im Tocharischen die Konjunktivstämme formal identisch sind mit denen des Indikativs, auch wenn es manchmal sekundäre Unterschiede geben kann, sondern er gibt ganz allgemein zu, daß die Schaffung eines vom Indikativ verschiedenen Konjunktivs im Indogermanischen erst durch einen langwierigen Vorgang zustandekam, wobei zu diesem Zweck etliche Indikativ-Stämme verwendet wurden, mit der Neigung allerdings, einige darunter vorzuziehen (im Tocharischen ganz konkret jene auf -ā). Gerade diese Bildung auf -ā ist für Lane offensichtlich dieselbe, die auch Präterita ergeben kann und die er als eine Präsensbildung erklärt, die ihre Fähigkeit eingebüßt hat, primäre Endungen zu führen. Gotische Formen wie *salbōs* deutet er genauso wie wir als Fälle von undifferenziertem Indikativ-Konjunktiv. Einziger Unterschied uns gegenüber wäre, daß Lane von einem aus einem Indikativ stammenden Konjunktiv spricht, während es sich unserer Meinung nach eigentlich um eine nicht-modale Form handelt, die sich in zwei scheidet, und zwar auf Grund von Oppositionen, geschaffen zwischen Signifikanten, die ursprünglich der Opposition fremd waren. In einem anderen Fall geht er von dem Injunktiv mit sekundären Endungen aus, der sich in ein Modus verwandelt hat. Der Injunktiv ist aber lediglich ein Überbleibsel einer Stufe des Indogermanischen, die noch keine modalen Kategorien zu unterscheiden vermochte. Das

⁴⁷ Vgl. G. S. Lane, „The Formation of the Tocharian Subjunctive“, Lg. 35 (1959) 157–179; vgl. auch von demselben Verfasser, „Tocharian Evidence and the Trubetzkoy-Benveniste Hypothesis“, Lg. 38 (1962) 245–253.

Entscheidende daran, daß jeder Stamm eine eigene modale Kennzeichnung erfuhr, war einfach die Opposition, in welche er sich einfügte.

Im übrigen hat der Gedanke, daß die Bildungen auf *-s*, *-ā* und *-ē* ursprünglich einheitlich sind, welche Funktionen sie auch in den geschichtlichen Sprachen erfüllen können, einen immer größeren Bodengewinn verzeichnen können. Die erheblichste Abweichung uns gegenüber bestünde darin, daß Forscher, die solcher Meinung sind, in diesen Bildungen irgendeine Bedeutung zu isolieren pflegen, die sie als „ursprünglich“ betrachten; wir dagegen sind der Ansicht, daß gerade solche Spezialisierungen (Transitiv oder Intransitiv, Aspektwert usw.) sekundären Charakter besitzen⁴⁸.

20. Daraus ergibt sich letztthin, daß wenn immer im Diasystem zweifache Formen vorliegen, es manchmal garnicht nötig ist, diese oder jene willkürlich zu beseitigen; sie können nämlich in mehr oder minder weiteren Gebieten und länger oder kürzer im Nebeneinander existiert haben; andererseits stellen sie aufeinanderfolgende Stufen in der Entwicklung des Indogermanischen dar, die dennoch eine bestimmte Zeit lang im Nebeneinander haben existieren können.

Dessenungeachtet ist dieser „fließende Zustand“, diese Sprache „in welcher jedes einzelne Element alle Funktionen besitzen kann“ als von den wirklichen Sprachen zu weit entfernt kritisiert worden. Darin liegt ein Vorurteil, ausgehend von der Hauptströmung des Strukturalismus, die überall in jedem Sprachzustand nach geschlossenen, vollständigen Systemen sucht. Eine gewisse Freiheit wird zwar bei sprachlichen Elementen anerkannt, die je nach den Fällen als „Rede“, „Stil“ usw. eingeordnet werden, jedoch nicht im Inneren eines morphologischen Systems.

Ein rascher Blick auf das Altindische, das innerhalb des fortgeschrittenen Indogermanischen mit einer Ausbildung von klassischen Kategorien diejenige Sprache ist, die uns das altertümlichste Panorama bietet, genügt, um klarzulegen, daß dies nicht zutrifft. Was z.B. den Konjunktiv angeht, so stellen wir fest, daß er in dieser Sprache manchmal noch nicht differenziert ist; nicht

⁴⁸ Vgl. „On Indo-European Sigmatic Verbal Stems“.

nur die sogenannten Injunktive, sondern auch Verben von den Typen *dáti* und *brávate* müssen einmal als Indikative, einmal als Konjunktive übersetzt werden, was im Grunde besagt, daß sie einem Sprachzustand eigen sind, in dem die modale Opposition noch garnicht vorhanden war. Daneben gibt es einen anderen Sprachzustand, der jedem Indikativ einen Konjunktiv gegenüber stellt; doch innerhalb desselben kann es geschehen, daß neben dem sigmatischen Konjunktiv kein entsprechender Indikativ vorliegt oder daß er bestenfalls von diesem auf Grund des Vokalismus abweicht. Hier sehen wir, wie verschiedene Sprachstufen im Nebeneinander funktionieren; sehr oft ist nicht vorauszusehen, ob wir nun einen unabhängigen Konjunktiv finden werden, und wenn ja, welcher es sein mag; eine Form kann sowohl als Indikativ-Konjunktiv als auch als Indikativ mit einem anderen Konjunktiv daneben auftreten. Die Vergleichung mit dem Tocharischen zeigt, daß man sogar dann, wenn der Konjunktiv durch eine besondere Form markiert wurde, ursprünglich die Möglichkeit hatte, zu diesem Zweck unter mehreren Formen zu wählen.

Dies wird noch deutlicher, wenn wir die verschiedenen Aoriste betrachten, die einem Präsens zufallen können; im allgemeinen handelt es sich um eine unberechenbare Anzahl, und es ist vollkommen normal, wenn mehrere zur gleichen Zeit im Nebeneinander bestehen. Genauso haben wir auch zwei Möglichkeiten zur Bildung des Lokativs Sg. bei athematischen Nomina, ebenfalls zwei für den Gen.-Abl. in einem Teil derselben, usw.

Es sind zwar in allen Sprachen zwei Erscheinungen normal, die zur Schaffung eines neuen Panoramas der Sprachen beitragen, und zwar die komplementäre Verteilung (bzw. der einfache Schwund einer dieser beiden konkurrierenden Formen) und die morphologische Diversifikation der Formen mit mehreren Funktionen (z.B. der verschiedene Vokalismus bei den Aoristen und den Futuren mit *-s*). Es wird jedoch jedesmal deutlicher, daß komplementäre Verteilungen wie etwa jene bei den Stämmen auf *-s* und *-ā* im Keltischen neuzeitlichere Erscheinungen sind⁴⁹, wie es auch die der morphologischen Differenzierungen eigenen⁵⁰

⁴⁹ Vgl. Watkins, *Indoeuropean Origins of the Celtic Verb. I) The Sigmatic Aorist* (Dublin 1962) S. 139 ff.

⁵⁰ Vgl. „On Indoeuropean Sigmatic Verbal Stems“.

sind. In anderen Fällen, wenn zwei Formen in einer selben Funktion konkurrieren, besteht die Neigung, sie gegenüberzustellen und ihnen dabei neue Funktionen zuzuschreiben. Bei diesem Anlaß möchten wir erneut darauf hinweisen, daß wir diese Neigung, einer jeden Form eine bestimmte Funktion zuzuschreiben und jede Funktion durch eine bestimmte Form auszudrücken, nicht auf das Indogermanische übertragen dürfen.

21. Ist die Möglichkeit gegeben, den Ursprung der zwei konkurrierenden Formen geschichtlich zu kontrollieren, wie das z.B. beim lateinischen Perfekt der Fall ist, so wird uns bewußt, wie sich diese Neigung zur komplementären Verteilung nur langsam einen Weg zu bahnen vermag, indem sie Formen beseitigt, die zu früherer Zeit gebräuchlich waren; so z.B. das gesamte System vom Typ *jaxo* sowie ältere Perfekta, die durch sigmatische Formen ersetzt worden sind, usw. In anderen Fällen hat eine Verbindung von Formen stattgefunden, die die Neigung aufwiesen, ein und dieselbe Funktion anzunehmen: so bei den mediopassiven Endungen des Hethitischen, Lateinischen und Tocharischen, welche alle ein Element *-te* bzw. *-to* mit dem Element *-r* verbinden; doch bei Gelegenheit kommt es zu einem Nebeneinander von konkurrierenden Formen, so etwa häufig bei den Endungen des Hethitischen und manchmal sogar bei denen des Lateinischen (*-erunt* und *-ere*).

Der „fließende Zustand“, der da kritisiert wird, ist eine Tatsache in manchen Sprachen, und er war es noch deutlicher zu jenem Zeitpunkt, da das Indogermanische neue Kategorien mittels Formen schuf, die sie natürlich noch nicht auszudrücken vermochten. Die Kategorie als vor der Form existierend anzunehmen, hieße ungefähr, den Karren vor die Ochsen zu setzen; man hätte es hier also mit einem „Mentalismus“ im ärgsten Sinne des Wortes zu tun. Wohlan — nur mittels der strukturalistischen Methode, und zwar eines gemäßigten Strukturalismus, der in der Sprache Reste alter Systeme neben anderen noch gültigen Systemen und anderen, noch in Bildung begriffenen sieht, ist es zu begreifen, wie bestimmte Elemente innerhalb der von ihnen eingegangenen Oppositionen neue Bedeutungen entwickeln.

Daher ist auch die Frage falsch gestellt, ob *-ē*, *-s* usw., die im Lateinischen den Konjunktiv markieren können, ihn auch schon

im Indogermanischen markiert haben. Die Antwort darauf lautet: im Indogermanischen entwickelte sich der Konjunktiv nur in gewissen Teilgebieten und selbst in diesen nur teilweise. War er doch vorhanden, so wurde er auf wechselnde Weise und durch verschiedene Formen ausgedrückt, dieselben nämlich, die in anderen Oppositionen Indikativ oder Präteritum markierten. Erscheinungen wie formale Differenzierung, komplementäre Verteilung und innere Opposition zwischen solchen Formen sind sekundär. Gerade das Lateinische bietet im Konjunktiv ein Beispiel für letztgenannten Vorgang: konkurrierende Konjunktive neigten dazu, sich in zwei Systeme mit abweichenden Bedeutungen zu scheiden — auf der einen Seite Präsens und Perfekt, auf der anderen Imperfekt und Plusquamperfekt. Aber sogar innerhalb eines jeden dieser Systeme gesellten sich manche Formen zum Infektum, andere wieder zum Perfektum. In anderen Sprachen jedoch weisen diese Formen innerhalb anderer oppositiven Zusammenhänge abweichende Funktionen auf.

22. Auch bei den moderneren Sprachen kann man die Anwesenheit zweier Formen feststellen, immer wenn ein Wandel im morphologischen System eingetreten ist, aber auch die Neigung zu einer neuen Vereinfachung des Systems. Man denke etwa an die verschiedenen Versuche des Germanischen, sich ein Futur zu schaffen, das ja zu einem älteren Datum nicht vorhanden war, und zwar auf Grund periphrastischer Bildungen mit Verben wie *duginna*, *haba*, *waírþa*, *skal*, sowie an die in Sprachen wie dem Neuhochdeutschen und Neuenglischen stattgefundenen Regularisierungen. Ähnliches ergab sich bei den romanischen Sprachen, als ein neues Futur mit subjektiven Nuancen auf Grund von Periphrasen mit *habeo*, *teneo*, *debeo*, *uolo* geschaffen wurde. Die Vergleichung dieser Sprachen vermittelt uns ein Bild des Vulgärlateinischen, in dem alle diese Bildungen koexistiert haben.

Wir finden auch Beispiele von Formen, die je nach dem System, das sie kennzeichnet, mit verschiedenen Bedeutungen funktionieren können. Im Neuspanischen ist das System der Personalpronomen in der dritten Person zweifach, denn es sind einige vererbte Formen da, die Dativ und Akkusativ, aber nicht immer Maskulin und Feminin auseinanderhalten, neben anderen, die eine Neigung vorweisen, sich allmählich durchzusetzen, und immer das

Genus, jedoch niemals den Kasus aufweisen. In der Folge werden wir nun von einem System I und einem System II sprechen:

I.	<i>Sg.</i>		<i>Pl.</i>		<i>II.</i>	
Akk. M/N:	LO	LOS			M:	LE
F:	LA	LAS			F:	LA
Dat. M/N:	LE	LES			N:	LO
F:	LE	LES				

Wir wollen hier jetzt nicht darauf eingehen, welche Formen davon im heutigen Spanischen richtig bzw. unrichtig sind. Tatsache ist, daß beide Systeme nebeneinander funktionieren und daß es: 1. Formen gibt, die ausschließlich einem von beiden zugehören (LOS), aber 2. Alle anderen beiden gleichzeitig eigen sind. Letztere haben darin Funktionen inne, die sich nur z.T. decken: LE ist bei I Dativ für alle Geschlechter, während es bei II nur Dativ und Akk.mask. ist.

Man kann daher ohne weiteres indogermanische Formen miteinander vergleichen, die je nach den Systemen, in welche sie sich einfügen, die eine oder die andere Funktion haben. Der Unterschied bezüglich gewisser von uns untersuchten Fakten besteht darin, daß bei diesen die Formen älter sind als die zwei Kategorien, die sich gegenüberstehen (z.B. älter als die Spaltung zwischen Indikativ und Konjunktiv), und daß man andererseits sehr oft nicht feststellen kann, daß sie eine eigene Bedeutung gehabt hätten, sondern es lediglich rein wurzelhafte Elemente oder Erweiterungen waren. Derartige Erscheinungen haben wir weiter oben unter Punkt 5 ausführlich mit Beispielen belegt⁵¹. Hier ging es nur darum, nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß zwei Formen für ein und dieselbe Funktion und eine einzige Form für mehrere Funktionen immer wieder im Laufe der Geschichte der Sprachen auftreten, wenn sie sich auch nachträglich durch sekundäre Auswahl einer Regularisierung zu unterziehen pflegen.

23. Diesen Erscheinungen der Auswahl kommt tatsächlich in der Geschichte der Sprachen eine große Bedeutung zu. Vor eini-

⁵¹ Vgl. auch „Historische und strukturelle Methode in der idg. Sprachwissenschaft“, S. 148ff.

gen Jahren schon⁵² wies ich in einer Arbeit über die Erforschung der griechischen Dialekte, die jeder strukturalistischen Einstellung ledig war, mit allem Nachdruck auf diesen Punkt hin, wobei ich klarzumachen versuchte, daß die Differenzierung dieser Dialekte auf Grund sowohl von Neuerungsfakten als auch von Auswahlfakten geschehen war. Dieser Standpunkt, obwohl manchmal akzeptiert, wird immerhin viel öfter ignoriert oder als sekundär betrachtet. Nun müssen wir aber präzisieren, daß es sich bei der Auswahl eigentlich um zwei Dinge dreht: einmal um eine Auswahl unter Formen, wobei für eine Funktion eine einzige oder allenfalls mehrere in komplementärer Verteilung vorbehalten werden; ein andermal um eine Auswahl unter Funktionen einer einzigen Form, und zwar mit der Neigung, lediglich eine davon aufrechtzuerhalten, es sei denn, daß eine formale Differenzierung vorliegt.

Auf diese Weise wäre es unseres Erachtens vielleicht möglich, etliche Aporien der überlieferten Vergleichungsmethode in eine unerwartete Richtung hin zu überwinden, und zwar durch die Überprüfung eines rekonstruierten Indogermanischen, das an sich nur ein Aggregat aus Elementen der geschichtlichen Sprachen ist, wobei diese Elemente mit denselben Bedeutungen wie in den geschichtlichen Sprachen behaftet sind. Nun stellt sich heraus, daß kein Grund vorliegt, eine willkürliche Auswahl unter konkurrierenden Formen zu treffen, die ja mit wechselnden Funktionen koexistiert haben können und Reste eines Sprachsystems widerspiegeln, das auf anderen Prinzipien basierte als jene anderen Systeme, die später am gebräuchlichsten wurden. Das hier vorgeschlagene Bild des Indogermanischen wäre keine einheitliche Sprache in dem allgemein geforderten Sinn; was wir von ihm zu bieten vermögen, ist das System (bzw. die Systeme) von Möglichkeiten, die es aufweisen konnte. Ein Konjunktiv, insofern er überhaupt vorlag, konnte auf verschiedene Weise ausgedrückt werden, und gleichzeitig waren auch die Neigungen dazu vorhanden, diesen Sachverhalt zu regularisieren. Aber hier handelt es sich um ein „reales“ Indogermanisch, nicht um eine Abstraktion mit einem eigentlich methodologischen Ziel. Es ist

⁵² Vgl. *La dialectología griega...*, ber. erw., S. 52.

weniger präzise als manche es haben möchten, da es von Natur aus über eine größere Freiheit verfügte, die entstehenden Kategorien auszudrücken, als sie die geschichtlichen Sprachen besitzen, und auch weil uns die Vergleichung der Sprachen ein umfangreiches Schema von Formen und deren Anwendungsmöglichkeiten vermittelt — maximale Möglichkeiten, die späterhin auf verschiedene Dialekt-Gebiete und verschiedene Entwicklungsstufen beschränkt wurden. Das Diasystem lässt sich eigentlich wenn nicht vollständig, so doch teilweise auf einen realen Sprachzustand beziehen. Und natürlich wird die Existenz zweifacher Formen auf Grund sprachwissenschaftlicher Kriterien und nicht durch die Hypothese gerechtfertigt, sie seien verschiedenen dialektalen Ursprungs, — eine Annahme, die im Grunde recht wenig Licht auf die Entwicklung des Indogermanischen wirft.

24. Der Gegensatz zwischen dem lautlichen System des Indogermanischen, das im wesentlichen einheitlich ist, und dem morphologischen, das so viele Abweichungen zwischen den einzelnen Sprachen aufweist, hatte bereits einen Sprachwissenschaftler wie Scherer aufmerken lassen, welcher dafür als Erklärung anzunehmen vorschlug, das Indogermanische hätten sich unterschiedliche Völker als Sprache angeeignet, wovon dann diese Unebenheiten herrühren möchten⁵³. Viel überzeugender wäre hier aber schon die Annahme, das Indogermanische hätte eigentlich zu einem gewissen Zeitpunkt starke Neuerungen in seinem morphologischen System eingeführt (und zwar sowohl in den ausgedrückten Kategorien als auch in der Form, diese auszudrücken), wonach dann die Einzelsprachen die derartig entstandene Morphologie in verschiedenen Richtungen hin regularisiert hätten.

Weiter oben haben wir angedeutet, daß indessen mehrere Versuche unternommen worden sind, mittels der inneren Rekonstruktion die Entwicklung des Indogermanischen zu erforschen. In den jüngst erschienenen Büchern von Hartmann⁵⁴ und Deotto⁵⁵ sind Angaben über diese Studien zu finden. Um uns hier auf die Morphologie zu beschränken und abgesehen von Bartolis Ver-

⁵³ Vgl. A. Scherer, „Hauptprobleme der idg. Sprachwissenschaft“, Karthulos 1 (1956) 111–121.

⁵⁴ Typologie des Indogermanischen (Heidelberg 1956) S. 278ff.

⁵⁵ Origini indoeuropei, ber. erw., S. 22ff.

suchen⁵⁶, das Alter der Formen auf Grund ihrer dialektalen Verteilung zu bestimmen, stoßen wir auf zwei Hauptströmungen, die beide von dem Gedanken ausgehen, es haben in der Geschichte des Indogermanischen große Neuerungen stattgefunden: einmal jene, die im Brugmannschen Indogermanischen Reste einer früheren agglutinierenden Periode suchen will, zum anderen die sogenannte „Anpassungstheorie“. In diesem wie jenem Fall handelt es sich um mehr oder minder gängige Annahmen, das Fehlen einer strukturalistisch fundierten Grundlegung macht es jedoch hier ungemein schwierig, den Bedeutungswandel bei den im Spiel befindlichen formalen Elementen zu rechtfertigen. Denn immer handelt es sich um Elemente mit einer sehr bestimmten ursprünglichen Bedeutung. In anderen Fällen, was nun den Akzent und den Ablaut und die Wurzelstruktur betrifft, hat man mittels einer geschichtlichen Analyse der Sprachen versucht, auch die verschiedenen Entwicklungsstufen aufzuzeigen: Hirt⁵⁷ und Benveniste⁵⁸ konnten auf diesem Gebiet beachtliche Erfolge verzeichnen, obwohl immer noch gewisse Zweifel über die Datierung der von ihnen entdeckten Erscheinungen herrschen und sie manchmal ziemlich abstrakt und unkontrollierbar vorgegangen sind.

Andererseits wendet Benveniste schon strukturalistische Prinzipien an, z.B. wenn er die Opposition zwischen -n und anderen Elementen, um die Kasus zu kennzeichnen, als eine sekundäre Erweiterung ansieht, weil ja dieses -n ursprünglich eine reine Erweiterung gewesen ist; oder aber, wenn er in einem anderen Buch⁵⁹ die Verwandlung bestimmter Adjektiv-Suffixe in Komparations-suffixe erklärt, was ja erst geschah, als sich diese Suffixe in bestimmte oppositiven Zusammenhänge einfügten. Diver⁶⁰ und Martinet⁶¹ haben auch einiges auf diesem Gebiet beigetragen. Wir selber haben nichts anderes getan, als diese Möglichkeit wei-

⁵⁶ *Lineamenti di linguistica spaziale*, 1925, usw.

⁵⁷ Hirt, *Indogermanische Grammatik*, Bde. II u. V, 1921 u. 1929.

⁵⁸ *Origines de la formation des mots en indo-européen* (Paris 1935).

⁵⁹ *Noms d' agent et noms d' action en indo-européen* (Paris 1948).

⁶⁰ „*Diacronic Role of the Morphological System*“, ber. erw., S. 41ff.

⁶¹ „*Le genre feminin en indo-européen: examen fonctional du problème*“, BSL. 52 (1956) 83ff.; „*Linguistic structurale et grammaire comparée*“, *Travaux de l' Institut de Linguistique I* (1958) S. 7ff.

ter auszubauen; denn die erwähnten Arbeiten beziehen sich auf sehr konkrete und beschränkte Tatsachen, und andererseits beuten sie theoretisch die Möglichkeiten der neuen Methode nicht im nötigen Maße aus.

25. Ohne darauf Anspruch erheben zu wollen, die strukturalistische Methode sei die einzige, die uns einen Einblick in die Geschichte des Indogermanischen ermöglicht, sind wir dennoch überzeugt, daß sie ein wertvolles Hilfsmittel zur Rekonstruktion früherer Stufen desselben darstellt und folglich dazu dient, das Vorhandensein zweifacher Formen in irgendeiner Stufe besonders dann zu rechtfertigen, wenn man es unternimmt, eine bestimmte Stufe des morphologischen Systems gründlich zu überarbeiten. Es gibt jedoch verschiedene Weisen, die Anwendung der strukturalistischen Methode auf die Rekonstruktion zu verstehen, und damit wollen wir uns jetzt befassen. Wir haben uns bisher hauptsächlich mit der Schaffung von Oppositionen zwischen früher unabhängigen Formen sowie mit der Beseitigung von Oppositionen beschäftigt; in beiden Fällen kommen zweifache Formen zum Vorschein, als Zeugen verschiedener chronologischer Schichten oder verschiedener Versuche, das bestehende Problem zu lösen. In beiden Fällen sind wir in der Lage, die Entstehung neuer Bedeutungen oder Funktionen (ausgehend von anderen Bedeutungen oder Funktionen bzw. von nicht signifikativen Formen) zu rechtfertigen, die je nach den Oppositionen verschieden sind und sich auf Grund einer einfachen Verschiebung bei einander nahestehenden Bedeutungen nicht erklären lassen⁶².

Nun möchten wir hier auf zwei weitere systematisch durchgeführte Versuche eingehen, die strukturalistischen Methoden auf das Feld der geschichtlichen Sprachwissenschaft anzuwenden, wobei wir auf Übereinstimmungen bzw. Abweichungen gegenüber unserem eigenen Versuch hinweisen werden.

In erster Linie sei das Buch von Henry M. Hoenigswald, *Change and Linguistic Reconstruction* erwähnt⁶³, das in Amerika ein breites Echo gefunden hat. Eigentlich beschränkt sich dieses Werk darauf, die vom phonologischen und morphologischen Stand-

⁶² Vgl. auch „Historische und strukturelle Methode in der idg. Sprachwissenschaft“, S. 144.

⁶³ Univ. of Chicago Press 1960, 2. Aufl. 1961.

punkt aus bestehenden Beziehungen zwischen zwei aufeinanderfolgenden Sprachzuständen zu schildern, Fälle also von Ersetzung (*substitution*), Differenzierung (*split*) und Verschmelzung (*merger*). Als einziges Kriterium, die Unterschiede zwischen beiden Zuständen zu kennzeichnen, dient hier die Verteilung. Diese Unterschiede gestatten zwar, manche Phänomene der Entwicklung bestimmter Oppositionen oder der Schaffung anderer zu erforschen; aber nicht immer gestatten sie es. Das ist ein schwerwiegender Mangel, denn gerade in den Oppositionssystemen, die je nach den betreffenden Fällen zur Ergänzung bzw. Veränderung neigen, liegt eine der Ursachen der Sprachentwicklung. Doch sogar wenn die Verteilung an diesem Wandel schuldig ist, wird dies nicht deutlich ausgesagt. Zusammenfassend liegt also der Wert dieses Buches allein in der Beschreibung der Unterschiede zwischen verschiedenen Sprachzuständen; eine kausale Erklärung der Entwicklung bleibt aber aus.

Zum anderen ist die erwähnte Beschreibung unvollständig. Und dies nicht nur darum, weil sie sich auf die Verteilungsfakten beschränkt, sondern außerdem, weil in den beschriebenen Entwicklungstypen derjenige nahezu entbehrt wird, der in der Scheidung einer Kategorie in zwei besteht, die ehedem nicht existiert haben. Die Behauptung⁶⁴, das Wesen des morphologischen Wandels liege in der Verschmelzung (*merger*), ist abwegig; was hier vielmehr geschieht, ist, daß sich einfach der Verfasser kaum mit dem entgegengesetzten Entwicklungstypus, nämlich mit der Differenzierung auseinandergesetzt hat. Darüber finden wir in seinem Buch nur lose Angaben: auf S. 39 wird ein von Fakten komplementärer Verteilung ausgehender „contrast developping“ erwähnt (lat. *deus* gegenüber *diui*, bei nachträglicher Schaffung zweier Paradigmen mit verschiedenen Bedeutungen); auf S. 40 ist dann wieder von einer Umdeutung von *peas* die Rede, wobei das *-s* als ein Zeichen des Plurals aufgefaßt wird. Es kommt aber nicht zu einer Gesamttheorie über die Entwicklung neuer Kategorien aus Formen, die ihnen fremd sind, oder über die Grammatikalisierung von Elementen, die früher keinen grammatischen Wert besaßen. Auch wird aus den Homonymie-

⁶⁴ S. 70.

Fakten nicht genug Profit gezogen. Im Grunde wird hier meistens von Elementen mit spezifischen, einmaligen Bedeutungen aus-gegangen; andererseits sind die Beispiele vorwiegend dem Wortschatz und nur selten der Morphologie entnommen. Zur Rekonstruktion einer Sprache wie des Indogermanischen und vor allem seiner so tiefgreifend erneuerten Morphologie ist die Methode von Hoenigswald nicht sehr ersprießlich.

26. Ihr gegenüber haben wir die Methode von Kuryłowicz, die ja etliche Male und neuerdings auch in einem letzten Buch von ihm geschildert worden ist⁶⁵. Ausgangspunkt sind für Kuryłowicz die Oppositionen und nicht etwa Verteilungsfakten — das ist ja auch das einzige mögliche, wenn man eine später verlorengegangene Sprache zu rekonstruieren hat, und darin sind wir uns mit ihm völlig einig. Sonst sind die Unterschiede zwischen unseren beiden Auffassungen sehr beträchtlich.

Kuryłowicz erklärt die Verschiebungen in den Systemen auf Grund von Oppositionen zwischen einer Grundform und einer von dieser abgeleiteten Form. Als solche werden z.B. von ihm die suffigierten Präsentia gegenüber den wurzelhaften Präsentien, die Partizipien auf *-tó* gegenüber den Verbalstämmen betrachtet usw. Nach Kuryłowicz hat ein beliebiger Stamm eine bestimmte primäre Funktion — die er sowohl zeitlich als auch „der Rangordnung nach“ als erstere auffaßt —, kann jedoch in bestimmten Zusammenhängen eine sekundäre Funktion entwickeln. Oft ist es der Fall, daß mit der Zeit beide Funktionen durch verschiedene Formen ausgedrückt werden, was durch die Schaffung der abgeleiteten Formen erreicht wird, welche ja nach den betreffenden Fällen einmal die eine, einmal die andere Funktion ausdrücken können.

Hier liegen für jedermann ersichtlich zwei krassesse Vorurteile vor. Zunächst haben wir es mit jenem der einzigen „ursprünglichen“ Bedeutung zu tun, welche man in der Praxis niemals in einem realen Sprachzustand antrifft; es handelt sich dabei vielmehr um einen mythischen Gedanken, der allein in einer Spra-

⁶⁵ Vgl. hauptsächlich L' apophonie en indoeuropéen (Wrocław 1955) S. 5ff.; „On the Methods of Internal Reconstruction“, Proc. IX Congr., ber. erw., S. 9–36; The Inflexional Categories of Indoeuropean (Heidelberg 1964).

che real sein könnte, in welcher die Kategorien ohne jeden Kontext funktionieren, was an sich absurd ist. Und was die Entwicklung einer sekundären Funktion innerhalb von bestimmten Kontexten angeht, so möchte ich dazu einige Erläuterungen hinzufügen. Für denjenigen, der das Sprachgefühl einer gegebenen Sprache mitbringt, besteht oft je nach Kontext oder Verteilung ein Funktionsunterschied innerhalb ein und derselben Kategorie; er ist so nicht in der Lage, in einer Fremdsprache eine Einheit unter den verschiedenen Gebräuchen einer selben Kategorie zu erkennen. Doch wer seine eigene Sprache spricht, dem wird diese Differenzierung nur in Fällen sehr spezifischer Kontexte bzw. erst dann bewußt, wenn ein eindeutiges Oppositionssystem vorliegt. Wir wollen ein Beispiel anführen. Nach Kuryłowicz sind grundsätzlich alle Präsentia durativ, sie können jedoch bei manchen Sprachen in bestimmten Kontexten andere Werte entwickeln (punktuelles Präsens, Präsens des Zustands ...). Diese Werte gefährden dann den ursprünglichen, welcher dadurch gerettet wird, daß man ihn mittels abgeleiteter Formen zum Ausdruck bringt. Zuverlässiger aber wäre es, daß ein reiner Stamm überhaupt keine Beziehung zum Begriff der Punktualität bzw. Dauer — und jenen ersten nur in Opposition zu einer durativen Form — entwickelt hätte. Kuryłowicz verfährt hier, als seien die verschiedenen Bedeutungen älter als die Opposition; der Sachverhalt aber lautet, daß, obwohl in der Tat bestimmte semantische Unterschiede vorliegen müssen, damit es zur Bildung von Oppositionen kommen kann, sich lediglich mit Hilfe dieser Oppositionen in einem negativen Oppositionssatz (*terme négatif*) eine neutrale und eine polarisierte Funktion erkennen lassen. Das Konkrete wird dann zum Grammatikalischen und es werden Oppositionen verallgemeinert, die ein beschränktes Feld einnahmen, mit Hilfe von Morphemen, die ursprünglich dieser Opposition fremd waren.

Kuryłowicz findet also in einer den Oppositionen vorausgegangenen Stufe sämtliche Bedeutungen, die in letzteren vorhanden sind. Zu gleicher Zeit ist aber das zweite krasse Vorurteil da, auf das wir vorhin hinwiesen: dieses stetige Rechnen mit Grundformen und abgeleiteten Formen. Im Laufe der Geschichte der Sprachen werden wohl Formen auf Grund anderer Formen geschaffen; es ist auch zutreffend, daß alle im Ursprung verwandte Formen,

die aber verschiedene Funktionen ausdrücken, später zu einer Differenzierung neigen, usw. Es ist aber nicht minder wahr, daß sich die Modelle für dieses System in einem ganz anderen befinden, in dem sich wiederum völlig unabhängige Formen gegenüberstehen, die sich nach und nach zum System fügen. Was ist letztthin das Verbalsystem anderes als eine Anzahl von in zusammenhängender Form organisierter Wörter? Wie könnte Kuryłowicz mit seinen „ursprünglichen Bedeutungen“ und seinen Ableitungen die Tatsache erklären, daß identische Formen in verschiedenen Funktionen auftreten? Kuryłowicz überträgt auf das früheste Indogermanische die modernen einselsprachlichen Systeme nebst gewissen Vorurteilen aus der vorstrukturalistischen Sprachwissenschaft.

27. Nun wollen wir aber etwas sorgfältiger vorgehen. Bei Gelegenheit räumt Kuryłowicz ein, daß bei Entwicklung einer sekundären Bedeutung, diese von einer abgeleiteten Form ausgedrückt wird; so heißt es im Englischen *I am writing* anstelle von *I write*. Die neue Form, die die sekundäre Bedeutung ausdrückt, übernimmt manchmal sekundär die primäre Bedeutung und beseitigt so die ältere: *amare habeo* nimmt den subjektiven Wert von *amabo* auf sich und ersetzt dann letztere Form gänzlich. Nichts wäre hierin abzustreiten, außer eben die Ansicht, das Bewußtsein der Existenz zweier verschiedener Bedeutungen sei älter als die Opposition an sich.

In anderen Fällen räumt Kuryłowicz einen anderen Vorgang ein. Die ältere Form behält lediglich die sekundäre Funktion für sich, während die abgeleitete Form zur Vertretung der primären Funktion avanciert. Im Laufe der Zeit kann diese manchmal sogar beide Funktionen besitzen, wobei dann die Grundform auf irgend eine andere sekundäre Funktion beschränkt bliebe. So meint nun Kuryłowicz, daß im Asl. neben einem durativen *peko* und seinem Kompositum *pripeko* eine abgeleitete Form *pripěkajq* entstehe, die jenen durativen oder imperfektiven Wert zum Ausdruck bringe, der in *pripeko* von dem Präverb gefährdet war. Dieses Verb geht dann zum Futur über, das vom Perfektivum abgeleitet ist.

Diese ganze Analyse düunkt mich unrichtig. Erstens ist *peko* wie jedem indogermanischen Verb grundsätzlich der Aspekt fremd;

daß nach Festsetzung des Aspekt-Systems im Slavischen bestimmte einfache Verben je nach ihrer Bedeutung entweder als perfektiv oder als imperfektiv betrachtet worden seien, ist etwas ganz anderes. Insofern es zum Imperfektivum wird, so ist dies einfach dadurch zu verstehen, daß es in Opposition gegenüber dem Verb mit Präverb tritt, das den perfektiven Wert durch die Grammatikalisierung jener Eigenschaft der Präverbien entwickelt, die Handlung räumlich oder zeitlich einzuschränken. Demnach bedeutet *pripěkajq* keine Rettung eines zum Untergehen neigenden imperfektiven Wertes von *pripekq*. Was hier einfach geschieht, ist, daß, ausgehend von dem perfektiven *pripekq*, ein Imperfektiv nach dem Muster jener Verben gebildet wird, bei denen das Präverb, abgesehen von der Perfektivierung, einen konkreten Wert behielt, wodurch ein neues Imperfektivum nötig wurde, das mittels der Opposition bestimmter in diesem Sinne polarisierter Stämme erreicht war. Kuryłowicz bringt hier zwei verschiedene Systeme durcheinander: im Asl. gibt es wohl *peko*, nicht aber *pripekq* noch *pripěkajq*, welche beide die tatsächliche Opposition in einer späteren Stufe darstellen. Nachdem die Opposition Perfektiv/Imperfektiv entstanden war, suchte man nach neuen Ausdrucksformen derselben⁶⁶.

Der Gedanke, die abgeleitete Form „rette“ die „ursprüngliche“ Bedeutung einer Form, darf schließlich als abwegig angesehen werden. Er röhrt davon her, die neutralen Gebräuche des negativen Oppositionssatzes als ursprüngliche Bedeutung zu betrachten. Das sind sie aber nicht, sondern vielmehr ein Zeichen von der ehemaligen Fremdheit derselben gegenüber der neuen Opposition.

28. Auf jeden Fall ist klar, daß wir uns, wenn wir die Thesen von Kuryłowicz akzeptieren würden, unter primären und sekundären, aus den ersteren leicht abzuleitenden Bedeutungen zu bewegen hätten, d.h. immer in der Sphäre der alten historischen Grammatik, welche ebenfalls der Meinung war, daß sich allmählich die Bedeutung einer Form innerhalb von Grenzen verwandeln könne, die der allgemeinen Denkweise zugänglich wären.

⁶⁶ Vgl. darüber *Evolución...*, S. 325ff.

Ich möchte hier wiederholen, daß der Glaube an eine sekundäre Bedeutung, nunmehr durch eine neue Form ausgedrückt (bzw. der älteren vorbehalten), irrig ist. Der sekundäre Charakter ergibt sich einfach, indem er in der Grundform (dem künftigen negativen Oppositionssatz) durch eine Opposition entwickelt wird, die jene mit einer anderen Form eingeht. Es handelt sich jedenfalls um verwandte Bedeutungen, bei denen die Möglichkeit einer Entwicklung in diesem oder jenem Sinne durchaus vorstellbar ist.

Mit Kuryłowicz's Methode ist es unmöglich, bis in die frühesten Stufen des Indogermanischen vorzudringen, in welchen die Bedeutungen deshalb verschieden waren, weil die Kategorien des geschichtlichen Indogermanischen noch nicht entwickelt worden waren. Es ist ebenfalls unmöglich, zu erklären, wie im geschichtlichen Indogermanischen ein und dieselbe Form in mehreren unvereinbaren Bedeutungen, als Ergebnis ihrer Teilnahme an verschiedenen später entstandenen Systemen, gebraucht werden konnte.

Wie Kuryłowicz selber an anderer Stelle zugibt⁶⁷, ermöglicht letzten Endes diese Forschungsmethode nicht, über den Zeitpunkt hinaus vorzudringen, in dem das morphologische System des „klassischen“ Indogermanischen praktisch abgeschlossen ist. Andererseits führt sie aber irrtümliche Vorstellungen ein, und zwar über „ursprüngliche“ Bedeutungen, Regelmäßigkeit in der Entwicklung und deren Logik im Sinne des „common sense“. Um auf diesem Gebiet weiter vordringen zu können, brauchen wir eine andere Theorie, die uns erkennen läßt, wie die Sprache durch Entwicklung nicht vorauszusehender Oppositionen zwischen unabhängigen Formen fortschreitet; mannigfaltige, wechselnde Oppositionen sind es, die sich in geschlossene Systeme nicht einfügen und durch allerlei ihnen ursprünglich fremde Formen ausdrücken lassen. Schädlicher ist noch, den vorgeschlagenen Entwicklungen einen beispielhaften Charakter beizumessen und daraus Schlußfolgerungen zu ziehen. Die „normale Entwicklung“ ist meistens eine unerwiesene Hypothese, die jedenfalls keine vorgefaßte Einstellung gegenüber jedem einzelnen konkreten Fall zuläßt. Und was die Ansichten über den ursprünglichen durativen

⁶⁷ Op. cit., S. 114.

Wert der Präsentia, über die Herleitung der Zeitstufe aus dem Aspekt betrifft, so bedeuten sie, abgesehen davon, daß sie von unverantwortlichen Verallgemeinerungen herrühren, nichts besseres als ein Hindernis für die direkte Beobachtung der Sprachfakten, sowie eine Einflüsterung irreführender Lösungen. Sie stellen einen Rest einer logistischen Sprachauffassung dar⁶⁸.

Madrid 3,
Universidad de Madrid,
Seminario de Filología griega

Francisco R. Adrados

⁶⁸ Über methodische Beiträge von Watkins und Pariente, die mehr oder minder mit denen Kuryłowicz' verwandt sind, vgl. „On Indo-European Sigmatic Verbal Stems“.

Zur Frage der Genera verbi (Diathesen)

Feste Begriffe, verankert in einer jahrhundertealten Tradition, sind für die Grammatik oft ein unerlässliches Hilfsmittel, mit dem sich bestimmte sprachliche Erscheinungen greifen lassen. Das gilt vor allem für den Begriff „transitiv“. Durch ihn erfassen wir die mit Akkusativ konstruierten Verben. Mit „intransitiv“ werden dagegen Verben bezeichnet, denen ein solches Akkusativobjekt fehlt. Die Begriffe „transitiv“ und „intransitiv“ beinhalten somit die Konstruktionsweise oder Rektion des Verbums.

Als gänzlich andersartiges Gebiet mit eigenen Begriffen erscheint in der heutigen Grammatik das der Genera verbi oder Diathesen: Das „Aktiv“, welches sowohl transitive wie intransitive Verben umfaßt, kann in vielen Fällen ins „Passiv“ verkehrt werden; bestimmte Sprachen besitzen daneben noch ein „Medium“.

Es scheint, als könne die Grammatik zufrieden sein mit dem dadurch erreichten Ergebnis: Durch die Verwendung zwei verschiedenartiger Begriffsgruppen, „transitiv/intransitiv“ auf der einen, „Aktiv/Medium/Passiv“ auf der anderen Seite, ist es gelungen, zwei grammatisch vollständig separate Gebiete aufzubauen. Dennoch bleibt bei diesem Stand der Dinge ein leichter Zweifel übrig, und es erhebt sich die Frage, ob die so trefflich anmutende Scheidung nicht vielleicht ebenso einen Irrweg der Grammatik darstellen könnte.

Bei der Untersuchung dieser Frage wird ein Zurückgehen *ad fontes*, d.h. zu den Anfängen der abendländischen Grammatik, sich als nützlich erweisen, denn sollten die Weichen tatsächlich einmal falsch gestellt worden sein, so ist dies bestimmt schon in der Antike geschehen und von dort in die Neuzeit tradiert worden. Bei diesem Zurückgehen auf die Anfänge ist am besten das Werk von H. Steinkal, *Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern* (Berlin¹ 1869) heranzuziehen.

Aus diesem (I, 293) ist ersichtlich, daß die griech. Stoiker, welche als die eigentlichen Schöpfer der Grammatik zu gelten

haben, für die Genera verbi zunächst folgende drei Definitionen gegeben haben: I) Leiten die Tätigkeit auf einen anderen, $\tauὴν ἐνέργειαν εἰς ἔτερον συντάττοντα$, II) Reine Tätigkeit, reines Leiden, welches das Leiden allein in dem Leidenden eingeschlossen hält, $καθαρὰ ποίησις, καθαρὰ πεῖσις$, $\tauὴν ἐν τῷ πάσχοντι μόνον πεῖσιν περιειληφυῖα$, III) Beziehen die Tätigkeit von einem anderen auf den Leidenden, $\deltaφ' ἐτέρου τὴν κίνησιν ἐν τῷ πάσχοντι συναρμόζοντα$. Bei diesen von der Stoa aufgestellten Genera verbi handelt es sich somit im Kern um die Bezogenheit (Relation) des Verbalinhaltes auf einen andern — auf das Subjekt — auf das Subjekt von einem andern her (sog. Relationsdiathesen). Wir können sicher sein, hier das ursprüngliche System der Genera verbi entdeckt zu haben, ein in sich geschlossenes System übrigens, dessen drei Definitionen in einem wechselseitigen oppositionellen Gegensatz stehen und sich gegenseitig abstützen, indem sie einander ausschließen und sich nur aus dieser Dreiheit verstehen lassen.

Daß dieses System nicht in seiner Integrität überliefert wurde, sondern daß die Sache einen anderen Gang nahm, liegt in einer zufälligen historischen Entwicklung begründet. Der etwas spätere Grammatiker Apollonios Dyskolos hat die erste Definition, „Leiten die Tätigkeit auf einen andern“ aus dem Dreier-System genommen, sie unmerklich umgeformt zu „Die Tätigkeit geht auf ein Objekt über“ ($\dot{\eta} ἐνέργεια ὡς πρὸς ὑποκείμενόν τι διαβιβάζεται$) und wieder Spätere haben aus dem von ihm verwendeten Verb $διαβιβάζομαι$ „transire“ das Verbaladjektiv und damit den Begriff $διαβιβαστικός$ „transitiv“ gewonnen (der aber ursprünglich somit ein Genus verbi beinhaltete) und ihm ein α - $διαβιβαστος$ „intransitiv“ gegenübergestellt. Und schließlich hat man dann darunter die Rektion des Verbums verstanden. Dadurch ist die ursprüngliche Auffassung, daß es sich dabei um Verbaldiathesen handle, vollständig verloren gegangen.

Die Diathesenlehre erhielt als schlechten Ersatz Zuzug aus der Kategorienlehre des Aristoteles. Dieser Philosoph war bei seinem fortschreitenden Abstrahierungsversuch nach dem Rezept „Pferd → Vierfüßler → Tier → Organismus → Substanz“ zu zehn Denkformen oder Kategorien gelangt, die neben der bereits genannten Substanz ($οὐσία$) noch Quantitas ($πόσον$), Qualitas ($ποῖον$), Relatio ($πρὸς τί$), Ubi ($ποῦ$), Quando ($πότε$), Situs ($κεῖσθαι$), Habitus

(ἔχειν), *Actio* (ποιεῖν) und *Passio* (πάσχειν) umfassen. Die Grammatik hat nun nichts Unklügeres tun können, als zwei dieser Kategorien, nämlich die beiden letztgenannten, ποιεῖν und πάσχειν, in die Diathesenlehre zu rezipieren, wofür sich eigentlich keine linguistische Rechtfertigung vorbringen läßt. Dadurch sind die ursprünglich klaren Verhältnisse noch mehr verwirrt worden. Auch durch die Aufstellung eines zwischen Tun u. Leiden begrifflich liegenden Mediums (μεσότητας) konnte der falsche Gang der Sache nicht mehr korrigiert werden. In vielfältigen Brechungen, ποιεῖν = ποίησις = ἐνέργεια = ἐνεργετικόν = *activum*; πάσχειν = πάθος/πεῖσις = παθητικόν = *passivum*, wirken sich diese aristotelischen Kategorien bis in die neuzeitliche Grammatik aus¹.

Wenn man nun diese antike Vorgeschichte der Diathesenlehre richtig auswertet und konsequent die falsche Weichenstellung korrigiert, d.h. die von Apollonios Dyskolos vollzogene Umformung rückgängig macht und vor allem den Einfluß der aristotelischen Kategorien ausschaltet, im Endeffekt also das ursprüngliche stoische Diathesensystem wiederherstellt² und auf die modernen

¹ Leo Weisgerber³, *Die sprachl. Gliederung der Welt* (= Band II), Düsseldorf 1962, p. 330ff. leitet diese Kategorien fälschlich von der Stoa her. Obgleich sie dort vorkommen, so stammen sie wie das ebenfalls von ihr verwendete κίνησις dennoch nicht von der Stoa.

² Ohne zu dieser antiken Quelle zurückzugehen, d.h. auf Grund eigener Beobachtung, definieren andere Forscher die drei Diathesen in ähnlicher Weise, so Hans Krahe, *Indogerm. Sprachwissenschaft*¹ (Göschen; Berlin 1943) S. 111: I) Bezeichnung einer vom Subjekt nach außen hin ausstrahlenden Tätigkeit (= Aktiv). II) Tätigkeit spielt sich in der Sphäre des Subjekts ab (= Medium). III) Eine von außen auf das Subjekt zustrebende Tätigkeit (= Passiv). A. Blinkenberg, *Le problème de la transitivité en français moderne* (Kopenhagen 1960) S. 35: I) *L'action part du sujet vers l'extérieur.* II) *L'action se passe dans le sujet.* III) *L'action est dirigée vers le sujet.* E. Gamillscheg: II) Am Subjekt vollzieht sich eine Änderung unter Einwirkung einer sinnlich nicht faßbaren Macht (= Medium). III) unter Einwirkung eines vorhandenen oder mindestens vorschwebenden Agens. Histor. französ. Syntax (Tübingen 1957) S. 328. — Leider sind diese Auffassungen immer noch nicht Gemeingut der Wissenschaft geworden. Auch die neueste Auflage der deutschen Duden-Grammatik (Mannheim² 1966), obschon an L. Weisgerber orientiert, konnte sich von aristotelischen Kategorien nicht gänzlich befreien, p. 105/106.

Sprachen anzuwenden versucht, so ergeben sich z.B. für das Deutsche erstaunliche Perspektiven. Nicht um ein von der griech. Stoa für die Bedürfnisse des Griechischen zurechtgeschnittenes System handelt es sich, nicht um bloße semantische Definitionen ohne formalen Unterbau, sondern um ein System, das sich auch in anderen indogermanischen Sprachen formal abdrückt und sich in entsprechenden, nunmehr analytischen Formen identifizieren lässt. Im Neuhochdeutschen fällt in diesem Zusammenhang der Blick sogleich auf die sog. Perfektumschreibungen, die allerdings unter ihrem seitherigen Namen in ihrem Wesen nicht erkannt werden konnten, von nun aber ihre richtige Erklärung finden sollen. Es sind dies:

- I. *Haben* + 2. *Partizip*, eine Formenkombination, welche die Eigenschaft besitzt, ein äußeres Akkusativobjekt neben sich zu tolerieren und dadurch den Verbalinhalt auf die fremde Person zu leiten: *ich habe ihn erschreckt*. Das ist das Kriterium des Aktivs. Zugleich ist diese Form im Gegensatz zu den beiden folgenden diathetisch indifferent, da sie auch ohne Akkusativobjekt erscheinen kann, z.B. *ich habe geschlafen*. Sie ist somit, um mit einer modernen Terminologie zu sprechen, zugleich die Nullstufe, forme non-marquée, zero determinatum.
- II. *Sein* + 2. *Partizip*. Typus *ich bin erschrocken*. Diese Formenkombination kommt bei vielen Verben der Bewegung und Ruhe des Subjekts vor: *ich bin gekommen*, *ich bin geblieben*. Sie bezieht den Verbalinhalt auf die in der Personalangabe des Verbums erscheinenden Person, das Subjekt: *Bin erschrocken* im Gegensatz zu *Habe erschreckt*. Ein Akkusativobjekt kann nur bei einigen Verben der Bewegung hinzutreten: *Ich bin die ganze Welt umschifft* (Behaghel II p. 273). Dennoch handelt es sich auch dann noch um die Eigenbewegung des Subjekts. Hier liegt somit das Medium vor.
- III. *Worden sein* + 2. *Partizip*. Typus: *ich bin erschreckt worden*. Diese Formenkombination erlaubt die Hinzufügung des durch *von* eingeleiteten Agens: Kriterium des Passivs.

Es kann damit doch wohl kein Zweifel mehr bestehen, daß das Neuhochdeutsche — genau wie das Griechische — eine in drei Diathesen teilende Sprache ist, wobei der Unterschied höchstens darin besteht, daß die Diathesen nicht mehr synthetisch durch Endungen, sondern analytisch durch vorgesetzte Hilfsverben zum Ausdruck gebracht werden. Jedermann kann für sich weitere Oppositionen dieser Art aufstellen und nachempfinden, z.B. *wir haben einen Gegenstand versenkt / der Gegenstand ist versunken / der Gegenstand ist versenkt worden* und diese Oppositionen in die Diathesenschemata einordnen: Subjekt → anderer / Subjekt selbst / Subjekt selbst ← von einem anderen.

Die historische Betrachtung des Deutschen zeigt, daß die Verbalkombination mit *worden sein* in früherer Zeit fehlte. Vgl. Behaghel, Syntax der d. Sprache II p. 202 u. 208. Es existierten als althochdeutsche Perfekta nur die beiden ersten Kombinationen, *Haben + 2. Partizip* und *Sein + 2. Partizip*. Dieses *Sein + 2. Partizip* fand sowohl als mediales (intransitives) Perfekt Verwendung, wie noch als passives: *Ist geschlagen* hatte die Bedeutung von *ist geschlagen worden*. Auf diese Erscheinung ist somit der Satz von H. Krahe anzuwenden: „wurden die Formen des Mediums ursprünglich auch mit zum Ausdruck des Passivs verwendet.“ Hinsichtlich des Aufkommens der Kombination mit *worden sein* gilt entsprechend der Satz: „weisen die Einzelsprachen für das Passiv verschiedene Neubildungen auf“.

Beim Sprachvergleich zeigt es sich, daß das Französische als Nachbarsprache des Deutschen dieselbe Entwicklung durchlaufen hat. Das Neufranzösische besitzt im zusammengesetzten Perfekt drei als Genera verbi fungierende Verbalkombinationen, auf die die Definitionen der alten Grammatik angewendet werden können: *avoir + 2. Partizip / être + 2. Partizip / avoir été + 2. Partizip*. Im Altfranzösischen fehlt die zuletztgenannte Kombination, *avoir été + 2. Partizip* zwar nicht vollständig, steht aber als überzusammengesetzte Zeit gänzlich anders im Verbalsystem, gehört also systematisch zu solchen Kombinationen wie *avoir eu battu, avoir été venu*. Beispiele finden sich bei J. Stefanini, *La voix pronomiale en ancien et moyen français* (Aix 1962) p. 550—557. Folglich darf behauptet werden, daß das Altfranzösische im Perfekt nur zwei Diathesen ausgebildet hatte, nämlich *avoir + 2.*

Partizip und *être* + 2. Partizip intransitiver und passiver Verben: *est tombé* „er ist gefallen“ und zugleich *suis deguasté* „bin verzehrt worden“, *est truvez* „ist gefunden worden“ etc. in Vergangenheitsbedeutung (Stefanini p. 528–533). Von dieser Erscheinung ist es nur ein kleiner Schritt zurück zum Lateinischen. Auch in dessen Perfekt dient das Hilfsverb *esse* zugleich als Medium und Passiv: *Ortus est* „er ist entstanden“ und zugleich *interfectus est* „er ist getötet worden“. Medium und Passiv waren somit lat. und altfranz. in derselben Form vereint.

Zusammenfassend ist somit festzustellen: Von dem durch die formale Ausbildung von drei Diathesen gekennzeichneten Sprachzustand lässt sich eine Linie zurückziehen zu einer Epoche, die formal nur zwei Diathesen besaß. Aktiv, Medium und Passiv gründen auf einer früheren Zweiheit Aktiv und Mediopassiv.

Um nicht im Bereich des Perfekts zu verbleiben, möchten wir neben dem bereits behandelten *worden sein* nun einfaches *werden* in seiner Verwendung als Diathesenhilfsverb untersuchen. Bei diesem fällt besonders auf, daß es im Althochdeutschen auch zusammen mit intransitiven (medialen) 2. Partizipien vorkommt. Zahlreiche Belege finden sich bei Behaghel, die Syntax des Heliand (Wien 1897) p. 189: *wirdit* + *fargangen, tegangen, gisuuerkan, farkuman, kuman, tefallan, bifallan*. „Die Kombination steht in ihrer Bedeutung dem einfachen Verbum intransitivum nahe“ (Behaghel ib.): *Er wird gekommen* = *er kommt*; *er wurde gekommen* = *er kam* (Weisgerber³ II, 334). Weitere Belege aus dem Isidorübersetzer bei H. Rupp, Beiträge zur D. Spr., Halle 1956 p. 273. Natürlich konnte das Hilfsverb *werden* im Althochdeutschen — genau wie heute — auch mit passivem 2. Partizip stehen: *er wird geschlagen*; *er wurde geschlagen* (Behaghel II p. 201). Was die sprachliche Gesamtentwicklung betrifft, so wird man sagen müssen: Der ursprünglich intransitiv-passive (medialpassive) Gebrauch der Formenkombination mit *werden* hat sich auf den nur-passiven des Neuhochdeutschen eingeengt; *werden* + 2. Partizip ist zum eigentlichen Signalmittel des Passivs geworden und hat damit seinen Teil beigesteuert zur Ausbildung einer formal getrennten passiven Diathese.

Wiederum ist der Sprachvergleich mit dem Französischen höchst aufschlußreich, denn dort fand dieselbe Entwicklung statt.

Es ist allenthalben bekannt, daß unserem *werden* + 2. *Partizip* zum Ausdruck des präsentischen Passivs im Französischen ein *être* + 2. *Partizip* entspricht: Er *wird von j. geschlagen* = *il est battu par q.* In altfranzösischer Zeit konnte dieses Hilfsverb aber genau wie im Althochdeutschen bei intransitiven Partizipien stehen, und diese Kombination kam wiederum dem einfachen Intransitivum sehr nahe: *est né* = *naît* (nascitur), „wird geboren“; *sera cheü*, „wird fallen“ = *cherra*; *fut venu* = *vint*, „kam“. Beispiele in ZFSL. 1960, 65 u. 1966, 366. Die Sprachentwicklung ist somit auch hier in der Richtung verlaufen, daß eine ursprünglich medialpassiv verwendete Formenkombination (*être* + intransitives und passives Partizip) sich auf einen rein passiven Gebrauch einschränkte (nur mehr *être* + passives Partizip). Beide Nachbarsprachen zeigen hierin eine identische Entwicklung.

Die althochdeutschen Kausativoppositionen müssen nun in die Betrachtung einbezogen werden. Sie stellen im Grunde nichts anderes dar als ein zweiteilendes Diathesensystem: *satjan* (einen andern) — *sitan* (sich selbst); *queljan* (einen andern) — *qualon* (sich selbst). Durch das Hinzutreten der *werden*-Kombination sind sie im Neuhochdeutschen erweitert worden zu einem dreiteilenden Diathesensystem: *setzen* (einen andern) — *sitzen* (selbst) — *gesetzt werden* (von einem andern); *er erschreckt* (einen andern) — *er erschrickt* (selbst) — *er wird erschreckt* (von j.). Im andern Fall hat die Reflexivkonstruktion die Aufgabe des Mediums übernommen, was aber zur selben Dreier-Opposition führte: *er quält* (einen andern) — *er quält sich* — *er wird gequält* (von j.). Dies entspricht der im Neufranz. üblichen Opposition: *il noie* (quelqu'un) — *il se noie* — *il est noyé* (par q.), und auch hierauf sind die Definitionen der Stoa anzuwenden: Subjekt → anderer / Subjekt selbst / Subjekt ← von einem anderen.

Es ergibt sich damit, daß nicht nur das Griechische, sondern auch andere indogerm. Sprachen ein ursprünglich formal zweiteilendes Diathesensystem zu einem dreiteilenden entfaltet und darin den gleichen Weg wie das Griechische beschritten haben. Für das Griechische ist daran zu erinnern, daß seine berühmte Dreiteilung in Aktiv, Medium und Passiv erst sekundär und damit nachträglich erworben war. Denn „der ältere Zustand läßt sich immer dahingehend bestimmen, daß in formaler Ausbildung

außer dem Aktiv nur das Medium existierte, das freilich die Möglichkeit einer Verwendung als Passiv in sich schloß“ (F. Sommer, *Vergleichende Syntax der Schulsprachen*, Leipzig 1921, p. 46). „Die Differenzierung medialer und passiver Formen im griech. Aorist und Futur ist ein sekundärer Vorgang Im Futur diente die mediale Form ursprünglich auch passivisch, so gut wie im Präsens- und Perfektstamm. Das passive Futur auf *-θησοματ* ist eine Homer völlig unbekannte, spezifisch attische Neuerung“ (J. Wackernagel, *Vorlesung über Syntax*, Basel 1920 p. 139).

Aber während im Griechischen diese Entwicklung von zwei zu drei Diathesen schon in klassischer Zeit sichtbar wurde, waren z.B. Sanskrit und Latein, wie die Diathesenendungen *-ti* und *-te*, bzw. *-o* und *-r* ausweisen, noch bei dem alten Zustand der Zweitteilung verharrt. „Nur Aktiv und Medium sind für die indogerm. Grundsprache nachzuweisen“ (H. Krahe, op.cit.). Dieser Zustand ist auch für das Germanische anzusetzen. Er hat lange bis ins Althochdeutsche angedauert. Erst in neuer Zeit erreichte das Deutsche den Stand der Diathesendreiteilung, wie wir ihn vom Griechischen aus seiner klassischen Zeit her kennen. Er ist weitgehend grammatikalisiert³.

Zu dieser Auffassung wird man zwangsläufig geführt, wenn man, wie wir noch einmal in Erinnerung rufen möchten, die in der antiken Grammatik vorgenommene falsche Weichenstellung korrigiert und das ursprüngliche System mit seinen Definitionen wiederherstellt. Erst durch deren Anwendung auf die Verbaldiathesen auch in modernen Sprachen erscheinen diese im richtigen Licht, wird bei der historischen Betrachtungsweise die Entfaltung des zweiteilenden zum dreiteilenden Diathesensystem

³ Die erste Stammform, sofern sie nicht ablautliche oder andere Oppositionen bildet, ist diathetisch zunächst indifferent (Nullstufe, Forme non-marquée, zero determinatum). Vgl. die Beispiele Duden-Gr. S. 105 § 825. Erst dadurch, daß sie Opposition bildet, wird sie zum Aktiv. — Sie ist auch temporal indifferent, vgl. die Beispiele Duden-Gr. S. 97. Zum Präsens wird sie erst in Opposition zur 2. Stammform. — Sie ist auch modal indifferent, kann sowohl Tatsachen wie auch Aufforderungen ausdrücken. (Vgl. Duden-Gr. S. 112 unten: du kommst mit! kommst du bald!) Erst in Opposition zum Konjunktiv und Imperativ wird sie zum Indikativ.

56 Ludwig Schauwecker, Zur Frage der Genera verbi (Diathesen)

sichtbar. Keine Grammatik hat dies bislang aufgezeigt, da sie alle auf der falschen Weichenstellung durch spätgriechische Grammatiker und auf den aus der Kategorienlehre des Aristoteles bezogenen Termini „Aktiv“ und „Passiv“ fußten. Dies aber brachte es mit sich, daß die Perfektschreibungen mit *haben* und *sein* allein durch die Aktionsart (den Aspekt) erklärt wurden (so Behaghel II p. 273, Duden-Grammatik S. 99), wogegen *worden sein* sich in ein ganz anderes Kapitel abgedrängt fand (Behaghel II p. 202/03, Duden-Gr. S. 109). Auch die althochdeutschen Kausativoppositionen, sowie das Hinzutreten der *werden*-Kombination blieben in ihrem Wesen unverstanden. Es ist an der Zeit, daß die Grammatik sich in dieser Hinsicht einer Korrektur unterzieht.

Berlin 37,

Claszeile 43

Ludwig Schauwecker

Sanskrit *ipsati* and *irtsati*

In the third section of the second part of his valuable monograph entitled *Morphologische Neuerungen im Altindischen Verbalsystem*¹, Manu Leumann devoted his attention to discussing some problems of Indoiranian desiderative formation. Of the various interesting ideas presented in the chapter we shall concern ourselves for the moment with Leumann's proposal that the formation *ipsati* is analogically built to *āp* 'obtain' on the model of *lipsate* : *labh* 'take', and can in no way be phonologically derived from **i-əp-sa-ti* as the *opinio communis* would indeed have it. This latter derivation stemming from a brief remark of J. Schmidt's in *Pluralbildung* 405, was first explicitly formulated by Kretschmer, *KZ*. 31,380, and has been followed by all the important works dealing with Sanskrit phonological and morphological questions such as Wackernagel, *Altind. Gr.* I 103, Brugmann, *Gdr.*² II³ 28f., 348, Charpentier, *Desiderativbildung* 15, Güntert, *IF*. 30,112, Puhvel, *Laryngeals and the I-E. Verb* 42, etc.

Although Leumann in his work gives no reason for rejecting the **i-əp-s-* hypothesis, it is nevertheless simple enough to discern. The major objection is really morphological and not phonological in that the p.p. *āp-tá-* and the pres. *āp-nó-ti* both appear with abnormal full-grade instead of the expected typological zero-grade for these formations **ip-tá-* **ip-nó-ti* as in *trp-tá-* *trp-nó-ti* (*trp* 'satisfy'), *ci-tá-* *ci-nó-ti* (*ci* 'gather') etc. It is therefore difficult to believe that *ipsati*, which is first attested in the AV., has been formed according to the regular derivational process of *i*-reduplication and zero-grade root formant which is characteristic for the desiderative (*tí-trp-sati* *ci-kí-sa-te*) when the older p.p. *āp-tá-* (RV.) and the more frequent pres. *āp-nó-ti* (AV.) are themselves so morphologically aberrant.

As for Leumann's own proposal, I find it hard to see where the supposed proportional analogy *a* : *i* → *ā* : *í* might exert its

¹ *Die Prototypen der Indoiranischen Desiderative*, pp. 44–47.

force in *labh* : *lip-s-* → *āp* : *īps-*. The only possibility would be in the future stems *lap-sya-* (: *lip-sa-*) → *āp-sya-* (: *īp-sa-*), but neither of these futures are attested until the time of the Brāhmaṇas. And furthermore, if indeed this analogy were at work, then one would expect on the basis of the parallelism of *āp-tá- rād-dhá-*, *āp-nó-ti rādh-nó-ti*, *āp-aya-ti rādh-aya-ti*, *āp-sya-ti rāt-sya-ti* etc., that the desiderative to *rādh* 'succeed' be **rīt-sa-ti* (congruent to *īp-sa-ti*) instead of *īrt-sa-ti* as will be demonstrated below.

Neither of the competing explanations of *īpsati* is really satisfactory, though Leumann's belief that this formation is secondary and is somehow related to *lipsate* is undoubtedly true. He failed, however, to recognize the mechanism which generated an analogic *īpsati*.

One must begin with the situation that, however they have arisen, desideratives to roots of the form *CaC* already in Indo-iranian times had assumed a monosyllabic stem of the shape *CiC* before the desiderative suffix *-sa-* as in Skt. *dīpsati* Av. *diwžaiti* (*dab*h 'deceive'), *śikṣati* *sixšaiti* (*śak* 'be able') etc. instead of the regular reduplicated stem as in *jīgīsati* *jižišaiti* (*ji* 'conquer'), *śúśrūśati* *susrušaiti* (*śru* 'listen'). This appearance of a monosyllabic morph in the place of a regular reduplicated one in these desideratives is of utmost importance since there exists another frequent place in the verbal system where exactly the same phenomenon occurs. This is, of course, the weak-grade perfect formations from these very same *CaC* roots, where due to the phonologically regular developments of **ya-im-úr* > *yem-úr* (*yam* 'hold') and **sa-zd-úr* > *sed-úr* (*sad* 'sit'), one has generalized all weak-grade perfect stems from these *CaC* roots in the shape *CeC* as in *debh-úr* (*dab*h), *śek-úr* (*śak*), *ped-úr* (*pad* 'collapse'), instead of the normal reduplicated stem type *ji-gy-úr*, *śu-śruv-úr* etc.

This has led to the remarkable result that, if one examines the stem forms of these *CaC* roots at both these structure points of the verbal system where most other roots have a regular zero-grade reduplicated stem — *tātrp-úr* *tītrp-sati* (*trp*), *yuyudh-úr* *yúyut-sati* (*yudh* 'fight'), *cikit-úr* *cikit-sati* (*cit* 'perceive') etc. — the stems of these *CaC* roots not only appear as monosyl-

lables, but they seem to participate in a definite ablaut relationship. That is to say, if one compares *śek-úr* with *śik-ṣati* and similarly *debh-úr* : *díp-sati*, *sed-úr* : *sít-sati*, *lebh-iré* : *lip-sate*, *bhej-iré* : *bhík-ṣate* (*bhaj* 'share') etc., it seems that the desiderative stem of these roots is simply the zero-grade of the perfect stem, i.e., *śik-* : *śek-* like *sik-tá-* : *sék-tr-* (*sic* 'pour'), *cit-tá-* : *cét-tr-* (*cit*), *kṣip-tá-* : *kṣep-tú-* (*kṣip* 'throw') etc. And it is my contention that the monosyllabic stem of the desid. *íp-sati* is indeed analogic to the *śik-ṣati* *śek-úr* type in that it merely has been fashioned secondarily as the corresponding zero-grade of the regular (non-ablauting) monosyllabic perfect stem in *āp-úr* *āp-iré* *āp-āná-* etc. The pattern emerges quite clearly as:

<i>śek-úr</i>	<i>śik-ṣati</i>
<i>debh-úr</i>	<i>díp-sati</i>
<i>āp-úr</i>	<i>íp-sati</i>

The fact that the zero-grade of *āp* appears as *íp-* and not **ip-* is also in agreement with the relatively late emergence of the formation in the AV., since the old ablaut relationship of *ā* : *i* has already begun to be replaced in the RV. by the newer scheme of *ā* : *ī*, e.g. *hi-tvá* : *hī-ná-* (*hā* 'leave'), *mi-tá-* : *mī-mī-te* (*mā* 'measure') etc.²

The confirmation of this hypothesis of the secondary nature of *íp-sa-* to the (structurally weak) perfect stem of *āp-úr* etc. is offered by the following evidence. In the older literature the only two other monosyllabic desiderative stems which occur in the shape *CīC* (instead of *CiC*) are *sík-ṣati* (RV.) *sūk-ṣate* (TS.) and *dík-ṣate* (Br., but *dīkṣitá-* *dīkṣā-* already AV.), which belong to the roots *sah* 'overcome' and *dāś* 'worship'.³ In the RV. both these roots form their most common perfect participles,

² Cf. Kuryłowicz, *Apophonie* 257ff.

³ *dīkṣate* has been ascribed to various roots by different scholars: *dah* 'burn': Hillebrandt, *Ved. Myth.* II 319, note 1, Charpentier, Desid. 67; *dakṣ* 'be skillful': Böthlingk-Roth, *PW.* III 642; *daśasyati* 'honor': Weber, *Ind. St. X.* 358, Minard, *Trois Enigmes II* §§ 736–38; *dāś* 'worship': Oldenberg, *ZDMG.* 49,176, *Rel. d. Veda* 398ff., Renou, *Gr. véd.* 151. Even without the linguistic justification for deriving *dīkṣate* from *dāś*, Oldenberg's masterful treatment of the problem is convincing evidence for the connection between this formation and *dāś*.

a structurally weak-grade formation (*cikit-váms- jigī-váms- sed-iváms-*), with monosyllabic stems as *sāh-váms-* (10×—I¹, II¹, III¹, IV¹, VI¹, VII¹, IX⁴) and *dāś-váms-* (149×—I³⁹, II⁴, III⁷, IV¹³, V⁸, VI⁹, VII¹⁴, VIII³⁴, IX⁷, X¹⁴) in contrast to the rarer *sāsah-váms-* (5×—I¹, VII¹, VIII², IX¹) and *dadāś-váms-* (4×—I², II¹, V¹). Again one has the situation of having a monosyllabic stem of the shape *CāC* in *sāh- dāś-* at a place in the verbal system where the type *śek- debh- ped-* occur and which correspond to desiderative stems *śik-ṣ- díp-ṣ- pít-ṣ-*. The desiderative stems *śik-ṣ-* and *dík-ṣ-* must therefore be formed in analogy to this type by building a zero-grade stem to the likewise monosyllabic stems of *sāh-váms-* and *dāś-váms-*. Such an explanation accounts for the early anomalous long vowel in *śik-ṣ-* to the root *sah* in contrast to the short vowel in *díp-ṣ-* to *dabh*, *śik-ṣ-* to *śak* etc., excludes every other possibility than *dāś* as the basis of *dík-ṣ-*, and supports the secondary formation of *íp-ṣ-* to the (weak) perfect stem *āp-* under a unified theory:

<i>śek-úr</i>	<i>śik-ṣati</i>
<i>āp-úr</i>	<i>íp-sati</i>
<i>sāh-váms-</i>	<i>śik-ṣati</i>
<i>dāś-váms-</i>	<i>dík-ṣate</i>

The later lengthening in the language of the Brāhmaṇas of the vowel in the desid. *lípsate* is secondary and is modeled after *śikṣate*, due to several points of contact now existing between the roots *sah* and *labh* such as *sáhate lábhate*, *sehima lebhima*, *sakṣyate lapsyate* etc.; it is also supported by the existing long vowel and diathesis of *ípsate* of which *lípsate* is now a rhyme-form.⁴

The roots terminating in *-ā* also form monosyllabic perfects,

⁴ *dhíkṣate* of ŠBr. III 2.2.30, GopBr. I 3.19, the purported desiderative to *dah* 'burn', is a totally artificial form; cf. Minard, *Trois Enigmes* II §§ 737, 935a. *dhípsati* met 3× in JBr. I 98 is most probably a mistake for *dhípsati* as occurs in ŠBr. VI 6.3.10. One would expect that the relation between *śak-no-ti* *śik-ṣa-ti* would also stabilize the short vowel in *dabh-no-ti* *d(h)ip-sa-ti*. If, on the other hand, the long vowel is real in *dhípsati*, it can only be a rhyme-form to *ipsati*. This, however, seems unlikely since one meets *lip-sa-te* at least 4× in the JBr. without the usual secondary lengthening of the vowel to *lip-sa-*.

e.g., *jajñ-úr* (*jñā* 'know'), *pap-úr* (*pā* 'drink'), *dadh-úr* (*dhā* 'place'), *dad-úr* (*dā* 'give'), but exhibit in the RV., in contrast to the types *dabh śak āp sah dāś*, four varieties of desiderative formation: 1. *jíjñā-sate*, 2. *pípī-ṣati*, 3. *dídhī-ṣati*, and 4. *dít-sati*. The reason why they fell outside of the mechanism of the perfect—desiderative relationship of *śekúr śíkṣati*, *āpúr īpsati* is because the zero-grade of a weak-grade perfect like *pap-úr* or *dad-úr* would have resulted in a desiderative of the type **psati*, or **tsati*, which, of course, would be an impossible sort of formation within the normal morphophonemic patterns of the language. These *-ā* roots, therefore, had to create their desideratives according to different schemes.

The main pattern concerning the formation of desideratives to these *-ā* roots in the RV., a point not mentioned anywhere in the literature, is that the four types of desideratives correspond precisely to the four differing manners by which these roots form their past participles:

1. *jí-jñā-sate* *jñā-tá-*
2. *pí-pī-ṣati* *pī-tá-*
3. *dí-dhī-ṣati* *(d)hi-tá-*
4. *dít-sati* *dat-tá-*

They have thus arisen in analogy to the desideratives of *CRC* roots, which constitute the largest class of such formations in the language, where the identical or morphophonemically equivalent root shape regularly appears both in the past participle and the desiderative, e.g., *trp-tá- tí-trp-sati*, *cit-tá- cí-kit-sati*, *yud-dhá-yú-yut-sati*.

The oldest formation of type 1. is indeed *jí-jñā-sate* guaranteed by Av. *zi-xšnāy-həmna-*, both built to the Indoiranian p.p. **zñā-tá-*, Skt. *jñā-tá-* Av. *xšnā-ta-*, from the essentially non-ablauting root **zñā* (IE. **g̊nō-*) 'know'.⁵ The shape of the root as

⁵ I also explain Skt. *jānāti*, Av. *zānāiti**, OP. *dānātiy** from an Indoiranian pres. **zā-nā-ti* dissimilated < **zñā-nā-ti*, built to the full-grade of the root as in OP. *xšnāsatiy**, Lat. *(g)nōscō*, Gk. *(γι)γνώσκω*. I am not convinced by R. Schmitt's recent attempt (IIJ. 8,279ff.) to explain these latter forms and others as individual innovations in the different languages. Similarly, Skt. *uttāná-*, Av. *ustāna-* < Indoiran. **ut-tn-āná-*.

CCā (CRā) has in part provided the necessary model in Sanskrit for creating analogic desiderative stems to roots of similar structure. Thus one finds *di-dhyā-sate* (SBr.) to *dhyā* 'reflect' (p.p. *dhyā-ta-*), and even *jí-jyā-sati* (RV.) to *jyā* 'overwhelm by force', *ti-sthā-sati* (SBr.) to *sthā* 'stand', although these latter two roots form their past participles as *jī-tá-* and *sthī-tá-* and thus belong to types 2. and 3. respectively. These last mentioned forms, however, are more properly explained by the strong tendency in later Vedic to generalize the desideratives to all *-ā* roots by one characteristic formation. Thus it should be noted that the hapax *jījyāsati* occurs in the Xth book of the RV. (X 152.5), where one also encounters the equally unique *dī-dā-sati* in the adjacent hymn X 151.2 in contrast to 10 examples of *dīt-sati* to *dā* 'give' found elsewhere in the *samhitā* (I¹, II¹, IV², VII¹, VIII⁴, IX¹ and *ditsú-* 1× at V 39.3). Similarly, the single occurrence from the root *pā* 'drink' of the desid. *pī-pā-sati* at RV. VIII 4.11 against *pī-pī-sati* (I 15.9, VI 42.1 and *pipīśú-* VII 59.4) is to be judged as a replacement of the other stem, for the *pī-pā-sa-* formation is the only one found in the post-Rigvedic language. Likewise *ji-gā-sati* (*gā* 'sing') is a new creation in the Brāhmaṇas despite the existence of the p.p. *gī-tá-*.

For the oldest levels of the RV., however, the distribution of the desiderative stems to these *-ā* roots exactly matches the distribution of their past participles. And it is undoubtedly on the basis of this correspondence that one must explain the Vedic desids. *vī-vā-sati* (*vanⁱ* 'win') and *sī-sā-sati* (*sanⁱ* 'gain') as replacements for the expected earlier formations **vī-vām-sati* **sī-sām-sati* congruent with Av. *vī-vān-ghāiti*. The innovated stems *vī-vā-sa-* *sī-sā-sa-* have been built to the regular p.ps. *vā-tá-* *sā-tá-* on the model of the inherited relation between *jī-jñā-sa-* and *jñā-tá-⁶*.

⁶ The original formations **vī-vām-sa-* **sī-sām-sa-* are reflected in *jī-ghām-sa-ti* (*han* 'beat') which shows the usual leveling between mono- and disyllabic roots ending in a resonant, e.g., *yūyū-sati* (*yu* 'unite'): *būbhū-sati* (*bhū* 'become'), *cikir-sati* (*kr* 'do'): *tistīr-sati* (*stī* 'strew'), etc. *jī-ghām-sa-ti* was not remodeled to **jī-ghā-sa-ti* since the past participle was *ha-tá-*, and thus resisted the force of the *jñā-tá-* *jī-jñā-sa-te* pattern. *jīgāmsati* (*gam* 'go'), found in the AV., is probably an

Type 2. is best exemplified by *pí-pí-ṣati* to the diphthong base *pāy* 'drink', where the desiderative appears with the typologically correct zero-grade form of the root before a consonantal suffix just as in the p.p. *pí-tá-*. Whether the formation is truly old is difficult to decide; it could just as well be an old innovation to the regular type of desiderative to *-i* roots such as *ní-ní-ṣati* (VIII 103.4) *ní-tá-* (*ní* 'lead'), *pí-prí-ṣati* (IV 4.7) *prí-tá-* (*prí* 'please') which certainly helped to stabilize its usage in the earlier language. The important fact, however, is the relationship of *pí-pí-ṣati* : *pí-tá-*.

Two other roots, *hā* 'leave' and *gā* 'go', form analogous desideratives *ji-hí-ṣate* (conjectured by Whitney-Roth to AV. XX 127.2) and *ji-gí-ṣati* (SV.I 372, AV. XI 5.18) *ji-gí-ṣate* (RV. I 163.7 X 4.3 and *jigíṣá-* I 171.3, 186.4, *jigíṣú-* II 38.6)⁷. *ji-hí-ṣate* is formed to the pres. *ji-hí-te* (p.p. *hí-ná-*), evoked by the correspondence between *pí-pí-ṣati* and the new pres. *pí-pí-te* (p.p. *pí-tá-*) which is attested immediately afterwards in the Brāhmaṇas. *ji-gí-ṣati/te* is rather more difficult to evaluate, but it is most probably formed to a p.p. *gí-tá-* that is found at least once as *abhígíta-* in RV. IX 96.23 ab: *apaghnánn esi pavamāna sátrūn, priyām ná jāró abhígíta índuh* 'Smashing away enemies thou goest, self-purifying (Soma), (thou) the drop set out towards (the vessels) like a lover towards his beloved'. It is the parallelism of the formations *ápāt pítá-* to *ágāt gitá-* that has induced *jígíṣa-* to be formed to the older *pípīṣa-*.

Type 3. is characterized only by *dí-dhi-ṣati* (*dhā* 'place') which has been built to the p.p. (*d)hi-tá-*. The formation is unique only because none of the other *-ā* roots which derive their participles in *-i-tá-* (*mitá-* *sthítá-* *hitá-* etc.) form desideratives in the RV., but it is completely regular according to the theory proposed above. Besides this stem *dí-dhi-ṣa-* (9×—I¹, II², III¹, IV¹, VII¹, VIII¹, X²), one encounters *dhít-ṣa-* twice (I¹, X¹); it is totally

innovation to *jíghāmsati* based on the perfs. *jagáma jagmúr: jaghána jaghnúr* which remained as the only archaisms in the language after the RV. that did not succumb to the *yayáma yemúr* paradigm.

⁷ From the material presented in Oldenberg's discussion of these forms in RV. Noten ad I 163.7, one may conclude that they belong to *gā* rather than *ji* 'conquer', although O. himself chose to remain undecided.

secondary within the Rigvedic corpus and is, of course, formed to *dít-sati* (*dā* 'give'), induced by the correspondence of other formations to these two roots as *ádāt ádhāt*, *dádāti dádhāti*, etc.

Lastly we arrive at type 4. *dít-sati* to *dā* 'give'. This desiderative is simply built to the p.p. *dat-tá-* along the pattern of *sat-tá-* : *sít-sati* (*sad*), **sak-tá-* (cp. *śak-tí-*) : *śik-ṣati* (*śak*), *dab-dhá-* : *dip-sati* (*dabh*), etc., the normal type for the *CaC* roots as we have seen above.⁸ *dí-dā-sa-*, as mentioned previously, is a younger form, fashioned according to the generalized *-ā* desideratives.⁹

It appears quite evident that if it is not possible to derive *ipsati* < **i-əp-sa-ti*, then the traditional and undisputed derivation of *irtsati* < **i-ṛdh-sa-ti* (through **i-irt-sa-ti*) as the desiderative to *ṛdh* 'prosper' must also be discarded. As in the case of *ipsati*, the main consideration that raises serious doubts with regard to the accepted explanation of the formation is its relatively late emergence in the texts of the AV. and ŚBr. One cannot expect that the archaic processes of desiderative formation were still perceptible at such a stage of development of the language. It is true that new desiderative formations are encountered in the AV. and Brāhmaṇas that are absent in the RV., but an examination of the pertinent forms reveals that each new desiderative created in the later language has a typological antecedent in the older language after which it has been modeled. Such a prototype, however, does not exist for *irtsati* if one chooses to posit a development from **i-ṛdh-sa-*; there is not

⁸ Leumann's elaborately contrived and artificial explanation of *dít-sati* and *dhitsati* (op. cit. 45f.) needs not be discussed here since it involves the supposition of press. **dídāti* **dídhāti* which never existed in Indoiranian or IE. I plan to write about the problems of these presents in another place, but I wish to remark here that the starting point of the Skt. innovations was the 3sgl. *dat-te*, which was formed to the older 3sgl. *dád-e* (cp. root aor. *á-d-a-t* < **á-d-a*) in analogy to the doublets *śáy-e* *śé-te*, *íś-e* *íś-te*, *íd-e* *ít-te*, *duh-é* *dug-dhé*, and therefore does not appear as **dádi-te*.

⁹ The monosyllabic perf. *vid-úr* (*vid* 'know') was also exempt from the *śekúr* *śikṣati* pattern since the weak-grade perfect stem is already zero-grade. The desid. *ví-vid-iṣa-ti* (Br.) is formed to the p. p. *vid-itá-* in accordance with the inherited *cit-tá- cí-kit-sa-ti* type. *ví-vit-sa-ti* (*vid* 'find', also Br.) is likewise formed to *vit-tá-*.

a single γC -root which forms a desiderative in any stage of the language.

The oldest attestations in question are the part. *vīrtsant-*, the *s*-aor. inj. *vīrtsīs*, and the abstr. *vīrtsā-*, all found in the hymn AV. V 7.¹⁰ Böthlingk-Roth list these forms under an entry *ardh* + *vī* ‘verlustig gehen’ and attribute to the desiderative the special meaning ‘vereiteln’ as it most probably possesses in these passages. Thus, V 7.6ab *mā vanīm mā vācam no vīrtsīr ubhāv, indrāgnī ā bharatām no vāsūni* ‘Do not try to frustrate our desire nor our speech (for goods). Let both Indra and Agni bring goods here to us!’, 8cd *árāte cittām vīrtsantī, ákūtiṁ pūruṣasya ca* ‘(Thou pursuest a man), hostility, trying to frustrate the idea and intention of a person’, and quite clearly in 1cd *námo vīrtsāyā ásamṛddhaye, námo astu árātaye* ‘Homage be to the attempt of frustration, to lack of success; homage to hostility!’, where *vīrtsā-* and *ásamṛddhi-* are employed as near synonyms.

The contrary idea of V 7.6cd ... *cittām vīrtsantī ákūtiṁ pūruṣasya ca* ‘trying to frustrate the idea and intention of a person’ appears in AV. IV 36.4d *sám ma ákūtir ḛhyatām* ‘Let my intention succeed!’. In the prose of the Brāhmaṇas the direct antonym of *sám ḛhyate* is expressed by *ví ḛhyate*, but in the AV. and in the mantra portions of the Brāhmaṇas *ví rādh* is employed for this purpose. E.g., AV. III 29.8cd *māhām prāñena mātmānā, mā prajāyā (pratigṛhya) ví rādhīśi* ‘May I not fail in breath, not in self, not in progeny’, TS. I 2.3.2 *mā prāñān pūrtyā ví rādhī áyusā* ‘May the liberal one not fail in granting, nor I in life’, etc.¹¹ This older usage of *ví rādh* suggests quite naturally that one look for the possibility of deriving *vīrtsati* from the same elements. Chance has it that the pres. *rādhnóti* is not found in the AV., but the formation is common enough in AiBr. and ŠBr. to suggest that it was already known to the composer of AV. V 7. If one posits the knowledge of the pres. *rādhnóti*, and I see no other possibility, then the secondary derivation of *irtsati* follows

¹⁰ *értsamāna-*, encountered in the extremely corrupt half-verse AV. VI 118.2 cd, is most likely a false reading. The parallel passages in the other texts all differ with regard to this word. Cf. Böthlingk, ZDMG. 52,250f.

¹¹ On this mantra and its parallels, cf. Narten, Die sigm. Aoriste 223.

easily as an innovation to this present. The model for the relationship is provided by *āp-nó-ti* : *īp-sa-ti*, where the desiderative stem of the root is conceived in this case as the zero-grade of an (irregular) full-grade *no*-present. Thus *īrt-sa-ti* has been formed with the zero-grade root morph to the full-grade morph of the (irregular) pres. *rādh-nó-ti* according to the same ablaut relationship as is encountered in *dīrgh-á-* : *drāgh-īyas-*, this latter word still in common usage in the AV. and Brāhmaṇas. The scheme is:

<i>āp-nó-ti</i>	<i>īp-sa-ti</i>
<i>rādh-nó-ti</i>	<i>īrt-sa-ti</i>

New Haven, Conn.,
311 HGS./Yale University

Stanley Insler

Non-Greek Elements in the Linear B Tablets

What exactly is meant by the claim, made very widely to-day, that the Linear B tablets are written in the Greek language? Certainly not that all, or even most, of the words on the tablets can be identified as Greek. Ventris and Chadwick themselves pointed out that the majority of words found there, some sixty-five per cent, are proper names which by their nature are far more difficult to interpret than other kinds of words.¹ A fair number at least of the personal names on the Knossos tablets cannot be Greek since they are virtually identical with names found on the Linear A inscriptions from Ayia Triadha.² We may say in fact that any of the longer lists of names at Knossos, whether of men (As) or of women (Ap), is likely to mention both Greeks and non-Greeks. Besides these proper names, we find in the tablets some names of commodities, such as *κύμινον*, *σάσαμα*,³ *χιτών*, *χρυσός*, which have long been recognized as loan-words from Semitic: the Mycenaean evidence simply tells us that these words were taken over by Greek at a much earlier period than had previously been thought. Confining ourselves now to parts of the Linear B inscriptions apart from undoubted loan-words and proper names, we may re-cast our original question in slightly different terms: what evidence do we find that these parts are written in Greek?

The question was crystallized by E. Sittig in an acute article written shortly after Ventris had made his decipherment public. He asked whether the 'Greek' of the Linear B inscriptions was a Greek dialect properly so called or, like Pamphylian in histori-

¹ Documents in Mycenaean Greek (1956) 92.

² See especially A. Furumark, Linear A und die altkretische Sprache (1956) 17. I have found Furumark's list more reliable than that given by S. Davis, The decipherment of the Minoan Linear A and Pictographic scripts (1967) 12.

³ Identified by Furumark on a Linear A tablet also, HT 23a.4-5; op. cit., 19.

cal times, contained a mixture of Greek and non-Greek languages spoken by inhabitants of the region.⁴ Sittig thus envisages a possibility conceded by Ventris and Chadwick in 'Evidence for Greek dialect in the Mycenaean archives': 'If the language [of the Linear B tablets] is Greek, we are seeing it at a stage 1000 years older than Plato (a difference in date as great as that between Beowulf and Shakespeare), and separated from the classical idiom by a Dark Age. It is set in a different environment, and surrounded, possibly closely intermingled, with barbarian languages spoken by peoples of equal or superior culture⁵'. However, the authors' attitude had hardened considerably by the time they came to write 'Documents in Mycenaean Greek' published three years after 'Evidence'. They deal as follows with the suggestion that the Linear B tablets were perhaps written by non-Greek scribes to the order of Greek-speaking masters: 'It is of course true that in the early years of Greek rule foreign scribes may have been employed. But even if such a situation is conceivable at Knossos at the end of the fifteenth century, it can hardly have been true of Pylos also two centuries later. There is of course a serious objection to the acceptance of the theory that the scribes were not fully conversant with Greek. It will allow every inconvenient form to be set aside, and great liberties taken with the interpretation⁶'.

The opinion so forcefully expressed in 'Documents' prevails among Mycenaean specialists at the present time. Either a scholar will reject Ventris' decipherment completely or he will hold that everything in the tablets (always with the exception of the loan-words and proper names already mentioned) is in theory explicable as Greek. On this second view, the fact that many features still defy interpretation in Greek terms is set down to the opacity of the writing-system or to our own ignorance of the Greek language in the second millennium B.C. As I see it, both these extreme positions are untenable. It seems to me just as obscurantist to insist that every element must belong to the

⁴ 'Sprachen die Minoer Griechisch?', *Minos* 3 (1955) 87–99 (97).

⁵ JHS. 73 (1953) 84–103 (90).

⁶ *Documents*, 71–72.

Greek language, even when it conflicts directly with Greek usage, as it is to refuse to recognize the presence of Greek features at all. Since Sittig's paper, this via media has had few adherents, perhaps precisely because the immense authority of 'Documents' told against it. But, at the Wingspread Colloquium of 1961, S. Levin, "taking a lonely intermediate position on the validity of Ventris's decipherment," claimed to find a number of non-Greek grammatical elements co-existing with Greek on the Linear B tablets.⁷ It is unfortunate that he begins by referring to three grammatical inflexions which fit especially neatly into a Greek context:

- (i) the nominative plural *api porewe* = ἀμφιφορῆες;
- (ii) the negative prefix *a(n)-*;
- (iii) *tiripode* and *tiripo* representing τρίποδε and τρίπος respectively on PY Ta 641.1:

*tiripode aikeu keresijo weke TRIPUS^a 2 tiripo eme
pode owowe TRIPUS^b 1.⁸*

Levin's reasoning becomes more cogent when he points to two words on the tablets which are inflected in ways inconsistent with what we know of Greek. In the first place, we find an inexplicable alternation between two forms of a stem *wedane-* in the Pylos Es series. In Es 644.6 we have *wedanewo doero dosomo*, but in Es 647.4, in an apparently parallel context, *wedanewe doero*. Other tablets in the same series confirm the fact that this is a real alternation and not just an isolated aberration. Secondly, in the Ge tablets from Mycenae, Chadwick himself called attention to a surprising inflexion of the proper name *kepo*. At Ge 602.5, 603.1, and 605.5 *kepo* is nominative, whereas Ge 604.1 presents a dative *keepe*, which "cannot be reconciled with any Greek declension."⁹ In respect of these two inflexions, Levin has made out a strong *prima facie* case for the existence of non-Greek features. I do not believe that his case has been damaged irreparably by

⁷ Mycenaean studies (ed. E. L. Bennett) (1964), 147–159.

⁸ Cf. L. R. Palmer, Lg. 41 (1965) 313.

⁹ J. Chadwick, in The Mycenae tablets II (1958), 108.

the arguments in a paper by P. H. Ilievski.¹⁰ He holds that the alternation *kepo/keepe*, like other 'aberrant' forms cited by Levin, is not induced by the presence of a foreign language but arises from scribal error. It must be said in fairness that Ilievski's article contains a valuable discussion of the whole subject of scribal errors in the Linear B texts; and yet the application of his methods sometimes leads him into absurdity. Many of Levin's examples he tries to explain away as scribal errors, so that he accounts for the form *keepe* in the following manner. "Maybe the scribe intended to write *kepo* here, but then he made two errors: (i) a kind of dittography (*ke-e-*) and (ii) he wrote *pe* instead of *po* having in mind *opero*."¹¹ It seems to me that if we have to assume the operation not of one but of two scribal errors in the writing of a single word we are paying too high a price for uniformity. We are, surely, doing just what is explicitly condemned in 'Documents' and are "setting aside every inconvenient form" for the sake of a dogma. Ilievski's treatment of *wedanewe/wedanewo* seems no more convincing. His remedy is less acceptable than the aberration it is meant to cure, for he believes that, whereas *wedanewe* may be the dative singular of an ethnic **Fεδανεύς*, the alternative form *wedanewo* is genitive plural with the meaning 'dosmos (to Poseidon) of Wedanewes'. I prefer Levin's simple explanation to this tortuous hypothesis.

Levin's book 'The Linear B decipherment controversy re-examined' (1964) elaborates on many of the points made in his contribution to the Colloquium. In addition, he offers a criticism of the methods by which Ventris arrived at his values for the Linear B syllabary. With this matter I am not at present concerned.¹² Levin's main conclusion, however, seems to me of the greatest interest for students of the Linear B documents. He infers from the existence of both Greek and non-Greek features

¹⁰ 'Non-Greek inflexions or scribal errors in the Mycenaean texts', ŽAnt. 15 (1965) 45–59. Cf. also Chadwick, 'Error and abnormality in the Mycenaean noun-declension', PP. 13 (1958) 285–295. Levin replies to Ilievski at Arion 6 (1967) 266–268.

¹¹ Op. cit., 54.

¹² Especially as it has recently been studied in close detail by H. Geiss, 'Untersuchungen zur Ventrischen Entzifferung', Klio 48 (1967) 5–51.

in our inscriptions that the Linear B script was used to write not Greek but a 'jargon', consisting of a mixture of Greek and other languages whose affinities are unknown. Levin rightly quotes H. B. Rosén's striking confrontation of two Knossian tablets from the same series, L 587 and L 588; but he does not refer to a part of Rosén's argument which is not quite consistent with his own position. Rosén believes that the situation is not that some parts of a text are recognizable as Greek while other parts remain obscure because of the inefficiency of Ventris' key. Rather, the texts themselves fall into two classes: those which for the most part are comprehensible as Greek and those which we cannot understand at all. Thus, we find together in the same archive:

- L 587 + 589 + 596.1]*pokironuka* TELA² 24 *reukonuka*
TELA² 372
.2]*korota₂* TELA² 14 **56rakuja* TELA 42
poriwa TELA² 1
lat.inf.]*tosa* TELA 149
L 588.1]*ture* , *rusiqe* , *apaitijo* , *zemeqe*[
.2] TELA¹ 7 *zorage* ,
.3] , *kudonijade* , *didumeo* [

On the first tablet there are clear traces of Greek stems describing the textiles: *pokir* = ποικιλ-, 'variegated'; *reuk-* = λευκ-, 'white'; *poriwa* = πολιω-, 'grey'. The exact meaning of *-onuka* is not certain, but it can be nothing other than the Greek word δύοξ. By contrast, the first two lines of L 588 are completely obscure.¹³ Rosén concludes that the Linear B script was still used at Knossos to write a language which had preceded Greek in the Aegean area and that this language is perhaps the same as that of the Linear A texts.¹⁴

Levin and Rosén have performed a very important service in isolating morphological and lexical features on the tablets which are irreconcilable with Greek. Levin's concept that Linear B was

¹³ I cannot see that we are justified in assuming, with Palmer, that all the words are personal names.

¹⁴ Eškolot 3 (1962) 16–17. I have quoted the texts from The Knossos tablets III (1964).

used to write a jargon composed partly of Greek and partly of non-Greek elements is entirely justified both by his own arguments and also by a consideration of the circumstances in which the script first arose. If, for example, we accept the widely-held theory that Linear B was evolved by Mycenaean conquerors of Knossos for their own exclusive use, then we shall not expect the tablets to contain non-Greek syntactical and inflectional features. But there are grounds for believing that the extent of mainland influence in fifteenth century Knossos has been greatly exaggerated.¹⁵ If that is so, it becomes easy to accept Grumach's suggestion that the Linear B script was invented and developed by Minoan scribes¹⁶ and, as a further consequence, the probability that these scribes took over linguistic as well as scribal features from Linear A. This question I hope to discuss more fully elsewhere. For the moment, it is sufficient to examine one or two syntactical peculiarities of the 'Mycenaean language' in the hope of identifying some non-Greek elements. Investigation of the syntax of the Linear B inscriptions is made difficult by the paucity of examples and, in general, by the lack of a completely satisfactory context. It seems wrong in principle to come to any far-reaching conclusions on the basis of one or two isolated features (an objection that can be made to Levin's procedure in some cases). Only if a syntactical phenomenon is repeated a number of times within one series of tablets, or better still in more than one series, can it be made to yield information of much value. This condition at least is fulfilled by two features:

- (i) the introductory particles *o-/jo-*, *oa₂*, *odaa₂*;
 - (ii) the behaviour of the suffix *-qe*, particularly in the Pylos land-tablets;
- of which only (ii) was considered by Levin.

Some Introductory Particles

At the beginning of several Linear B inscriptions there appears a proclitic *o-*, alternating with *jo-*, which is always in close association with a verb. The following are the clearest examples:

¹⁵ See now M. S. F. Hood, *The home of the heroes* (1967), 110-114.

¹⁶ OLZ. 52 (1957) 307.

1. ἀω (?) PY Cn 608.1 *joasesosi* = *jo* + ἀσήσονσι (Palmer)
2. δατέομαι(?) PY Wa 917.1 *odasa[to]* = *o* + δάσσατο
3. δέχομαι KN L 641.1 *oapote dekasa[to]* = *o* + ἀποθεν(?) δέξατο
PY Pn 30.1 *odekasato* = *o* + δέξατο
4. δίδωμι KN Og 4467.1 *joaminisode dido[si]* = *jo* + Ἄμνισόνδε
δίδονσι
PY Jn 829.1 *jodososi* = *jo* + δώσονσι
PY Un 267.1 *odoke* = *o* + δῶκε
PY Vn 10.1 *odidosi* = *o* + δίδονσι
5. Φρῦμαι (?) PY An 657.1 *ouruto* = *o* + Φρύντοι
6. ζ—μαι PY Vn 130.1 *ozeto* = *o* + ζ—το
7. ξημι (?) PY Cn 3.1 *joijesi* = *jo* + ξενσι
8. δράω PY Eq 213.1 *owide* = *o* + Φίδε
PY Ta 711.1 *owide* = *o* + Φίδε
9. δφέλλω MY Ge 602.1 *jo oporo* = *jo* + δφελον
PY Nn 228.1 *ooperosi* = *o* + δφέλλονσι
10. προτίθημι MY Ue 661.1 *joporoteke* = *jo* + πρόθηκε

Some scholars have regarded proclitic *o-/jo-* as a pronoun. The earliest full exposition of this theory is to be found in an article by Gallavotti.¹⁷ He considers that *o-* represents the demonstrative pronoun δ (from *so) and believes it is used in the following way:

PY Nn 228.1 *ooperosi rino oporo* = οἱ δφείλονσι δινῶν δφελος

PY Vn 10.1 *odidosi durutumo* = δ δίδωσι *δυρυτόμος

On the other hand, according to Gallavotti, *jo-* is the relative pronoun ὃς (cf. Sanskrit *yáh*). In PY Jn 829.1, *jodososi koretere . . . kako* is to be understood as οἱ δώσονσι . . . χαλκόν, where the relative ὃ anticipates *koretere*(s). Similarly, *joijesi . . . goo* at PY Cn 3.1-2 means οἱ ξεσι . . . βῶν.

Gallavotti's attempt to solve the problem, though a valiant one, must be said to have failed. The constant occurrence of *o-/jo-* at the beginning of a sentence hardly reflects the usual behaviour of Greek δ- still less that of the relative pronoun. Above all, the theory does not take account of the parallelism between *jodososi* and *odidosi* and between *jo oporo* and *ooperosi*,

¹⁷ PP. 11 (1956) 5-10.

which strongly suggests that *jo-* and *o-* are identical in function or even, as E. Vilborg says, that "both can be considered orthographic variants of the same word."¹⁸ Vilborg himself adopts the suggestion of Ventris and Chadwick that *o-/jo-* is the relative adverb 'how', 'thus' found as an element in Attic $\ddot{\alpha}\delta\varepsilon$ and Aleman's $\ddot{\omega}\tau$. *j-* is then regarded as an attempt to write the aspirate.¹⁹ This answer too is unsatisfactory. Ventris and Chadwick waver between an adverbial 'thus' ($\ddot{\omega}\varsigma$) and a relative 'how' ($\ddot{\omega}\varsigma$), although more recently Chadwick has committed himself to the view that it might represent $\ddot{\omega}$.²⁰ A relative $\ddot{\omega}\varsigma$ is of course confronted by the same difficulty which besets relative $\ddot{\delta}\varsigma$. It is not easy to see how any relative word could have been placed so consistently at the beginning of texts, unless one can follow Ruijgh and believe that relative *o-* suggests an ellipse of a verb such as 'I describe' or 'you read'.²¹ There is no doubt that the adverbial meaning is much more appropriate to the contexts in which *o-/jo-* is found and it is the one preferred by Palmer.²² However, if *o-/jo-* does represent $\ddot{\omega}\varsigma$, the word seems to be endowed with properties which it lacks in later Greek. It is true that in Homer $\ddot{\omega}\varsigma$ very frequently begins a phrase and brings the main verb with it to the head of the sentence. On the other hand, it always refers to what has just been said and never looks forward to what is coming, as the $\ddot{\omega}\varsigma$ on the Mycenaean tablets would have to do. In Homer, it is precisely the addition of deictic $-\delta\varepsilon$ that gives the sense 'as follows';²³ this emerges clearly in a passage of the *Odyssey*, where $\ddot{\omega}\varsigma$ (backward-looking) is contrasted with $\ddot{\alpha}\delta\varepsilon$ (forward-looking):

$\ddot{\omega}\varsigma$ τὸ μὲν ἐξετέλεσσε καὶ οὐκ ἔθέλουσ' ὑπ' ἀνάγκης·
σοὶ δ' $\ddot{\alpha}\delta\varepsilon$ μνηστῆρες ὑποκρίνονται β 110-111.

¹⁸ A tentative grammar of Mycenaean Greek (1960), 125.

¹⁹ This last point would have greater force if $\dot{\alpha}\text{-}$ were sometimes represented by *ja-* in Linear B, but there is no certain instance of this. On the opposition *aketere* : *jaketere*, see Anna Morpurgo Davies, RCCM. 6 (1964) 267, and C. J. Ruijgh, *Études sur la grammaire et le vocabulaire du grec mycénien* (1967), 64 n.82.

²⁰ Loc. cit.

²¹ Op. cit., 65 n. 83.

²² The interpretation of Mycenaean Greek texts (1963), 56.

²³ On this point, cf. IF. 70 (1965) 164-171.

(Of course elsewhere in Homer, where no contrast with $\delta\varsigma$ is involved, $\delta\delta\varepsilon$ can look backward.)

Despite Vilborg's formulation "jo- or o-, always beginning the rubric of a tablet," this proclitic sometimes occurs within a text, where its function is quite obscure. From Knossos there may be cited:

Fp 14.1 b *amakoto joterepato ekeseso* V 1

Gv 863.1 *]qara joeketogo wonasi si[*

The context here gives no help towards the elucidation of *jo-*, and, since the words *joterepato* and *joeketogo* have not been identified with certainty, we may not be dealing here with a separable prefix. Just as surely, however, *o-* must be a separable prefix in one of the best known of the Pylos tablets, for there the verb prefixed with *o-* occurs beside the simple form:

Sn 64. 1	[] <i>rewijote</i>	
. 2	[] <i>ja moroqa toto weto oakerese</i>	ZE 1 ACT 3
. 3	<i>kadowo moroqa ouqe akerese</i>	ZE 1	
. 4	<i>ruro moroqa puqe akerese</i>	ZE 1	
. 5	<i>kurumeno moroqa iterewa korete toto weto</i>	<i>[o]akerese</i>	
			ACT 6
. 6	<i>perimo timitija korete toto weto</i>	<i>[o]akerese</i>	ZE 1 ACT 3
. 7	<i>perimedeo iju posorijono teranija akerese toto weto</i>		
	<i>oakerese</i>		ACT 12
. 8	<i>pokiroqo egeo atomo</i>		ZE 1
. 9			
.10	<i>vacant</i>		
.11			
.12	<i>odaa₂ kotona ekote</i>		
.13	<i>etawoneu toto weto oakerese</i>		ZE 1 ACT 6
.14	<i>aqizowe toto totoweto oakerese</i>		ZE 1 [
.15	<i>neqe u etewokereweijo toto weto oakerese</i>		ZE 1 [
.16	<i>mewi erutara metapa kiewo toto weto oakerese</i>		ZE 1 [

Concerning the alternation *akerese/oakerese* on this tablet, Palmer has written as follows. "Ventriss and Chadwick detect the separable introductory *o-* in *oakerese*, but this is never found except to introduce a formula. The fact that *oakerese* correlates

with extra entries of *171 suggests rather that the prefixed *o-* means 'in addition'; 'will contribute (levy?) in addition'.”²⁴ Palmer rightly calls attention to the correlation between the ideo-gram and the *o*-prefix, but it is surely unsound method to dissociate the *o*- found here from the one which appears at the beginning of many texts; we are not obliged to believe that because *o*- often appears at the beginning of a text it invariably does so. Palmer's own principle of 'economy of hypotheses' seems to have failed him here, since he reckons with the existence of two prefixes in Mycenaean, both of the same form and both attached exclusively to verbs, one conveying the sense 'introduction, beginning' and the other 'increase, addition'. It is hard to see how the first, and impossible to see how the second, of these meanings can be fitted into what we know of the Greek language.

If one is concerned above all to explain *o-/jo-* from the stand-point of Greek, a suggestion of C. Watkins seems to me more compelling than the interpretations mentioned so far. Watkins recalls that Vedic sometimes uses *sá* (< **so*) in initial position with the meaning 'and'.²⁵ He believes that *ó*, the Greek reflex of **so*, appears in the Linear B tablets in the form *o-/jo-*, where, as in Vedic, it is the invariable sentence connective conventionally translated 'and'.²⁶ This theory is certainly worth investigation since it attaches a more plausible meaning to *o-/jo-*. It seems, however, to be open to three objections which Watkins did nothing in his article to resolve. First, the alternation between *o-* and *jo-* is not accounted for. Second, the appearance of *oakerese* in the interior of a text is no more easily explicable if *o-* means 'and' than if it means 'thus'. Third, and most important, the very basis of the theory is not quite firm enough to support the hypothesis that Watkins has erected upon it. On

²⁴ Op. cit., 143.

²⁵ *Celtica* 6 (1963) 18.

²⁶ I agree with him that "the translation 'thus' seems bizarre", op. cit., 19; but, granting for a moment the equation *o-/jo-* = *ώς/ώς*, I see no difficulty in explaining why it is written with the following word as a unit. If we may judge from the graphs *-de*, *-mi*, and *ou-*, it seems to have been the regular practice of Linear B scribes not to insert a word-divider between a monosyllabic proclitic or enclitic and the word with which it is associated.

Watkins' own showing, Vedic *sá* occurs with the meaning 'and' only in intimate association with the subordinating conjunctions *céd* 'if', *yátra* 'where', and *yádi* 'if'. Thus the functions of *sá* and of *o-/jo-* are not strictly comparable, for the latter in all its occurrences known to us stands in an independent sentence.

It is better to admit that *o-/jo-* behaves in a manner not paralleled, so far as we know, by any syntactical element known in Greek or elsewhere among the Indo-European languages. The very alternation between *o-* and *jo-* suggests a scribal feature which Linear B has inherited from an earlier stage of Cretan writing, and I think it probable that a feature of a non-Greek language has been taken over at the same time. In the course of a discussion of *o-/jo-*, S. Luria recalled the striking alternation between *a-* and *ja-* found at the beginning of some words in the Linear A script.²⁷ It is remarkable that in the relatively small corpus of Linear A inscriptions the following alternations are attested (I follow Brice's numeration of the texts):

I 16 <i>atano-</i>	I 14 <i>jatano-</i>
I 12 <i>asasara-</i>	I 16 <i>jasasara-</i>
HT 9a.5 etc. <i>aru</i>	HT 6a.3 <i>jaru</i> (in ligature).

The application of the 'contextual' method in its full rigour yields the following information about the behaviour of *o-/jo-* in the Linear B texts. It occurs most often at the beginning of inscriptions and it is always in intimate association with a verbal idea, being attached usually to the main verb itself. Its real function is impossible to guess at, but that it is not a meaningless particle is indicated by the opposition between *akerese* and *oake-rese* already referred to; this also rules out its interpretation as a connective or an introductory word. Despite the formal similarity between Linear B *o-/jo-* and Greek δ/ός/ώς/ώς, the identification with any of these words must be resisted, in the absence of proof that they can behave in the same way.²⁸

²⁷ *Klio* 42 (1964) 50. Cf. Davis, op. cit., 29.

²⁸ Celestina Milani's comments on *o-/jo-*, in her useful discussion of Mycenaean pronouns, *Aevum* 39 (1965) 405–440, seem to me uncritical; she finds no difficulty in attaching a relative-demonstrative meaning to this particle.

At Pylos, but not at Knossos so far as we know, other elements are sometimes added to *o-* in a manner certainly reminiscent of a number of Indo-European languages (including Greek); but the resulting collocations of particles differ in form and in function from anything known in Greek. *o-* may be extended to make *oa₂* (only once) and even farther to produce *odaa₂* (quite frequently in some classes of tablets). I leave aside the egregious *odeqaa₂* (or *ode qaa₂*) on On 300.8, which seems to me impenetrable.²⁹ On PY Vn 20, *oa₂* is used at the beginning of the text in close association with a verb, in precisely the same manner as *o-*: *oa₂ epidedato*. It is difficult to avoid the conclusion that *o-*, evidently a non-Greek particle of unknown function, has had attached to it another particle *-a₂* which has equally little to do with Greek.

The case of *odaa₂* is more complicated. Despite the comments of a number of writers, it does not seem possible to assign a single, unchanging meaning to this word. Palmer holds that it is a 'paragraphing-itemizing' particle which, by its nature, cannot stand at the beginning of an inscription.³⁰ PY Eq 213 certainly affords some support for this suggestion, for there each entry other than the first is introduced by *odaa₂*:

- .1 *owide akosota toroqejomeno aroura a₂risa*
- .2 *akerewa orojo tosode pemo* GR 8
- .3 *odaa₂ erinowoto orojo tosode pemo* GR 10
- .4 *odaa₂ kotuwo orojo tosode pemo* GR 20
- .5 *odaa₂ potinijawejojo otepeojo orojo tosode pemo* GR 6
- .6 *odaa₂ kono orojo toso pemo* GR 40

The fact that *owide* stands at the beginning of the tablet suggests that there may be some kind of relationship between *o-* and *odaa₂*; and it would be satisfying to establish an opposition of the kind *o* 'heading': *odaa₂* 'sub-heading'. Even if these meanings were tenable, *odaa₂* would be no more susceptible than *o-* of explanation in Greek terms. Those writers who insist that *o-* stands for ως or the like naturally think that *odaa₂* contains

²⁹ Miss Milani, *Kadmos* 4 (1965) 135, regards it as a writing of δδε (δδε) βάλαν.

³⁰ Interpretation, 57.

the succession of syllables $\omega\varsigma\delta'$; but at this point they have to acknowledge defeat, since the interpretation of $-a_2$ as $\ddot{\alpha}\rho$ is now rightly discredited.³¹ It seems to me, in fact, that scholars who have dealt with the topic of *odaa₂* have tended to over-simplify the problems it raises. Contrary to Palmer's assertion, the function of *odaa₂* is not always "to introduce paragraphs other than the first." On some tablets, *odaa₂* occurs as first word. In the Eb series, for example, 317, 847, and 901 all begin with *odaa₂*; and yet it is likely, as Palmer says, that they are to be treated as 'paragraphs' 2, 3, and 4 of which Eb 236 (which does not start with *odaa₂*) is the first. Rather less convincing is the conclusion drawn from the construction of the 'pair' of tablets An 218 and Sn 64. An 218 starts with *odaa₂*. As may be seen from the quotation above, the beginning of Sn 64 is mutilated and so it is not possible to tell whether that too had *odaa₂* as its first word. Nevertheless, the rigid doctrine once laid down must be preserved, and Palmer can even say: "if it also began with this same word, then we should conclude that the text as we have it is incomplete."³²

In the Ma series at Pylos, *odaa₂* is constantly used in a way which seems to exclude the meaning 'thus'. The Ma tablets record assessments of produce made in respect of a number of places in the neighbourhood of Pylos. The place-name is followed by the amounts of commodities assessed; then, in subsequent entries, comments are made on the nature of the deficit, if any. The following texts exemplify the structure:

Ma 90	<i>metapa</i> CC
	<i>odaa₂ kakewe oudidosi</i> CC
	<i>kurewe oudidosi</i> CC
Ma 120	<i>petono</i> CC
	<i>odaa₂ kakewe oudidosi</i> CC
Ma 123	<i>timitoakee</i> CC
	<i>apudosi</i> CC
	<i>odaa₂ kakewe oudidosi</i> CC

³¹ $-a_2$ suggests the presence of an aspirate; see most recently Ruijgh, op. cit., 340 with n. 16.

³² Interpretation, 57.

Ma 222	<i>akerewa</i> CC
	<i>apudosi</i> CC
Ma 365	<i>rouso</i> CC
	<i>odaa₂</i> <i>kakewe</i> <i>a₂tero</i> <i>weto</i> <i>didosi</i> CC

Here, I have represented a list of commodities by CC. *kakewe* *oudidosi* means $\chi\alpha\lambda\chi\tilde{\eta}\mathcal{F}\epsilon\varsigma$ οὐ δίδονσι; *apudosi* ἀπύδοσις, ‘delivery’; and *a₂tero* *weto* ἄτερον $\mathcal{F}\epsilon\tau\varsigma$, ‘another year’. It is evident from the Ma series as a whole that *odaa₂* has a sense which it is difficult to reconcile with its meaning in the land-tablets. In the Ma texts, *odaa₂* must have a strongly adversative meaning, since it is used only to record some variation from, or deficit in, the total assessment. Thus, on 90 the total assessment for the place *metapa* is such and such; *but* the bronzesmiths do not give such and such. Similarly on 120 and 123. The same kind of contrast is pointed on 365: the assessment is such and such, *but* the bronze-smiths (will) give their contribution another year.³³ If a delivery only is recorded (an operation in compliance with the assessment and not in conflict with it), *odaa₂* evidently is not needed (222). *odaa₂* cannot possibly mean ‘thus’ in such a situation; and it becomes hard to accept Ventris and Chadwick’s translation ‘thus the smiths are excused payment’ for *odaa₂* *kakewe* *oudidosi*.³⁴ We are left, then, with two principal ‘meanings’ for *odaa₂* in contexts where it occurs with some frequency: ‘paragraphing’ (on the land-tablets) and ‘adversative’ (in the Ma tablets).³⁵ It is not established beyond all doubt that it can never stand as the first word in a text; and any Greek particle which answers to *odaa₂* in either of its functions is very far to seek.

³³ Cf. M. Lejeune, REA. 58 (1956) 25 = Mémoires de philologie mycénienne (1958), 78.

³⁴ Documents, 292. On 393 the structure is: place-name CC; *apudosi* CC; *anetade* CC; *odaa₂* *maranenijo* *oudidosi* CC. If *anetade* is correctly interpreted ἀντά δέ ‘but remitted’, then *-de* and *odaa₂* seem to resemble each other in function.

³⁵ On one obscure tablet, PY Va 15, it seems to have a different function still. The reading is far from certain, cf. Ilievski, ŽAnt. 9 (1959) 113–114; but, if the text is correctly restored, *odaa₂* stands immediately after the place-name *puro*, which begins the inscription — it therefore seems to have the function of an emphatic or deictic particle.

-qe

The alternation between *eke* and *ekeqe* in the Pylos land-tablets is sufficiently well attested to make it a syntactical phenomenon worth considering. In an examination of the uses of *eke* and *ekeqe* at Pylos, I have discussed the three most persuasive theories which have been put forward to accommodate the alternation within a Greek context.³⁶ Perhaps I may briefly recapitulate these now, together with some additional comments on suggestions made since the publication of my paper. The Pylos land-tablets fall into five classes: Ea, Eb, En, Eo, Ep. It appears from internal evidence that Eb is a kind of rough draft for Ep, while Eo is the draft upon which En is based. In the Eo series, a holding of land is expressed by the simple formula: land-holder's name (nominative) + *ekeqe* + *onato* (accusative). But in En the sequence is changed to: land-holder's name (nominative) + *onato* + *eke*. The relationship between Eb and Ep is not so simple. Sometimes we do observe an alternation between land-holder + *ekeqe* + *onato* (Eb) and land-holder + *onato* + *eke* (Ep). But elsewhere the *ekeqe* of Eb is retained in the corresponding Ep text, without change of word-order, for example:

Eb 895 *aigueu ekeqe kekemena kotona*

kotonooko tosode pemo GR T 6

Ep 301.14 *aigueu ekeqe kekemena kotona kotonooko toso pemo*

GR T 6

More aberrant still is the structure of the first three lines of Ep 704:

1 *opetoreu qejameno eke kekemena kotona toso pemo* GR 2 T 5

2 *uwamija teojo doera onato ekeqe ijereja kera toso pemo*
GR 2 T 1 V 3

3 *erita ijereja onato eke kekemena kotona paro damo toso pemo*
GR T 4

In line 1 the *ekeqe* of Eb 294 has been changed to *eke* without affecting the word-order. In the second line *ekeqe* is retained but

³⁶ 'Some interpretations of Mycenaean *ekeqe* and Homeric $\tau\epsilon$ ', Gl. 43 (1965) 256–277.

it now follows the object *onato*, whereas in the 'original' tablet Eb 416 *ekeqe* precedes *onato*. Finally, in line 3, we have the word-order found normally in the En series: land-holder + *onato* + *eke*.

The three current interpretations of the *-qe* in *ekeqe* are mutually exclusive. It is suggested in Documents, 246, that *-qe* represents copulative $\tau\epsilon$ (plentifully attested elsewhere in the Linear B texts), so that the formula 'land-holder + *ekeqe* + *onato*' will mean '(here is) X., and he holds a lease'. A major objection to this view is that it obliterates all difference in meaning between *eke* and *ekeqe*; and yet a difference there must be, for we cannot suppose that the writer of the Ep texts wrote sometimes *eke* and sometimes *ekeqe*, quite at random. The word-order in Ep 704.2 also tells against the interpretation of Ventris and Chadwick; if they were right, we should expect *onato*, and not *eke*, to receive the *-qe* suffix. A refinement of the Ventris-Chadwick hypothesis has been proposed by Ruijgh.³⁷ He believes that the addition of *-qe* marks an ellipse, so that the sentence 'land-holder + *ekeqe* + *onato*' means 'the land-holder (is the possessor of land) and holds a profit'. Thus, according to Ruijgh, each entry of this type records three facts: the name of the possessor, the kind of possession involved, and the quantity of the grain. Unfortunately, in extending the theory of Ventris and Chadwick, Ruijgh has made it still harder to accept; for now we have to believe not only that the Pylos scribes expressed the same essential idea in two different ways, sometimes on one and the same tablet, but also that one of Ruijgh's three 'facts', the kind of possession, is not shown in the text at all but must be deduced from the presence of *-qe*! It is difficulties of this sort that make it impossible to accept the explanation of the *-qe* in *ekeqe* as only another example of copulative $\tau\epsilon$.

A quite different approach, but still within the limits of Greek, we owe to Palmer. He has suggested that *ekeqe* is a prospective form and that the sentences in Eb and Eo containing *ekeqe* are proposals which are ratified by the *eke* of Ep and En respectively: *eke* means 'has' and *ekeqe* 'is to have'. The *ekeqe* which sometimes occurs in Ep must therefore refer to a proposal which

³⁷ *Études*, 317-319.

has not yet been ratified.³⁸ Despite the superficial attractiveness of this theory, it is seen to contain fatal flaws as soon as its implications are followed out. In my Glotta-article, I drew attention to Palmer's failure to take account of the historical circumstances in which the sets of E tablets were composed. The observation that the En set, for example, is 'based' on Eo does not necessarily imply that the Eo tablets refer to a state of affairs earlier than that described in En. Probably, indeed, no very long time separated the writing of the earlier set from the writing of the later. While all the Pylos tablets seem to date from the last year of the palace, there are good grounds for believing that the En and Ep texts were actually being written just before its destruction.³⁹ If Eo/Eb were superseded by En/Ep, they would presumably have been pulped down and re-used; since this did not happen, it is reasonable to conclude that En/Ep were written only very shortly after Eo/Eb. Further, as D. M. Jones has remarked, "there is little direct evidence for revision, as distinct from correction or amplification, between the Eo-Eb and the En-Ep series."⁴⁰

Having diagnosed Mycenaean *-qe* as a prospective particle, Palmer equates it with the 'potential-prospective' *κε* of post-Mycenaean Greek. He holds that *κε* must have arisen in the post-negative position, for only the proximity of *οὐ* could have induced the loss of the labial element in the labiovelar. Two objections may be raised against this view: the first damaging, the second fatal.⁴¹ In the first place, there seems no good reason to suppose that *-qe* was ever used so habitually in the neighbourhood of a negative that a phonetic change of this kind could have occurred.⁴² Secondly, despite Palmer's assertion, Greek *κε* cannot accurately be described as a 'potential-prospective' particle. An examination of the Homeric material shows that *κε* in itself does not impart a prospective colouring to a sentence:

³⁸ Interpretation, 189–190, 211.

³⁹ Cf. E. L. Bennett, AJArch. 60 (1956) 109.

⁴⁰ Proceedings of the Cambridge Colloquium on Mycenaean studies (1966), 248.

⁴¹ Cf. Gl. 43 (1965) 262–264.

⁴² See now D. J. N. Lee, AJPh. 88 (1967) 45–56.

its meaning may be expressed as 'in that case', 'in those circumstances'. In the context of the Pylos tablets, it may well seem plausible that the addition of *-qe* makes a verb prospective in meaning; but, seen against the background of the Greek language as a whole, the interpretation cannot be defended.

Yet a third view has sometimes been taken of *ekeqe*. Ventris and Chadwick wondered whether *-qe* might be "another example of the puzzling early use of $\tau\varepsilon$ to mean something other than strictly 'and'."⁴³ Bennett for his part suggested that *-qe* might be a "generalizing particle of obscure function."⁴⁴ This again appears to be a possible approach until its implications are considered critically. We should be satisfied, I think, only by some significant difference in meaning between *eke* and *ekeqe*; otherwise we might just as well suppose that the writers of the E tablets had distributed *eke* and *ekeqe* quite at random among their texts. "What significant contrast can be drawn, for instance, between '*aitijoqo* habitually/generally has' and '*aitijoqo* has'? If that is the only difference in meaning, what could have been in the mind of the writer of Ep when he transcribed the Eb tablets, sometimes changing *ekeqe* to *eke*, sometimes leaving it alone? The meaning 'customary tenure' would be plausible enough in itself; but the opposite of that is a tenure which is somehow limited in time, and no one has suggested that this idea could possibly be conveyed by *eke*."⁴⁵ E. Campanile has gone a step farther than the tentative suggestion in *Documents*. He thinks that Mycenaean *-qe* in *ekeqe* may be the ancestor of 'epic' $\tau\varepsilon$, with the meaning 'as one knows'.⁴⁶ I must refer once more to my *Glotta*-article for a full discussion of this interesting topic. In a few words, it seems highly unlikely that Mycenaean *-qe* could have had a generalizing sense; this was probably acquired by $\tau\varepsilon$ during the history of the epic and after the change from *q^w-* to *t-* had taken place. It is hardly necessary to add that the difference between '*aitijoqo* has' and '*aitijoqo*

⁴³ *Documents*, 246.

⁴⁴ *AJArch.* 60 (1956) 120.

⁴⁵ *Gl.* 43 (1965) 268.

⁴⁶ *ASNP.* 28 (1959) 309.

has, as one knows' falls far short of the significant contrast in meaning which the situation demands.

In a recent note on *-qe*, V. Pisani has argued that in the E tablets *-qe* does not stand for the ancestor of *τε* at all.⁴⁷ He rightly points out that in the Linear B script *q* may represent not only *q^w* but also *g^w* or *q^wh*; likewise, *e* may be the long or the short vowel. He goes on to consider the likelihood that this *-qe* is a writing for *g^wē*, the origin of later Greek δή. I am afraid that this explanation does not seem plausible, on the ground either of usage or of etymology. In the immense majority of its appearances in Homer, enclitic δή reinforces a relative, demonstrative, or deictic word. Its use with a verb is quite rare, and then the verb is usually in the imperative. Perhaps an examination of the uses of δή in the dictionaries and grammars, as recommended by Pisani, will reveal points of resemblance between δή and Mycenaean *-qe*.⁴⁸ It must be emphasized, however, that a satisfactory correlation between Mycenaean and later Greek can be established only if a sentence containing δή is contrasted in some meaningful way with a sentence which lacks it; the presence or absence of an emphatic particle would not be enough. As for the etymology of δή, Pisani does not accept its association with δέ. His objection that δή and δέ are similar in form only and not in meaning can hardly be sustained. M. Leumann has given a particularly lucid exposition of the respective functions of δή and δέ;⁴⁹ and from this it appears that there is a sufficient overlap in meaning in the earliest literary Greek to support very strongly the view that δέ is in origin a weakened form of δή. In addition to other evidence, Leumann cites the parallel expressions from Homer:

ἄγε δή: ἄγε δ' αὗτε.

εἰ δή: εἰ δέ.

ἐπεὶ δή: ἐπεὶ δέ.

The following lines are only two which suggest that δή and δέ are closely similar in function:

⁴⁷ Gl. 44 (1967) 134.

⁴⁸ Cf. J. D. Denniston, *The Greek particles* (1954²), 204–240.

⁴⁹ *MusHelv.* 6 (1949) 86 = *Kl. Schr.* (1959), 230.

86 J. T. Hooker, Non-Greek Elements in the Linear B Tablets

ἔχθιστος δέ μοί ἐσσι διοτρεφέων βασιλήων. A 176.

κάρτιστοι δὴ κεῖνοι ἐπιχθονίων τράφεν ἀνδρῶν. A 266.

Finally, the origin of the so-called apodotic δέ, which is in fact only an emphatic particle in main clauses, is easily explained if δέ arose from δή; otherwise, it is hard to account for.

More still could be said about the part played by *ekeqe* in the Mycenaean tablets. I hope I have indicated sufficiently the serious difficulties which stand in the way of an explanation in Greek terms. I believe that with *-qe*, as with *o-/jo-*, we must reckon with the presence of a non-Greek syntactical mechanism which affects the structure and the meaning of sentences in ways incomprehensible to us at present. It may well be that the answer to this, and also to some other problems in Mycenaean epigraphy, will be found if we can gain more information about the scripts and the languages which were current in the Aegean before Linear B was used to write the Greek language. It seems perverse to deny the possibility that non-Greek linguistic elements persisted in the Linear B script, given the immense number of scribal features which Linear B inherited from Linear A and Cretan Hieroglyphic. The very particle *-qe* in the Pylos tablets may represent a simple survival from Linear A. Several times in the Ayia Triadha tablets, the sign ☺, which in Linear B is given the value *qe*, occurs at the end of words or in close association with another sign, which it presumably modifies in some significant respect:

HT 6a.4 ☺†☺

HT 18.1, 28b.1, 36.1, 99a.2, 101.1 ☺ (on 101.3, ☺ is found without modifier — a variation which suggests that there must be a difference in meaning between the simple and the modified sign).

HT 33.4 ☺☺

HT 37.5 ☺☺

46 Berry Avenue,
Watford / Hertfordshire

J. T. Hooker

Die Perfektperiphrase im Altkirchenslavischen und Altarmenischen

— Ein Beitrag zur vergleichenden Syntax —

Das Altkirchenslavische¹ wie das Altarmenische² bilden ein Partizipium mittels des idg. Suffixes **-lo-* (vgl. aksl. *rodilz*, armen. *cneal*). Diese **-lo-*-Part. gehen in beiden Sprachen Periphrasen mit **esmi* ein. Allerdings wird das armen. **-lo-*-Part. nicht nur in der Periphrase verwendet (z.B. *cneal em* „ich bin geboren“), es kann auch attributiv bzw. appositiv stehen (dann hat z.B. *cneal* die Bedeutung „geboren seiend“). Das slav. **-lo-*-Part. hingegen wird ausschließlich prädikativ gebraucht (z.B. aksl. *rodilz se jesmə* „ich bin geboren worden“).

Unsere vergleichende Betrachtung soll einerseits die Gemeinsamkeiten in der Bildungs- und Gebrauchsweise des aksl. und des armen. **-lo-*-Part. aufzeigen, andererseits die Unterschiede. Wir wollen den Versuch unternehmen, nicht nur vom Formalen, sondern auch vom Syntaktischen her die **-lo-*-Periphrase des Altarmenischen mit der des Altkirchenslavischen zu vergleichen. Diesem Vorhaben kommt die Tatsache entgegen, daß sowohl das Altkirchenslavische als auch das Altarmenische die Korrelation Aorist : **-lo-*-Periphrase bewahrt haben.

Die Thesen, die wir im Verlaufe unserer Erörterungen zum armen. **-lo-*-Part., seiner Verbalsyntax und seiner satzsyntaktischen Verwendung aufstellen, gewinnen wir aus unserer vergleichenden Betrachtung mit dem Altkirchenslavischen. Dabei legen wir die in neuerer Zeit in der Slavistik erarbeiteten Theorien zu

¹ Sprachliche Erscheinungen, die dem Altkirchenslavischen mit den anderen slavischen Sprachen gemeinsam sind, bezeichnen wir in den folgenden Ausführungen als slavisch (slav.). Mit slav. gekennzeichnete Beispiele sind in altkirchenslavischer Form aufgeführt; diese steht dann stellvertretend für alle slav. Sprachen.

² Im folgenden verstehen wir unter armenisch (armen.) immer alt-armenisch.

Aktionsart, Aspekt und Perfekt zugrunde³. In ihrem Aussagewert bleiben diese Theorien keineswegs auf die slav. Sprachen beschränkt. Sie sind in einer den jeweiligen Gegebenheiten angepaßten Weise auch bei der Betrachtung des Verbalsystems anderer idg. Sprachen anwendbar. Dies am Beispiel des Altarmenischen zu zeigen, ist das besondere Anliegen dieses Beitrages.

Von einem ausführlichen Referat der neueren Forschung zum armen. *-eal*-Part. können wir absehen. Hierzu sei auf den Aufsatz von Karl Horst Schmidt in dieser Zeitschrift Band 67 (1962) 225ff. verwiesen. Lediglich die für unsere Darlegungen wichtigen Details werden eingehend berücksichtigt werden.

Zunächst vergleichen wir die Bildungsweise des slav. und des armen. **-lo*-Part. Formal kann das slav. **-lo*-Part. auf viererlei Weise gebildet werden:

1. Das Suffix **lo-* wird an einen alten perfektpartizipialen Stamm angehängt, so aksl. *umrblz* „gestorben“ (Partizipialstamm **-mbr-*, Aoriststamm aber **-mer-*, vgl. *umrētz* „er starb“); der Partizipialstamm **-mbr-* ist alt, vgl. aksl. *-mrōši*, aind. *mamrūši*, oder aksl. *mr̥tv* < **mbr-t-uos*, aind. *mṛtā-* etc.⁴. In dieser Bildungsweise muß der Ausgangspunkt der slav. **-lo*-Part. liegen.
2. Das Suffix **-lo-* tritt an den Aoriststamm. So z.B. aksl. *dalz* „gegeben habend“ (< **da-* + **-lo-*, vgl. čech. *dal*, poln. *dał*) von *dati* „geben“. Aoriststamm ist **da-*, vgl. *dachz* „ich gab“, Präsensstamm **dad-*, vgl. *dadetz* „sie werden geben“. Weitere Beispiele: *stalz* von *stati* „sich stellen“, Aor. *stachz*, aber Präs.

³ Vgl. dazu Ju. S. Maslov, Zur Entstehung und Entwicklung des slavischen Verbalaspektes. Zeitschrift für Slawistik 4 (1959) 560ff.; H. Schelesniker, Entstehung und Entwicklung des slavischen Aspektsystems. Welt der Slaven 4 (1959) 390ff.; L. Sadnik, Die Nasalpräsentia und das frühursslavische Verbalsystem. Die Sprache 8 (1962) 238ff.; R. Aitzetmüller, Über Präfixe bei nichtdurativen Verben vom Typus *mr̥ti*. ZslPh. 30 (1962) 310ff.; R. Aitzetmüller, Zu *imam*. ZslPh. 30 (1962) 375f.; R. Aitzetmüller, Slav. *imēti* und das idg. Perfekt. Die Sprache 8 (1962) 250ff.; R. Aitzetmüller, Aksl. *vēdē* und die slavischen Zustandsverba. Slawistische Studien zum V. Internationalen Slawistenkongreß in Sofia 1963, S. 209ff.; Verf., Perfekt und Konditional im Altkirchenslavischen, Diss. Saarbrücken 1965, im Druck bei Verlag Otto Harrassowitz, Wiesbaden.

⁴ Hierzu vgl. Verf., Slav. **mr̥tv* „tot“, in Die Sprache 13 (1967) 52ff.

stanq oder *dviglъ* von *dvignoti* „bewegen“, Aor. *dvigъ*, aber Präs. *dvignq*.

Einen alten Partizipialstamm (Typus **-mъr-*) oder einen alten Aoriststamm treffen wir nur bei nichtdurativen Verben an, das sind Verba, deren Handlung keine Dauer beansprucht.

3. Das Suffix **-lo-* tritt an den Vergangenheitsstamm. Diese Bildungsweise finden wir bei den *-i/ě*-Verben, z.B. *vidělъ* „gesehen habend“ von *viděti* „sehen“, Nichtvergangenheitsstamm *vidi-*, vgl. Präs. *viditъ*, Vergangenheitsstamm *vidě-*, vgl. Imperf. *viděaše*, Aor. *vidě*. Außerdem kennen wir diese Bildungsweise bei den *-e/o-* und *-ie/yo*-Verben mit zweitem Stamm auf *-a-*, z.B. *sъsalъ* „gesaugt habend“ von *sъsati* „saugen“, Nichtvergangenheitsstamm *sъse-*, vgl. Präs. *sъsetъ*, Vergangenheitsstamm *sъsa-*, vgl. Imperf. *sъsaaše*, Aor. *sъsachъ* und *glagolalъ* „gesprochen habend“ von *glagolati* „sprechen“, Nichtvergangenheitsstamm *glagolje-*, vgl. Präs. *glagoljetъ*, Vergangenheitsstamm *glagola-*, vgl. Imperf. *glagolaaše*, Aor. *glagolachъ*.

Die Verba, die einen allgemeinen Vergangenheitsstamm besitzen, von welchem auch das **-lo*-Part. gebildet wird, sind entweder Zustandsverba oder Durative, d.h. Verba, deren Handlung eine Dauer beansprucht.

4. Das **-lo*-Suffix tritt an den allgemeinen Verbalstamm. Diese Bildungsweise treffen wir bei den *-e/o*-Verben ohne zweiten Stamm an, z.B. *vъpalъ* < **vъpad-lo* „hineingefallen seiend“ von *vъpasti* „hineinfallen“, Präs. *vъpadetъ*, Aor. *vъpade*, also Verbalstamm (*vъ*)*pad-* (ein nichtpräfigiertes *palъ* < **pad-lo* ist aksl. nicht überliefert) oder *prineslъ* „herbeigetragen habend“ von *prinesti* „herbeitragen“, Präs. *prinesetъ*, Aor. *prinese*, also Verbalstamm (*pri*)*nes-* (ein nichtpräfigiertes *neslъ* ist aksl. nicht überliefert). Diese Bildungsweise liegt außerdem bei den *i*-Verben vor, z.B. *rodiлъ se* „geboren seiend“ von *rodi* *se* „geboren werden“, Präs. *roditъ se*, Aor. *rodi se*, also Verbalstamm *rodi-* oder *ljubilъ* „geliebt habend“ von *ljubiti* „lieben“, Präs. *ljubitъ*, Imperf. *ljubljaše* (< **ljub(l)jaše*), Aor. *ljubichъ*, also Verbalstamm *ljubi-*⁵.

⁵ Die Herleitung des *-i-* in der slav. *-i*-Flexion (slav. *i* < idg. *ī* oder slav. *i* < idg. *eie*) spielt für unsere Ausführungen keine Rolle. Hierzu sei auf Chr. S. Stang, *Das slavische und baltische Verbum* (Oslo

Die Verba, die einen allgemeinen Verbalstamm generalisieren, können sowohl nichtdurativ (z.B. *vzpasti, roditi se*) als auch durativ (z.B. *prinesti, ljubiti*) sein.

Bezieht man den Akzent in die Betrachtung mit ein, dann fällt auf, daß bei den Verben, die das *-lo-Part. vom Vergangenheitsstamm bilden (sub 3.) oder die den allgemeinen Verbalstamm generalisieren (sub 4.), der Akzent des *-lo-Part. sich wo möglich nach dem Aorist orientiert⁶. So sagt L. Sadnik, daß wir „für die urslavische Zeit einen im Sprachbewußtsein ständig lebendigen Zusammenhang zwischen diesem Partizipium und dem Aorist voraussetzen dürfen“.⁷ Dort, wo morphologisch ein direkter Zusammenhang von *-lo-Part. und Aorist nicht festzustellen ist, ist also ein solcher akzentologisch gegeben.

Zur Bildung der armen. *-lo-Part. gibt es nur die Erklärung von Mariès⁸. Nach Mariès wird im Armen. das Suffix *-lo- an das Aoristsuffix *-ea-* < *-is-ā-⁹ bei den Verben auf *-em* angehängt, bzw. das so konstituierte *-eal* tritt bei den anderen Aoriststämmen einfach an diese. Der Ausgangspunkt der Bildung liege bei den Verben auf *-em*; nur dort sei eine Identität von Aorist- und Partizipialstamm anzutreffen, vgl. *arjakea -ç :arjakea-l*.

1942) S. 25ff. verwiesen, wo die Problematik referiert wird; außerdem vgl. A. Vaillant, Grammaire comparée des langues slaves, Tom III, Le verbe, Deuxième partie (Paris 1966) S. 437ff.

⁶ Dieser Zusammenhang kann bei den unter 4.) erfaßten -e/o-Verben ohne zweiten Stamm nicht zutage treten. Hierzu vgl. L. Sadnik, Slavische Akzentuation I, Die vorhistorische Zeit, S. 146, § 54.

⁷ L. Sadnik, I.c.

⁸ L. Mariès, Sur la formation de l'aoriste et des subjonctifs en -ç- en arménien, REA. 10 (1930) 167ff.

⁹ Mariès, I.c., S. 175. Zustimmend A. Meillet, BSL. 34 (1933) 130, Esquisse d' une grammaire comparée de l'arménien classique, seconde édition entièrement remaniée (Vienne 1936) S. 115f. (weitere Zitierweise Esqu.²); G. R. Solta, Die armenische Sprache, in Handbuch der Orientalistik, I. Abteilung, 7. Band: Armenisch und kaukasische Sprachen (Leiden/Köln 1963) S. 122; mit Zurückhaltung E. Benveniste, BSL. 47 (1951) 20; H. Pedersen, KZ. 38 (1905) 212 erklärt *-ea-* anders, indem er *-eac-* < *-es-ā-sk- ansetzt; H. Karstien, Das slav. Imperf. und der armen. -ace- Aor., in Festschrift für Max Vasmer (Wiesbaden 1956) S. 223 hält den Ansatz *-isā- für „inakzeptabel, da er so gut wie in jeder Beziehung: lautlich, morphologisch und funktionell, in der Luft hängt.“

In dieser Partizipialbildung vom Aoriststamm sieht Mariès eine „erstaunliche Neuerung“ des Armen. gegenüber dem Indogermanischen¹⁰. Daß auch das Slav. sein *-lo-Part. vom Aoriststamm ableiten kann, haben wir oben gezeigt. Dies übersieht Mariès, der im slav. und armen. *-lo-Part. ursprünglich im engeren Sinne nominale, d.h. substantivische und nicht verbalnominale (= partizipiale) Formen sieht. Das Suffix *-lo- z.B. in armen. *gorceal* entspreche zweifelsohne dem *-lo-Suffix eines slav. *neslъ*. Aber diese nominale = substantivische Form des Slav. sei auf eine Wurzel *nes-* (vgl. **nek-* in griech. ενεγκεῖν) und nicht auf einen Aoriststamm gebaut. So übersetze auch Meillet *neslъ jesmъ* wörtlich mit „ich bin Träger“¹¹. Slav. *neslъ* sei also ursprünglich ein echtes Substantiv. Doch ist das vom allgemeinen Verbalstamm hergeleitete *neslъ* (das aksl. als Simplex nicht belegt ist) keineswegs allein repräsentativ für die Bildung des *-lo-Part. im Slav., wie Mariès meint. Es zeigt nur eine Art der Bildung. Weder formal noch semantisch ist slav. *neslъ* Substantiv. Zum Formalen, das uns zunächst allein interessiert, sei auf unsere obigen Ausführungen verwiesen. Mit dem Ausgangspunkt der slav. *-lo-Bildung bei dem formal perfektpartizipialen Typus *umrъblъ* waren alle *-lo-Part. von Anfang an als Partizipia determiniert. Die analogische Übertragung des Suffixes *-lo- in andere Paradigma-ta, die einen alten perfektpartizipialen Stamm nicht besaßen oder im Zuge der paradigmatischen Vereinfachung aufgegeben haben, ändert nichts an der einmal erreichten Einordnung der *-lo-Part. im slav. System. Der Auffassung des armen. *-lo-Part. als ursprünglich nominaler = substantivischer Form durch Mariès steht entgegen, daß das *-lo-Part. im Armen. vom Aoriststamm gebildet wird. Eine Ableitung von einem formal so sehr verbal charakterisierten Stamm dürfte doch von vornherein als Partizipium anzusprechen sein.

Die Art der Bildung bleibt nicht ohne Einfluß auf die Bedeutung. So sind im Slav. die formalen Perfektpartizipia vom Typus

¹⁰ Mariès, 1.c., S. 170.

¹¹ Meillet, Esqu.¹ (1903) S. 97, aber auch Esqu.², S. 129; hingegen modifiziert Meillet-Vaillant, *Le slave commun* (2. éd. Paris 1934 u. 1965) S. 264.

umrѣлъ auch semantisch Perfektpartizipia. Diese formalen und semantischen Perfektpartizipia werden ausschließlich von nichtdurativen Verben gebildet. Für die Bedeutung der Partizipia im Slav. ist ausschlaggebend, daß die Partizipia den Verbalbegriff verbalnominal, nicht substantivisch aussagen. Nur ein Vorgang oder ein Zustand läßt sich nominalisieren, aber nicht ein punktuelles Ereignis (wie *umrѣлъ* „starb“). Jede nominale Aussage — sei sie nun substantivisch, adjektivisch oder verbalnominal — ist statisch, die verbale Aussage ist entweder dynamisch (durative, nichtdurative Verba) oder statisch (Zustandsverba). Dieser Unterschied zwischen nominaler und verbaler Aussage ist bei der Nominalisierung von Verbalbegriffen im Slav. von ganz besonderer Tragweite, weil das slav. Verbalsystem streng zwischen den Aktionsarten durativ und nichtdurativ unterscheidet. Während ein Zustand immer statisch ist, und ein Vorgang sich statisch auffassen läßt, kann ein punktuelles Ereignis (wie *umrѣлъ* „starb“) im Slav. nur dynamisch ausgesagt werden. Das bedeutet, daß ein punktuelles Ereignis nicht nominalisiert werden kann. Wohl aber kann der aus einem punktuellen Ereignis resultierende Zustand (vgl. aksl. *mrѣtvъ* „tot“) nominal ausgesagt werden. Da das **-lo*-Suffix schon idg. Zustandssuffix ist (vgl. etwa die idg. Zustandsadjektiva aksl. *cѣлъ*, got. *hails*, ahd. *heil*, aisl. *heill* „ganz, heil, gesund“), fiel ihm im Slav. die Aufgabe zu, das prädiktative Perfektpartizip zu bilden (das alte appositive **-us*-Part. ist im Slav. erhalten). Von den alten Partizipialstämmen vom Typus **mѣr-* breitete sich das **-lo*-Part. über alle nichtdurativen Verba aus. Im Zuge der paradigmatischen, aber auch semantischen Vereinheitlichung wurde das Suffix auf die durativen Verba übertragen. Sagte das **-lo*-Part. beim nichtdurativen Verbum den aus der nichtdurativen Handlung resultierenden Zustand aus, so fingierte es beim durativen Verbum einen resultierenden Zustand. Voraussetzung für eine solche Fiktion war die Abgeschlossenheit der durativen Handlung. Das **-lo*-Part. eines durativen Verbums sagt also wie der komplexive Aorist dieses Verbums eine zeitlich abgeschlossene Handlung aus. So ist das **-lo*-Part. des durativen Verbums grammatisch komplexiv¹².

¹² Dazu vgl. Verf., Perfekt und Konditional, § 127, S. 88.

Mariès sah in den armen. **-lo*-Part. ein ursprüngliches Nomen agentis, also ein Substantiv. Dazu gab sicher die Auffassung Meillet den Anstoß, das slav. **-lo*-Part. sei im Grunde ein Nomen agentis. Die Ausführungen von Mariès machen deutlich, daß die für das armen. **-lo*-Part. unterstellte ursprüngliche Bedeutung eines Nomen agentis die Ursache war für seine Annahme, der Ausgangspunkt der armen. **-lo*-Part. liege bei den Verben auf *-em*¹³. Denn diesen Verben sei speziell die transitive Bedeutung eigen. Erst in zweiter Linie erwähnt Mariès die Identität von Aorist- und Partizipialstamm (*arjakea-ç*, *arjakea-l*).

Die Bemerkungen zur Bedeutung sind bei Mariès recht widersprüchlich. Wir haben bereits erwähnt, daß Mariès *-eal* auf **-is-ā-lo* zurückführt. Dem *-ā-* in **is-ā-lo* mißt er Zustandsbedeutung bei. Während Präsens und Imperfekt in temporalem Gegensatz zueinander stünden (beide seien von „durativem“ oder „indeterminiertem“ Aspekt), sage der armen. Aorist nicht etwa ein Vergangenheitstempus aus, sondern den Eintritt in einen Zustand (er habe „determinierten“ Aspekt). Zu durativem Präsens und durativem Präteritum stehe er im Aspektgegensatz. Das **-lo*-Part. habe ebenfalls „determinierten“ Aspektwert, da es vom Aoriststamm abgeleitet sei¹⁴. Das heißt aber doch, daß das armen. **-lo*-Part. nicht *den Handelnden* aussagt, sondern wie der Aorist *den gehandelt Habenden* (oder gar — möchten wir ergänzen — perfektisch *den eine Handlung vollzogen Habenden*). Kann dann das armen. **-lo*-Part. semantisch je ein Nomen agentis, also Bezeichnung *eines Handelnden*, gewesen sein? Die verbalsyntaktischen Erörterungen von Mariès führen uns nicht weiter. Doch verfolgen wir den sehr aufschlußreichen Hinweis auf den armen. Aspekt weiter bei Lyonnet, der der Verwendung der armen. **-lo*-Pereiphrase im Satz eine eingehende Untersuchung widmete¹⁵. Nach Lyonnet ist das armen. Verbalsystem durch eine dreifache Opposition charakterisiert: Präsens/Imperfekt drücken die Handlung aus, deren Entwicklung ohne bestimmte Grenze ins Auge gefaßt wird („indeterminierter“ Aspekt). Der Aorist sagt den Abschluß der Handlung aus („determinierter“ Aspekt), wäh-

¹³ Mariès, 1.c., S. 175.

¹⁴ Mariès, 1.c., S. 171.

¹⁵ St. Lyonnet, *Le parfait en arménien classique* (Paris 1933).

rend das Perfekt den Zustand ausdrückt, der aus dieser Handlung resultiert¹⁶. Die formalen und semantischen Überlegungen von Mariès führt Lyonnet am Beispiel von *teseal ē jer* = „ihr habt gesehen“ konsequent zu Ende: wörtlich heiße dies „acte de vous ... qui a abouti (-e- < *-is-) et vous a mis dans un état (*-a-) [sic!], existe et dure (ē)“. Doch die Ergebnisse Lyonnets korrigieren in vielem die Darlegungen von Mariès. Lyonnet weist in seinem Material ein deutliches Überwiegen der intransitiven Perfektpersonphrasen nach. Daraus folgert er, daß der intransitive Gebrauch des -eal-Partizips ursprünglich sei, der transitive hingegen von diesem abgeleitet¹⁷. So läßt sich die Annahme von Mariès, das -eal-Part. sei von transitiven Verben ausgegangen, nicht aufrechterhalten. Und wenn wir ein intransitives -eal-Part. in substantivischem Gebrauch wie *mereal* „Toter“ betrachten, so sehen wir außerdem, daß sowohl die Annahme von Mariès, das -eal-Part. sei ein ursprüngliches Nomen agentis, als auch die Auffassung Meillet¹⁸, das -eal-Part. sei ein Nomen actionis, durch die sprachlichen Gegebenheiten widerlegt werden. Wäre *mereal* ein Nomen agentis, dann müßte es „Sterbender“ heißen, wäre es ein Nomen actionis, dann müßte es „das Sterben“ bedeuten. Armen. *mereal* „Toter“ ist ebensowenig Nomen agentis oder actionis wie aksl. *umrblz* „gestorben“, poln. *umarty* „Toter“ oder lit. *numirėlis* „Verstorbener“. Es handelt sich hier ausnahmslos um Zustandsbezeichnungen. Dies ist ein deutlicher Hinweis dafür, daß die Nichtdurativität der Wurzel *mer- „sterben“ in allen diesen Sprachen deutlich empfunden wurde; denn ein nichtdurativer Verbalbegriff kann nicht nominalisiert werden, nur der aus ihm resultierende Zustand. Wäre im Armen. die Nichtdurativität nicht mehr gefühlt worden, dann hätte *mereal* entweder „Sterbender“ oder „das Sterben“ heißen müssen.

Sowohl die Ausführungen von Mariès als auch die von Lyonnet zum Aspekt im Armenischen haben erwiesen, daß der im Slav. bewahrte alte Aspektgegensatz Präsens/Imperfekt : Aorist auch

¹⁶ Lyonnet, 1.c., S. 7, S. 9.

¹⁷ Lyonnet, 1.c., S. 68, 73.

¹⁸ Meillet, Esqu.¹, S. 68, Esqu.², S. 128; ebenso Pedersen, KZ. 40 (1907) 151f., Schuchardt, WZKM. 19 (1905) 208f.; Brugmann, Grundriß² II, 3, S. 502; Deeters, Caucasica 4 (Leipzig 1927) 29; Solta, 1.c.

im Armenischen vorhanden ist. Dieser Aspektgegensatz betrifft originär nur das durative Verbum. Den Aorist des durativen Verbums bezeichnen wir als komplexiv (= zeitlich begrenzt im Sinne der zeitlichen Abgeschlossenheit einer durativen Handlung). Dieser komplexe Aorist des Armenischen beweist zusammen mit *mereal* „Toter“ bereits sicher, daß das Armenische die Aktionsarten durativ/nichtdurativ noch unterschieden hat. So werden wir auch das Vorhandensein eines punktuellen = nichtdurativen Aoristes am armen. Material noch nachweisen. Doch trotz unserer eben aufgeführten Gegenbeweise müssen wir zunächst noch auf Meillets Ausführungen zu seiner These, das armen. *-eal*-Part. sei Nomen *actionis*, eingehen. Sind sie doch der Ausgangspunkt für die Erörterung der immer noch sehr umstrittenen Konstruktion der transitiven *-eal*-Periphrase. Nach Meillet bedeutet *nora bereal ē* „il a porté — er hat getragen“, wörtlich „il y a porter de lui — es gibt Tragen von ihm“. *nora bereal ē z-na* mit Akkusativobjekt für „er hat ihn getragen“ müßte dann wörtlich bedeuten „es gibt Tragen von ihm ihn“ (oder „es gibt sein ihn-Tragen“)¹⁹. Meillet nimmt also für die transitive *-eal*-Periphrase eine unpersönliche Konstruktion an, deren Subjekt im Genetiv steht. Das entscheidende Gegenargument gegen Meillets Deutung hat Deeters vorgetragen. Sie erkläre nämlich nicht, weshalb diese Konstruktion fast ausschließlich bei transitiven Verben anzutreffen sei. Deeters fragt: „Warum sagt man „Es gibt mein ihn-Tragen“, aber nicht „Es gibt mein Kommen“?“, — sondern — so möchten wir mit Benveniste hinzufügen — „ich bin gekommen“²⁰? So widersprach auch Benveniste der Deutung Meillets. Benveniste hält das *-eal*-Partizip für eine echte Partizipialform²¹. Ein Satz „il y a porter de moi — es gibt Tragen von mir“ bedeute eher „je porte — ich trage“ oder „je suis en train de porter — ich bin im Begriff zu tragen“ als „j'ai porté — ich habe getragen“. Die Meillet'sche Deutung lasse die Perfektbedeutung („le sens du parfait“) vermissen. Die Form auf *-eal* sei nichts anderes als ein intransitives Partizip (*ekeal* — „gekommen“) oder ein passives Partizip (*bereal* — „ge-

¹⁹ K. H. Schmidt, 1.c., S. 226.

²⁰ Deeters, 1.c. S. 30; Benveniste, BSL. 48 (1952) 58.

²¹ Benveniste, 1.c., S. 59.

tragen“). Diese Auffassung des armen. Part. auf *-eal* von transitiven Verben als passiv hat Benveniste später aufgegeben²².

Die Problematik des armen. *-eal*-Part. läßt sich folgendermaßen kurz zusammenfassen: Sieht man in den armen. Part. auf *-eal* Nomina agentis oder actionis, dann muß man gleichzeitig ihren Ausgangspunkt bei den transitiven durativen Verben annehmen. Eine solche verbalsyntaktische Deutung kann die satzsyntaktische Eigentümlichkeiten der *-eal*-Periphrase transitiver Verba (Subjekt im Genitiv + unveränderliches Partizip auf *-eal* + Verbum „sein“ nur in der 3. Pers. Sing. + Objekt im Akkusativ) konsequent nur in der von Meillet vertretenen Weise begreifen. Deutet man hingegen das *-eal*-Partizip verbalsyntaktisch als ursprüngliches Partizip, dann muß man folgerichtig den Ausgangspunkt bei den intransitiven nichtdurativen Verben sehen. Die satzsyntaktische Konstruktion der intransitiven *-eal*-Periphrase zeigt keine Besonderheit (Subjekt im Nominaliv + unveränderliches Part. auf *-eal* + Verbum „sein“). Mit der Annahme des Ausgangspunktes bei den intransitiv-nichtdurativen Verben gewinnt man auch für die Auslegung der transitiven *-eal*-Periphrase einen größeren Spielraum.

Offen lassen müssen wir die Frage nach der Entstehung des Morphems *-ea-*. Möglicherweise hat es sich von den Verben auf *-em* analogisch ausgebreitet. Dies muß aber nicht heißen, daß das armen. **-lo*-Part. seinen Ausgang von diesen Verben genommen hat. Vielmehr kann sich das einmal konstituierte Morphem *-eal* sekundär im Wege der paradigmatischen Vereinheitlichung über die anderen Verbalgruppen ausgedehnt haben. Jedenfalls möchten wir die Möglichkeit ausschließen, daß das *-eal*-Partizip von einem transitiven Verbaltypus ausgegangen ist. Sowohl das Material selbst als auch die satzsyntaktischen Gegebenheiten zeigen eindeutig, wie Lyonnet nachweisen konnte, daß die intransitive Periphrase ursprünglich und alt ist, während die transitive abgeleitet und später gebildet ist²³.

Um die beim *eal*-Partizip anzutreffende Zustandsbedeutung zu erklären, muß man nicht auf ein Zustandszeichen *-ā-* in einem

²² Benveniste, BSL. 54 (1959) 58f., vgl. unten S. 104.

²³ Lyonnet, l.c.

*is-ā-lo zurückgreifen. Die Zustandsbedeutung ergibt sich allein aus dem Suffix *-lo-. Da *-lo- ein Zustandssuffix ist, tritt es beim Verbum sicher zunächst an Stämme an, die einen Zustand aussagen können. Das sind einmal die Stämme der Zustandsverba, zum anderen die Stämme der nichtdurativen Verba. Letztere sagen beim Antritt eines beliebigen Nominalsuffixes einen Zustand aus, also auch beim Antritt des *-lo-Suffixes (vgl. oben). Fällt dem Suffix *-lo- im Verbalsystem die Aufgabe zu, durch Partizipialbildung das synthetische Perfekt zu ersetzen wie im Slav. und Armen. (hier auch Ersatz des idg. *-us-Part.), dann tritt es an nichtdurative Verba an. Denn das Perfekt sagt den aus einer nichtdurativen Handlung resultierenden Zustand aus²⁴.

So konnten wir für das Slav. den Ausgangspunkt der *-lo-Part. beim nichtdurativen Verbum fixieren. Auch das Armen. kennt Aoriste, die ein punktuell Ereignis aussagen. Punktuelle Ereignisse können aber nur durch Aoriste nichtdurativer Verba zum Ausdruck gebracht werden. Als Beispiele möchten wir die Verbalbegriffe „sterben“ und „geboren werden“ anführen, die alte Nichtdurativa sind.

Bei der vergleichenden Betrachtung der aksl. und armen. Evangelienübersetzung können wir auffallende Übereinstimmungen sowohl im Aoristgebrauch als auch in der Verwendung der *-lo-Periphrasen feststellen.

Zunächst bringen wir Beispiele zum Aorist.

L. 8,49

τέθνηκεν ἡ θυγάτηρ σου· μηκέτι σκύλλε τὸν διδάσκαλον.

aksl. *umřela dъšti twoč ne dviži učitelę*²⁵

armen. *mečaw dustrn k'čo, mi ašxat arner zda*

„deine Tochter starb, bemühe nicht den Meister“.

²⁴ Zu dieser Perfektdefinition vgl. Verf., Perfekt und Konditional, § 50, S. 33, und Die aktiven Präsenspartizipia perfektiver Verben im Altkirchenslavischen, Anzeiger für slavische Philologie (1966) 40, insbes. Anm. 28.

²⁵ Die aksl. Zitate aus der Evangelienübersetzung sind dem Codex Marianus glagoliticus, ed. V. Jagić, Graz 1960 (Photomech. Nachdruck) entnommen. Die griech. Vorlage der Evangelien wird zitiert nach E. Nestle, Novum Testamentum Graece, Stuttgart 1952. Die armenischen Zitate übernehme ich von Lyonnet.

L. 8,53

καὶ κατεγέλων αὐτοῦ, εἰδότες ὅτι ἀπέθανεν.
aksl. *i rogaachq sə emu vědqšte ēko umbrětъ*
armen. *ew nok'a catr ainein zna, zi gitein t'e meraw*
„und sie verspotteten ihn, wissend, daß sie starb“.

Die Übereinstimmung im Aoristgebrauch von Aksl. und Armen. finden wir auch bei Mk. 15,44 (griech. ἀπέθανεν). Im späteren Griech. der Vorlage unserer Texte konnten Perfektformen aoristische Bedeutung tragen. So ist es nur folgerichtig, wenn die slav. und armen. Übersetzer ein nur deklaratorisches griech. Perfekt aus ihrem eigenen Sprachgefühl heraus als Aorist übersetzten. In den beiden zitierten Stellen L. 8,49; 53 ist den Übersetzern übereinstimmend allein das punktuelle Ereignis wichtig. Andererseits nahmen sich die Übersetzer auch die Freiheit, dort, wo die Vorlage nur den Handlungspunkt aussagte, den aus diesem Handlungspunkt resultierenden Zustand ins Auge zu fassen:

L. 8,52

οὐκ ἀπέθανεν ἀλλὰ καθεύδει.
aksl. *něstъ umrěla nъ sрpítъ*
armen. *zi čē merēal, ayl nnjē*
„sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft“.

In L. 8,52 kam es den Übersetzern auf die stilistische Kongruenz des perfektischen Zustandes „sie ist gestorben“ mit der Zustandsaussage „sie schläft“ an.

Analoges können wir bei dem Verbalbegriff „geboren werden“ beobachten. So ein Beispiel für die Aussage des punktuellen Ereignisses:

L. 2,11

ἐτέχθη ὑμῖν σήμερον σωτήρος.
aksl. *rodi sə vamъ dъnesъ spsъ*
armen. *cnav jez aysawr p'rkič*
„heute wurde euch der Heiland geboren“.

Dagegen finden wir den perfektischen Zustand in:

J. 9,34

ἐν ἀμαρτίαις σὺ ἐγεννήθης ὅλος, καὶ σὺ διδάσκεις ἡμᾶς;
aksl. *vъ grěsěchъ ty rodilъ sə esi vesp. i ty li ny učiši*
armen. *i mets isk cneal es amenewin, ew du vardapet linis mer?*
„du bist ganz in Sünden geboren und du lehrst uns?“

In J. 9,34 ist das punktuelle Ereignis im Satzzusammenhang nicht relevant. Für die Pharisäer ist allein der gegenwärtige Zustand des Blinden wichtig, so wie sie ihn in der Aufwallung ihres Zornes sehen. Trotz der zahlreichen Übereinstimmungen zwischen der altkirchenslavischen und der armenischen Evangelienübersetzung in der Wahl des punktuellen Aoristes einerseits und des perfektischen Zustandes andererseits, sind in beiden Sprachen bei unseren Verben (allerdings in der Minderzahl) auch verschiedene Auffassungen der griech. Vorlage anzutreffen, so z.B. in J. 18,37

ἐγὼ εἰς τοῦτο γεγέννημαι καὶ εἰς τοῦτο ἐλήλυθα εἰς τὸν κόσμον, ἵνα μαρτυρήσω τῇ ἀληθείᾳ.

aksl. *azə na se rodichə sə. i na se pridə və vəsə mirə. da svědětelstvujq o istině*

armen. *bayç es yayd cneal em ew i doyn isk ekeal em yašxarh, zi vkayeciç čšmrtut'iwn*

„ich wurde dazu geboren und kam dazu auf die Welt, um für die Wahrheit zu zeugen“.

Der slav. Übersetzer hebt das vergangene Ereignis besonders hervor und verwendet deshalb die Aoriste *rodichə sə* und *pridə*. Der armen. Übersetzer verlagert den Schwerpunkt auf den aus diesem punktuellen Ereignis resultierenden Zustand und setzt deshalb die Perfekta *cneal em* und *ekeal em*.

Unsere Beispiele haben uns jedenfalls gezeigt:

- Das Armen. kennt wie das Slav. einen punktuellen = nicht-durativen Aorist.
- Den aus diesem punktuellen Aorist resultierenden perfektischen Zustand bringt das Armen. wie das Slav. mittels der **-lo*-Periphrase zum Ausdruck.

Das Vorhandensein von punktuellem Aorist und daraus resultierendem Perfekt setzt die Unterscheidung der Aktionsarten durativ/nichtdurativ voraus. Daß das Armen. die Aktionsarten unterschieden hat, konnten wir bereits am Vorhandensein des komplexiven Aoristes und an der Zustandsbezeichnung *mereal* „Toter“ erkennen.

Die Verbalbegriffe „sterben“ und „geboren werden“ sagen Ereignisse aus, die außerhalb der Willenssphäre des Subjekts liegen. Diese Ereignisse betreffen das Subjekt. Semantisch sind

die beiden Verben somit passivisch. Die Aufgabe des Perfekts war es zunächst, einen das Subjekt betreffenden Zustand auszusagen. Seinen Ausgang mußte es folglich von solchen Verben wie „sterben“, „geboren werden“ genommen haben²⁶. Die Perfekta dieser Verben kann man als Subjektsperfekta bezeichnen. So ist auch der Ausgangspunkt der **-lo*-Periphrasen, die das synthetische Perfekt ersetzt haben, sowohl im Slav. als auch im Armen. bei intransitiven nichtdurativen Verben vom Typus „sterben“, „geboren werden“ zu vermuten. Diese **-lo*-Periphrasen sind also Subjektsperfekta. Die Subjektsperfekta sagen einen aus einem punktuellen Ereignis resultierenden Zustand aus, der sich am Subjekt reflektiert. Das Perfekt der semantisch passivischen Verba ist der Prototyp des Subjektsperfekts.

Wie „sterben“ und „geboren werden“ Ereignisse bezeichnen, auf die das Subjekt keinen Einfluß hat, so gibt es auch nichtdurative Verbalbegriffe, die vom Subjekt zielstrebig ausgeführte Handlungen aussagen. Diese Handlungen des Subjekts können intransitiv (etwa „ankommen“) sein, aber meistens sind sie transitiv (etwa „ergreifen“). Solche zielstrebig ausgeführten Handlungen sind semantisch aktivisch. Von diesen semantisch aktivischen nichtdurativen Verben interessieren uns zunächst die Transitiva. Die Handlung dieser Transitiva richtet sich auf ein Objekt, das selbst keinen Einfluß auf die Handlung hat. Ist bei einem Verbum wie „sterben“ das Subjekt von einem Ereignis betroffen, so ist bei diesen Transitiva das Objekt von der Handlung des Subjekts betroffen. Dies soll uns ein aksl. Beispiel veranschaulichen.

Mt. 21,39

καὶ λαβόντες αὐτὸν ἐξέβαλον ἔξω τοῦ ἀμπελῶνος καὶ ἀπέκτειναν.

aksl. *i emzše i izvěse vono iz vinograda. i ubišę i*

wörtl.: „und ihn (den Erben) ergriffen habend, führten sie ihn aus dem Weinberg und erschlugen ihn“.

Diese Stelle zeigt uns Handlungen der Weingärtner (Subjekt) gegen den Erben (Objekt), auf welche dieser keinen Einfluß hat. Wir möchten hier nur auf die Bildungen von nichtdurativen Verben (*emzše* = **-us*-Part. von *jeti* „ergreifen“, *ubišę* = *s*-Aorist

²⁶ Vgl. hierzu auch J. Wackernagel, Vorlesungen über Syntax mit besonderer Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch. Erste Reihe, 2. Aufl., Basel 1926 (Nachdruck 1950), S. 169–170.

von *ubiti* „erschlagen“) eingehen. Zunächst zu *emъše*: Der Erbe ist sowohl von der gegen ihn gerichteten Handlung (ergreifen, festnehmen), als auch von dem an ihm wirkenden Zustand (ihn ergriffen, festgenommen habend ~ er ist also ergriffen, festgenommen) betroffen. Nicht anders ist es mit *ubiše jb* „sie erschlagen ihn“. Diese Handlung der Weingärtner betrifft ihn, sie liegt außerhalb seiner Willenssphäre.

Verba wie *ubiti* „erschlagen“, *jeti* „ergreifen“ oder *razdъrati* „zerreißen“ sind transitiv-nichtdurativ und semantisch aktivisch. Oben haben wir festgestellt, daß das Subjektsperfekt von intransitiv-nichtdurativen Verben wie *umrѣti* „sterben“, *roditi se* „gebornen werden“, die semantisch passivisch sind bzw. von deren **-lo*-Periphrasen ausgegangen ist. Das Objektsperfekt, das ist das Perfekt, das einen Zustand aussagt, welcher ein Objekt betrifft, muß dann von den transitiv-nichtdurativen Verben, die semantisch aktivisch sind, bzw. deren **-lo*-Periphrasen seinen Ausgang genommen haben.

Die Objektsperfekta bieten im Slav. keine Probleme. Ihre Konstruktion unterscheidet sich nur darin von der Konstruktion der intransitiven Subjektsperfekta, daß sie ein Akkusativobjekt umschließt. Vgl. z.B.

Supr.²⁷ 187,11

kto ti jestъ razdъralъ kotygo

„Wer hat dir das Gewand zerrissen?“

Ps.Sin.²⁸ 8,3

ἐκ στόματος νηπίων καὶ θηλαζόντων κατηρτίσω αἰνον

Iz ustъ mladъnečъ sъsъqъstichъ sъvрzsilъ esi chvalъ

„aus dem Mund der Kinder und der Säuglinge hast du dein Lob vollendet“.

In Supr. 187,11 haben wir ein Objekt (das Gewand) vorliegen, das unabhängig von der Verbalaussage existent ist (affiziertes

²⁷ Supr. = Codex Suprasliensis. Benutzt wurde die Ausgabe von S. Sever'janov, Graz 1956 (Photomech. Nachdruck). Die griech. Vorlage der zitierten Stelle ist dem Verf. nicht zugänglich.

²⁸ Ps.-Sin. = Psalterium Sinaiticum. Benutzt wurde die Ausgabe von S. Sever'janov, Graz 1954 (Photomech. Nachdruck). Der griech. Text ist zitiert nach Septuaginta, edidit Alfred Rahlfs, ed. sexta, Stuttgart o. J.

Objekt). In Ps.Sin. 8,3 hingegen wird das Objekt (das Lob) durch die Verbalaussage erst konstituiert (effiziertes Objekt).

In Supr. 187,11 reflektiert sich der aus der Handlung des Subjekts resultierende Zustand am Objekt: „Wer hat dir das Gewand zerrissen“ — also, das Gewand ist zerrissen. Das Objekt ist wesentlicher Bestandteil der Zustandsprädikation, während das Subjekt (*kto*) sprachlich nur noch als Verursacher des Zustandes, aber nicht als der eine Handlung aktuell Vollziehende, wie etwa im (nichtdurativen) Präsens mit Futurbedeutung oder im (nichtdurativen) Aorist von *razdbrati*, relevant ist.

Nicht anders ist es im Ps.Sin. 8,3. Die Handlung des Subjekts effiziert das Objekt. Sobald aber der aus dieser Handlung resultierende Zustand ausgesagt wird, ist auch hier das Objekt unabdingbarer Bestandteil der Zustandsprädikation: „Du hast dein Lob vollendet“ — also, dein Lob ist vollendet.

Das Subjekt wird im Ps.Sin. 8,3 wie in Supr. 187,11 sprachlich als Verursacher eines Zustandes erfaßt, nicht aber als der eine Handlung Vollziehende.

Im Armen. ist die Konstruktion der transitiven *-eal*-Periphrase das zentrale Problem der **-lo*-Periphrase überhaupt. Erinnern wir uns noch einmal der Besonderheit dieser Konstruktion: Das Subjekt befindet sich im Genitiv, das *-eal*-Part. bleibt wie immer unveränderlich, die Kopula steht in der 3. Pers.Sing., das Objekt im Akkusativ. Die Problematik dieser Konstruktion konzentriert sich auf die Frage: Warum steht das Subjekt im Genitiv? Daß die Kopula nur in der 3. Pers.Sing. steht, folgt ja nur aus der Tatsache, daß das Subjekt nicht wie bei der intransitiven Periphrase nominativisch ausgedrückt wird.

Zunächst untersuchen wir die *-eal*-Periphrasen transitiv-nichtdurativer Verba, die semantisch aktivisch sind. Oben haben wir ausgeführt, daß bei den **-lo*-Periphrasen dieser Verba das Objektsperfekt seinen Ausgang nimmt.

Die armen. Evangelienübersetzung bietet für das Objektsperfekt nur Beispiele im Plusquamperfekt. Deshalb führen wir zunächst ein Beispiel aus Eznik an²⁹. Es handelt sich um ein Beispiel mit affiziertem Objekt.

²⁹ Dieses Beispiel übernehme ich von Lyonnet, 1.c., S. 93.

Eznik I 14, S. 58, 12 [65]³⁰.

Ard vasn aynorik t'oleal ē Astucoy zSatanay

„deshalb nun hat Gott den Satan in der Welt zurückgelassen³¹“.

Die Handlung „ließ zurück“ wird von Gott (Subjekt) willkürlich ausgeführt und betrifft den Satan (Objekt). Die Handlung Gottes liegt außerhalb der Willenssphäre des Satans. Die Herrschaft über die Handlung hat allein Gott. Der Satan hat auch auf den aus der Handlung resultierenden Zustand „hat zurückgelassen“ keinen Einfluß. Wie der Satan als Objekt von der nichtdurativen Handlung betroffen wird, so ist er auch von dem aus dieser Handlung resultierenden Zustand betroffen. In der perfektischen Zustandsaussage „hat zurückgelassen“ tritt die Handlung „ließ zurück“ in den Hintergrund. Die Handlung „ließ zurück“ ist nur als den Zustand verursachendes Element wesentlich. Mit der Handlung tritt aber auch das die Handlung beherrschende Subjekt in den Hintergrund. Ist die Handlung nur noch als den Zustand verursachendes Element relevant, dann ist das die Handlung „ließ zurück“ beherrschende Subjekt Gott sprachlich nur noch als Verursacher des an dem Objekt Satan wirkenden Zustandes „hat zurückgelassen“ von Interesse. Dieses semantische Zurücktreten der Handlung und des Handlungssubjekts beobachten wir auch an folgendem Beispiel mit effiziertem Objekt aus der Evangelienübersetzung:

L. 22,47

p) τούτο γαρ σημείον δεδώκει αυτοῖς

aksl. *se bo bě znamenie dalz imž*

armen. *k'anzi zayn nšan tueal ēr noča*.

„dieser nämlich hatte ihnen ein Zeichen gegeben“.

Die Zustandsaussage aksl. *bě ... dalz/armen. tueal ēr* umfaßt das Objekt: das Zeichen ist gegeben worden. Das Subjekt ist Verursacher des (in unserem Beispiel durch die Vorzeitigkeitsbe-

³⁰ Die Stellenangabe erfolgt nach Lyonnet. Lyonnet verwendet folgende Textausgabe des „De Deo“ von Eznik: Eznik de Kołb, Contre les Sectes (2. Aufl., Venise 1826). Der Abdruck dieser Ausgabe von 1863 wird nach Seite und Zeile zitiert. In der Klammer wird die Seite der Ausgabe von 1926 angegeben (vgl. Lyonnet, 1.c., S. 168).

³¹ Lyonnet übersetzt diese Stelle: „Or c'est pour cela que Dieu a laissé Satan (dans le monde et il s'y trouve actuellement)“ (1.c., S. 93).

deutung in der Vergangenheit abgeschlossenen) Zustandes. Denn nur die Handlung ist beherrschbar, nicht aber ein daraus resultierender Zustand.

Die Betroffenheit des Objekts beim Objektsperfekt erinnert uns an die Betroffenheit des Subjekts beim Passiv. Doch wird man nicht schon deshalb die transitive *-eal*-Periphrase als eine passive Konstruktion deuten können, weil das Armen. auch den sog. Agens beim Passiv in den Genitiv setzt. Schon Deeters hat betont, daß die transitive *-eal*-Periphrase ganz allgemein „nicht passivisch, sondern ausgesprochen aktivisch“ ist, „da das beim Genitiv stehende Partizip transitiv konstruiert wird, d.h. ein Objekt im Akkusativ bei sich hat³²“. Diese Auffassung vertritt auch Benveniste: „Il s'agit bien d' un parfait ,actif‘, non du déguisement d'un parfait passif, car l'objet du parfait transitif est en général spécifiée par z³³“

Das Akkusativobjekt steht der Deutung der transitiven *-eal*-Periphrase als einer passiven Konstruktion entgegen. Die Beispiele zum Objektsperfekt im Slav. und Armen. haben uns auf eine semantische Eigentümlichkeit dieser Aussageweise aufmerksam gemacht: Der aus der semantisch aktivischen transitiven Handlung resultierende Zustand betrifft das Objekt in gleicher Weise, wie die Handlung allein dieses betrifft. Das Subjekt beherrscht seine auf das Objekt gerichtete Handlung. Sobald aber nicht mehr die Handlung ausgesagt wird, sondern der aus ihr resultierende Zustand, ist die Handlung nur noch mitbezeichnete Ursache des Zustandes. Von diesem Augenblick an ist auch das Subjekt sprachlich nur noch als Verursacher des Zustandes relevant. Auf einen aus seiner Handlung resultierenden Zustand verliert das Subjekt sprachlich jeglichen Einfluß. Anders ist es bei dem semantisch passivischen intransitiven Subjektsperfekt. Dort beherrscht das Subjekt weder das punktuelle Ereignis (vgl. oben L. 8,49) noch ist es Verursacher des aus dem punktuellen Ereignis resultierenden Zustandes (vgl. oben L. 8,52). Das Subjekt des semantisch passivischen intransitiven Subjektsperfekts ist betroffen sowohl von dem Ereig-

³² Deeters, 1.c., S. 30.

³³ Benveniste, BSL. 54 (1959) 58.

nis als auch von dem daraus resultierenden Zustand. Das Subjekt des Subjektsperfekts ist also wohl mit dem Objekt, aber nicht mit dem Subjekt im Objektsperfekt vergleichbar.

Der gedanklichen Konzeption des Objektsperfekts ist es eigen, daß das Subjekt als Zustandsverursacher fungiert, weil es die den perfektischen Zustand auslösende Handlung beherrschte. Warum sollte nun dieser Wandel in der Rolle des Subjekts nicht auch grammatisch zum Ausdruck kommen? Das Armen. hat den Schritt dazu getan, indem es das Subjekt in den Genitiv auctoris setzte. Der Genitiv auctoris, den das Armen. auch als Agens beim Passiv verwendet, bot sich zur Grammatikalisierung des zustandsverursachenden Subjekts beim Objektsperfekt geradezu an. Denn das nominativische Subjekt ist von der punktuellen Handlung des semantisch aktivischen Aoristes her mit der Aussage der Handlungsbeherrschung assoziiert, vom semantisch passivischen Subjektsperfekt her mit der Aussage der Zustandsbetroffenheit. Im Objektsperfekt ist das Subjekt jedoch weder handlungsbeherrschend noch zustandsbetroffen, sondern eben zustandsverursachend. Durch die Grammatikalisierung dieser besonderen Bedeutung des Subjekts beim Objektsperfekt erreicht das Armenische zweierlei:

1. Die Aussage des Objektsperfekts wird durch die grammatische Reduktion des Subjekts auf seine tatsächliche Rolle wie die des semantisch passivischen Subjektsperfekts auf das vom Zustand betroffen Gekennzeichnete konzentriert, das ist beim Objektsperfekt das Objekt. Darin sehen wir einen semantischen Assimilationsprozeß an den Ausgangspunkt der perfektischen Aussage vom Subjektsperfekt, wo das Subjekt vom Zustand betroffen ist.
2. Der statische Charakter des Perfekts tritt beim Objektsperfekt durch die präzise Erfassung des Subjekts als Zustandsverursacher deutlich hervor. Darin sehen wir einen Dissimulationsvorgang zur aoristischen und deshalb extrem dynamischen Aussage bei den semantisch aktivischen transitiven Verben, die das Subjekt als Handlungsbeherrschender nur im Nominativ kennt.

Die besondere Konstruktion der transitiven *-eal*-Periphrasen allgemein kann ihren Ausgang nur bei den semantisch aktivischen transitiven Verben haben.

schen transitiv-nichtdurativen Verben genommen haben. Nur dort kann sich das Subjekt auf die Rolle des Verursachers beschränken, wo ein an einem Objekt wirkender Zustand ausgesagt wird. Ein an einem Objekt wirkender Zustand kann aber nur aus einer transitiv-punktuellen Handlung resultieren.

Diese beim Perfekt aktivischer transitiv-nichtdurativer Verba, dem echten Objektsperfekt, entstandene Konstruktion hat das Armen. auf *če-eal*-Periphrasen aller transitiven Verba überhaupt ausgedehnt. So entstand die Konstruktionsopposition *intransitive:transitive -eal-Periphrase*. Es sei vermerkt, daß die Konstruktionsübernahme vom echten Objektsperfekt der nichtdurativ-transitiven Verben auf die unechte Perfektsperiphrase der durativ-transitiven Verba eine wesentlich stärkere Nachahmung des echten Objektsperfekts bewirkt als wir sie bei den entsprechenden **-lo*-Periphrasen im Aksl. feststellen können. Dies sei an J. 18,35 veranschaulicht:

τί ἐποίησας;
aksl. čto esi s̄tvoril?
armen. zinč gorc gorceal ē k'o?
was hast du getan?

Die Frage setzt den Abschluß des auf etwas gerichteten „Tuns“ in der Vergangenheit voraus. Die Aussage der Periphrase ist so identisch mit der Aussage des komplexiven Aoristes, der den vom Subjekt gewillkürten Verlauf und Abschluß der durativen Handlung aussagt. Mit der Verwendung der **-lo*-Periphrase fingiert das Aksl. auf stilistischem Wege eine Nachwirkung der abgeschlossenen durativen Handlung „tun“ am Objekt, das hier in Frage steht: „Was hast du getan?“ = was ist getan worden von dir? Diese Nachwirkungsfiktion ist gewiß auch der armen. Periphrase eigen. Durch die Übertragung der Konstruktion des echten Objektsperfekts auf die durativ-transitiven *-eal*-Periphrasen unterstützt das Armen. die Nachwirkungsfiktion. Das Subjekt erscheint in der armen. durativ-transitiven Periphrase grammatisch als Verursacher, nicht als Beherrischer der Handlung. Die abgeschlossene Handlung wird nicht als vom Subjekt zum Abschluß geführter Vorgang, sondern als vom Subjekt verursachtes Faktum begriffen. Auf dieses einmal von ihm geschaffene Faktum hat das Subjekt sprachlich keinen Einfluß mehr. Während

das Subjekt die durative Handlung und deren Beendigung beherrscht (komplexiver Aorist), ist es nur noch als Verursacher der Nachwirkungen der einmal abgeschlossenen Handlung (*-lo-Periphrase durativer Verba) interessant. Mit der Grammatikalisierung dieser semantischen Gegebenheiten erreicht das Armen. eine klare Abgrenzung der Periphrase (Subjekt im Genitiv) vom komplexiven Aorist (Subjekt im Nominativ).

Die transitive Perfektkonstruktion des Armen. führt nicht zu einem subjektlosen Satz. Fehlt doch dieser Satzkonstruktion nicht das Subjekt. So konstruierte Sätze halten wir auch nicht für unpersönliche Sätze. Bei einem unpersönlichen Satz erwartete man ein unpersönliches Verbum (wie regnen, donnern etc.). Die Verba dieser Sätze sind aber alle persönlich (vgl. unsere Beispiele). Nur in der Perfektkonstruktion werden sie unpersönlich gebraucht, weil sie nicht mit dem als Verursacher grammatikalierten Subjekt (Genitiv auctoris) kongruieren können. Deshalb möchte ich nicht von unpersönlichen Sätzen (wie z.B. „es regnet“) sprechen, sondern von ad hoc unpersönlichen Konstruktionen.

Die besondere Konstruktion der transitiven -eal-Periphrase, welche die Verursacherrolle des Subjekts durch den Gebrauch des Genitivs auctoris grammatikaliert hat, treffen wir ausnahmsweise — und wie sich zeigen wird, aus ganz besonderen Gründen — auch bei intransitiven Verben an. Dabei handelt es sich vorwiegend um Verben der Bewegung. Die Verba der Bewegung sagen Handlungen aus, die innerhalb der Willenssphäre des Subjekts liegen. Sie sind also semantisch aktivisch. Wenn ich sage „er ist angekommen“, dann ist das Subjekt wie bei den semantisch aktivischen transitiven Verben Zustandsverursacher, aber es ist zugleich auch wie bei den semantisch passivischen intransitiven Verben Zustandsmittelpunkt. Diese semantische Konstellation ermöglicht es, das Subjekt nicht nur nominativisch als Zustandsmittelpunkt auszusagen — wie das grundsätzlich bei den Verben der Bewegung geschieht — sondern auch als Zustandsverursacher in den Genitiv zu setzen. Dies geschieht dort, wo es stilistisch geboten ist, die Zustandsverursachung besonders hervorzuheben. Benveniste³⁴ hat darauf aufmerksam gemacht,

³⁴ Benveniste, BSL. 54 (1959) 63.

daß ein großer Teil dieser Ausnahmen mit der Konjunktion *minčew* „bevor“ eingeleitet wird:

Gen. 19,4

πρὸ τοῦ κοιμηθῆναι³⁵

minčew i k'un mteal ēr (3. Pers. Sing.) *noča* (Gen.)
„bevor sie sich schlafen gelegt hatten“.

Diese Stelle verwendet die „transitive Konstruktion“, um das noch nicht Eingetroffensein (bevor) des später eingetroffenen Zustandes (*mteal ein* — daß sie sich nämlich schlafen gelegt hatten) stilistisch besonders hervorzuheben. Dann ist das Subjekt nicht nur noch nicht Zustandsmittelpunkt, sondern es ist noch nicht einmal Zustandsverursacher. Diese Stelle bringt etwa zum Ausdruck: sie waren noch gar nicht dazu gekommen, sich schlafen zu legen. Ebenso sind die Stellen Gen. 27,33; 48,5; 50,16; Ex. 1,19 zu interpretieren. Verneinung der Zustandsverursachung nehmen wir auch an für J. 14,28; 15,22 und für Eznik II 17, S. 169,26 [186]; analog liegt Verneinung des Handlungsabschlusses und damit der Verursachung des unechten Objektsperfekts in Apostelgeschichte 14,7 und Eznik II 4, S. 128,21 [142] vor³⁶. In J. 18,2 schließlich wird durch die Betonung der oftmaligen Verursachung des Handlungsabschlusses eine iterative Ausdrucksweise erreicht:

ὅτι πολλάκις συνήχθη Ἰησοῦς ἐκεῖ μετὰ τῶν μαθητῶν αὐτοῦ.

zi bazum angam žoloveal ēr andr Yisusi ašakertawk'n handerj

„denn Jesus hatte sich oft daselbst mit seinen Jüngern versammelt“.

Das Aksl. verwendet hier die Imperfektivbildung *sžbiraše*, die zwangsläufig oft eine iterative Bedeutungsnuance hat, so z.B. auch an dieser Stelle.

Wir fassen zusammen:

Dem Aksl. (wie dem Slav. überhaupt) und dem Armen. ist das Suffix **-lo-* aus idg. Zeit überliefert. Die Bildung der **-lo-*-Part. sind Neuerungen dieser beiden Sprachen. Sowohl in der Bildung als auch in der Bedeutung weisen die aksl. und armen.

³⁵ Zum griech. Zitat vgl. oben Anm. 28.

³⁶ Die genannten Stellen sind in ihrem Wortlaut zitiert bei Lyonnet, 1.c., S. 72 und bei Benveniste, 1.c.

**-lo*-Part. auffallende Gemeinsamkeiten auf. Beide Sprachen kennen die Ableitung vom Aoriststamm, beide besitzen perfektische und komplexe **-lo*-Part.

Unterschiede zeigen sich in der Konstruktion der transitiven **-lo*-Periphrasen. Das Aksl. zeigt die durchgängige Konstruktionsparallelität mit der intransitiven Perfektpiphrase, deren Subjekt im Nominativ steht. Das Altarmen. hebt in seiner eigenen transitiven Konstruktion die Verursacherrolle des Subjekts besonders hervor, indem es dieses in den Genitiv *auctoris* setzt.

Das ererbte, Zustandsbedeutung tragende Suffix **-lo*- bildete also im Altkirchenslavischen und im Altarmenischen verbalsyntaktisch übereinstimmende Partizipia. Diese weisen in ihrer syntaktischen Verwendung Unterschiede auf. Sowohl die Parallelen als auch die Differenzierungen entspringen dem jeweiligen sprachlichen Gesamtsystem. Doch selbst die Differenzierungen weisen noch auf den im altkirchenslavischen und altarmenischen System gemeinsamen Hintergrund, nämlich die gedankliche Konzeption des idg. Perfekts, dessen verschiedene und hier wie dort mögliche Ausprägungen sie verkörpern.

Saarbrücken 15,

Klaus Trost

Institut für Slavistik der Universität

Das Verhältnis der Personalpronomen zu ihrem Beziehungswort im Französischen

In diesem Artikel untersuchen wir die Gesetzmäßigkeiten, welche der Verwendung des Personalpronomens der dritten Person innerhalb eines zusammengesetzten Satzes zugrunde liegen. Das heißt, wir behandeln nur die kontext-bedingten Pronomen und nicht die situations-bedingten, wobei wir den Kontext auf einen komplexen Satz beschränken. Dadurch wird der Aufsatz natürlich automatisch auf die dritte Person beschränkt, da die erste und zweite Person nur deiktische Funktion haben. Mit J. R. Ross, auf dessen Ergebnisse für das Englische wir uns weitgehend stützen¹, unterscheiden wir zwei Richtungen der Pronominalisierung, von links nach rechts (Vorwärtspronominalisierung) und von rechts nach links (Rückwärtspronominalisierung). Der erste Typ findet sich in dem Satz²: *Quand la sage-femme eut siroté son verre, elle s'en alla*, Z. Ass. 40, und der zweite in *Depuis plus d'un an qu' ils étaient mariés, les d'Argonne s'aimaient*. Gyp. Ames 34. Wir können zeigen, daß die Pronominalisierung (bei Personalpronomen) von links nach rechts immer zu korrekten Sätzen führt, während die umgekehrte Richtung nur bei gewissen syntaktischen Strukturen möglich ist. Ferner geben unsere Ergebnisse darüber Aufschluß in welcher Reihenfolge Pronominalisierung, Passivtransformation und Vorausstellung von Adverbialsätzen angewandt werden. Zum Abschluß zeigen wir, daß die Regel, welche für die Personalpronomen gilt, auch auf die Possessivpronomene ausgedehnt werden kann.

Aus der Vielzahl von Problemen, welche die französischen Personalpronomene aufwerfen, möchten wir eines herausgreifen, das bisher vernachlässigt wurde. Es geht uns um die Frage, unter welchen Bedingungen ein Personalpronomen innerhalb eines Sat-

¹ J. R. Ross, "On the cyclic nature of English pronominalization", in: *To Honour Roman Jakobson* (Den Haag—Paris 1967) 1669—1682.

² Beide Sätze sind zitiert nach K. Sandfeld, *Syntaxe du français contemporain*, 2. Auflage, Bd. 1, *Les pronoms* (Paris 1965) S. 43.

zes ein Wort vertreten kann, das vor ihm im Satze steht, und unter welchen es auch ein Wort vertreten kann, das dem Personalpronomen nachfolgt. Im ersten Band seiner französischen Syntax, der ja ganz den Pronomen gewidmet ist, schreibt K. Sandfeld: «D'une façon générale, les pronoms personnels représentent un mot précédent, mais le mot représenté peut aussi suivre le pronom»³. Darauf folgen eine Reihe von Beispielen, welche belegen, daß beide Richtungen der Pronominalisierung möglich sind:

1. Il devina sans les régarder que les yeux de sa femme étaient pleins de larmes. Bord. Honn. f. 59.
2. Au coin de la rue de Vaugirard, comme ils longeaient déjà les bâtiments de l'Ecole, M. Thibault, qui pendant le trajet n'avait pas adressé la parole à son fils, s'arrêta brusquement du Gard. Thib. 1. 11.
3. Lorsque le zingueur eut allumé sa cigarette, il posa les coudes sur la table. Z. Ass. 40.
4. Quand la sage-femme eut siroté son verre, elle s'en alla. Z. Ass. 129.

Die Aussage von Sandfeld erweckt den Eindruck, als könnte das Nomen, welches durch das Pronomen vertreten wird, sowohl vor oder hinter dem Pronomen stehen. Eine ganze Zahl von Sätzen, die wir weiter unten anführen, scheinen diesen Eindruck auch zu bestätigen, denn in 5 bis 8 kann das Personalpronomen sowohl vor als auch hinter dem Substantiv stehen, das es vertreibt. Den ersten Fall nennen wir Pronominalisierung von links nach rechts oder Vorwärts-Pronominalisierung und den zweiten Rückwärts-Pronominalisierung. Ein Personalpronomen kann in einem zusammengesetzten Satz⁴ nur dann ein Substantiv (genauer gesagt, eine Nominalphrase) vertreten, wenn dieses Substantiv mit einem anderen Substantiv (bzw. Nominalphrase) identisch ist. Die Tatsache, daß zwei Substantive identisch sind — nicht nur lexikalisch, sondern auch in ihrer Referenz —, symbolisieren wir durch Subskripte. Identische Substantive erhalten gleiche Subskripte, nicht-identische erhalten verschiedene. In

³ K. Sandfeld, Syntaxe S. 42.

⁴ Sind die beiden identischen Substantive in einem einfachen Satz enthalten, so wird das zweite nicht in ein Personal- sondern in ein Reflexivpronomen verwandelt. D.h. Jean₁ rase Jean₁ wird zu Jean se rase.

unseren Beispielen geben wir immer zuerst einen Satz mit zwei identischen Substantiven und untersuchen dann, ob man sowohl von links nach rechts als auch von rechts nach links pronominalisieren kann.

5. a) Lorsque Jean₁ eut allumé sa cigarette, Jean₁ posa les coudes sur la table.
- b) Lorsque Jean₁ eut allumé sa cigarette, il₁ posa les coudes sur la table.
- c) Lorsqu'il₁ eut allumé sa cigarette, Jean₁ posa les coudes sur la table⁵.
6. a) Que toutes les jeunes filles aiment Jean₁ devrait faire plaisir à Jean₁.
- b) Que toutes les jeunes filles aiment Jean₁ devrait lui₁ faire plaisir.
- c) Que toutes les jeunes filles l₁aiment devrait faire plaisir à Jean₁.

⁵ K. Sandfeld bemerkt zu diesem Satztyp: «Si, au début d'une période, une proposition adverbiale précède la proposition principale, on peut mettre le pronom dans celle-ci et le substantif dans celle-là, comme il est d'usage en danois:.... Mais la plupart du temps on préfère la répartition inverse». Syntaxe, S. 42–43. Bei vorausgehenden Nebensätzen mit adverbialer Funktion ist folglich in der „Norm“ Rückwärtspronominalisierung üblich, während im „System“ beide Richtungen erlaubt sind. Dies gilt auch für eine Reihe von weiteren Beispielen, die wir im Lauf der Arbeit verwenden; sie sind im System durchaus möglich und grammatisch korrekt, in der Norm würde man sie wahrscheinlich nicht oder nur selten verwenden. Die Tatsache, daß durch eine transformationelle Grammatik auch Konstruktionen erzeugt werden, die in der Norm der Sprache nicht geläufig sind, und für die unter Umständen nicht einmal Belege vorliegen, die aber trotzdem grammatisch sind, findet sich in allen Bereichen der Syntax und der Wortbildung. So erzeugen zum Beispiel die Regeln von R. B. Lees, *The grammar of English nominalizations* (Den Haag 1963), 2. Auflage, S. 121, neben dem Kompositum *booklover* auch *bookliker*, *bookreader*, *bookbuyer*, die nur sehr selten verwendet werden. Eine Klassifizierung der Konstruktionen einer TG nach der von E. Coseriu eingeführten Dreiteilung in System, Norm und Sprache, würde dem Leser einer solchen Grammatik ein genaueres Bild über die Verhältnisse in der entsprechenden Sprache vermitteln. Vergl. E. Coseriu, „Sistema, norma y habla,“ RFHC. 9, 113–177, abgedruckt in E. Coseriu, *Teoría del lenguaje y lingüística general* (Madrid 1962) S. 11–113.

7. a) Si Jean₁ avait de l'argent, Jean₁ ferait un voyage en Italie.
b) Si Jean₁ avait de l'argent, il₁ ferait un voyage en Italie.
c) S'il₁ avait de l'argent, Jean₁ ferait un voyage en Italie.
8. a) Après avoir tiré deux coups sur Jean₁, le cambrioleur enferma Jean₁ dans le salon.
b) Après avoir tiré deux coups sur Jean₁, le cambrioleur l'₁enferma dans le salon.
c) Après avoir tiré deux coups sur lui₁, le cambrioleur enferma Jean₁ dans le salon⁶.

Die Annahme, daß Vorwärts- und Rückwärtspronominalisierungen in allen Fällen gleich möglich sind, ist jedoch leicht zu widerlegen. Man braucht nur die Beispielsätze 5 bis 8 umzustellen, und schon ist die Pronominalisierung von rechts nach links ausgeschlossen.

9. b) Jean₁ posa les coudes sur la table, lorsqu'il₁ eut allumé sa cigarette.
c) *Il₁ posa les coudes sur la table, lorsque Jean₁ eut allumé sa cigarette⁷.
10. b) Il plaît à Jean₁ que toutes les jeunes filles l'₁ aiment.
c) *Il lui₁ plaît que toutes les jeunes filles aiment Jean₁.
11. b) Jean₁ ferait un voyage en Italie s'il₁ avait de l'argent.
c) *Il₁ ferait un voyage en Italie si Jean₁ avait de l'argent.
12. b) L'agent de police enferma Jean₁, après lui₁ avoir demandé un renseignement.
c) *L'agent de police l'₁ enferma, après avoir demandé un renseignement à Jean₁.

⁶ Bei der Entscheidung, ob in einem Satz wie Après avoir tiré deux coups sur lui₁, le cambrioleur enferma Jean₁ dans le salon, *lui* und *Jean* die gleiche Person bezeichnen, spielt die Intonation eine große Rolle. Wenn man *Jean* durch einen accent d'intensité besonders hervorhebt, so können *Jean* und *lui* nicht die gleiche Person bezeichnen. Bei normaler Betonung dagegen können *Jean* und *lui* die gleiche Person sein. Das Deutsche verhält sich in dieser Beziehung wie das Französische. In dem Satz: Die Mädchen, mit denen er ausgeht, lieben Hans, können *er* und *Hans* nicht identisch sein, wenn man den Hauptakzent auf *Hans* setzt. Betont man dagegen das Verb *lieben*, so bezeichnen *er* und *Hans* die gleiche Person.

⁷ Wir kennzeichnen ungrammatische Sätze mit einem Sternchen. 9.c. ist natürlich nur ungrammatisch, wenn *il* und *Jean* die gleiche Person bezeichnen sollen.

Untersucht man die Sätze 5 bis 8 genauer, so stellt man fest, daß in 5 und 8 dem Hauptsatz eine proposition temporelle vorangeht, in 7 eine proposition conditionelle und in 6 eine proposition substantielle. Es handelt sich also in jedem Fall um Nebensätze, die in 9 bis 12 dann nachgestellt sind. Man könnte deshalb zunächst versuchsweise die Hypothese formulieren, daß a) die Vorwärtspronominalisierung immer, d.h. bei allen syntaktischen Strukturen, möglich ist, während b) die Rückwärtspronominalisierung voraussetzt, daß das linke Substantiv in einem Nebensatz enthalten ist.

Der erste Teil dieser Hypothese läßt sich wiederum sehr leicht falsifizieren. Die Sätze 13 bis 18 haben gerade das gegenteilige Verhalten von den Sätzen 9 bis 12. Während man bei den letzteren nur von links nach rechts pronominalisieren konnte, ist bei den erstenen nur die Pronominalisierung von rechts nach links möglich.

13. b) En déplaçant les dossiers que Wallas lui₁ avait remis, Laurent₁ recouvre le petit morceau de gomme.
- c) *En déplaçant les dossiers que Wallas avait remis à Laurent₁, il₁ recouvre le petit morceau de gomme⁸.
14. b) Ayant compris qu'il₁ ne pouvait pas obtenir la somme de son oncle, Jean₁ écrit une longue lettre à son amie.
- c) *Ayant compris que Jean₁ ne pouvait pas obtenir la somme de son oncle, il₁ écrit une longue lettre à son amie.
15. b) De savoir qu'il₁ a gagné 10000frs, ne suffit pas à Jean₁.
- c) *De savoir que Jean₁ a gagné 10000frs, ne lui₁ suffit pas.
16. b) D'avoir à se₁ raser chaque jour ennuie Jean₁.
- c) *D'avoir à raser Jean₁ chaque jour l₁' ennuie.
17. b) D'habiter de nouveau place des Vosges où elle₁ avait passé sa jeunesse, fit plaisir à Mme Hervieu₁.
- c) *D'habiter de nouveau place des Vosges où Mme Hervieu₁ avait passé sa jeunesse, lui₁ fit plaisir⁹.

⁸ Possessivpronomen repräsentieren Substantive in gleicher Weise wie es die Personalpronomen tun. Auf die besonderen Probleme der Possessivpronomen gehen wir weiter unten ein.

⁹ Der Satz 17.c. ist korrekt, wenn der Relativsatz où Mme. Hervieu avait passé sa jeunesse mit Parentheseintonation gesprochen wird. Dasselbe gilt für Satz 23.

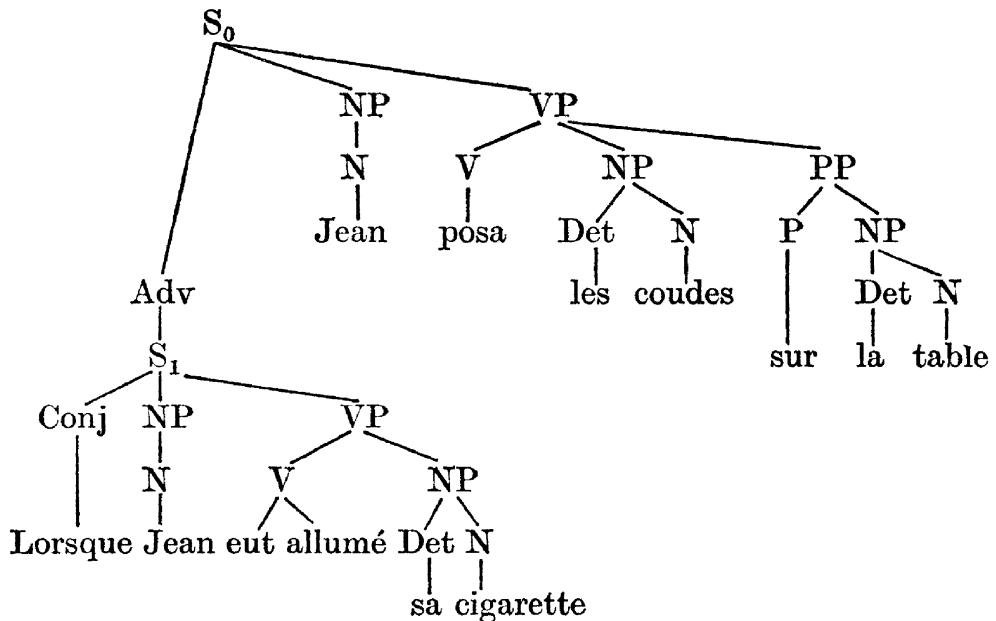
18. b) *De penser à cet être, qui s' était tellement occupé de lui₁, était devenu une nécessité pour Jean₁.*
c) **De penser à cet être, qui s'était tellement occupé de Jean₁ était devenu une nécessité pour lui₁.*

Angesichts dieser Sachlage kann man sich natürlich fragen, ob die Ersetzung eines Substantivs durch ein Personalpronomen innerhalb eines Satzes überhaupt irgendwelchen Gesetzmäßigkeiten unterliegt. Verneint man diese Frage, so kann man an diesem Punkte die Untersuchungen abbrechen, und sich wie Sandfeld damit begnügen, Beispiele aus der modernen Literatur anzugeben. Nimmt man jedoch an, und als Arbeitshypothese ist dagegen nichts einzuwenden, daß auch die Pronominalisierung, wie die meisten syntaktischen Erscheinungen, Regelmäßigkeiten aufweist, — wobei mit möglichen Ausnahmen natürlich jederzeit zu rechnen ist —, dann muß man versuchen, syntaktische und/oder semantische Faktoren zu finden, welche die Anwendungsmöglichkeiten bestimmen. Dabei ist es natürlich auch notwendig, über die „Oberflächenstruktur“ der Sätze hinaus auch ihre „Tiefenstruktur¹⁰“ zu ergründen. Gerade der letzte Aspekt ist von entscheidender Bedeutung. Vergleicht man nämlich die Nebensätze, welche in 5 bis 8 den Hauptsätzen vorausgehen, mit den Nebensätzen von 13 bis 18, so zeigt sich, daß die letzteren jeweils selbst wieder aus einem übergeordneten und einem untergeordneten Satz bestehen. Z.B. 15b: *De savoir qu'il a gagné 10 000 frs, ...* Der Infinitiv *de savoir* setzt ein in der Oberflächenstruktur nicht ausgedrücktes Subjekt voraus, das mit dem Subjekt des untergeordneten Satzes, d.h. *il*, identisch ist. Zur Veranschaulichung geben wir die Tiefenstruktur von 5 und 15.

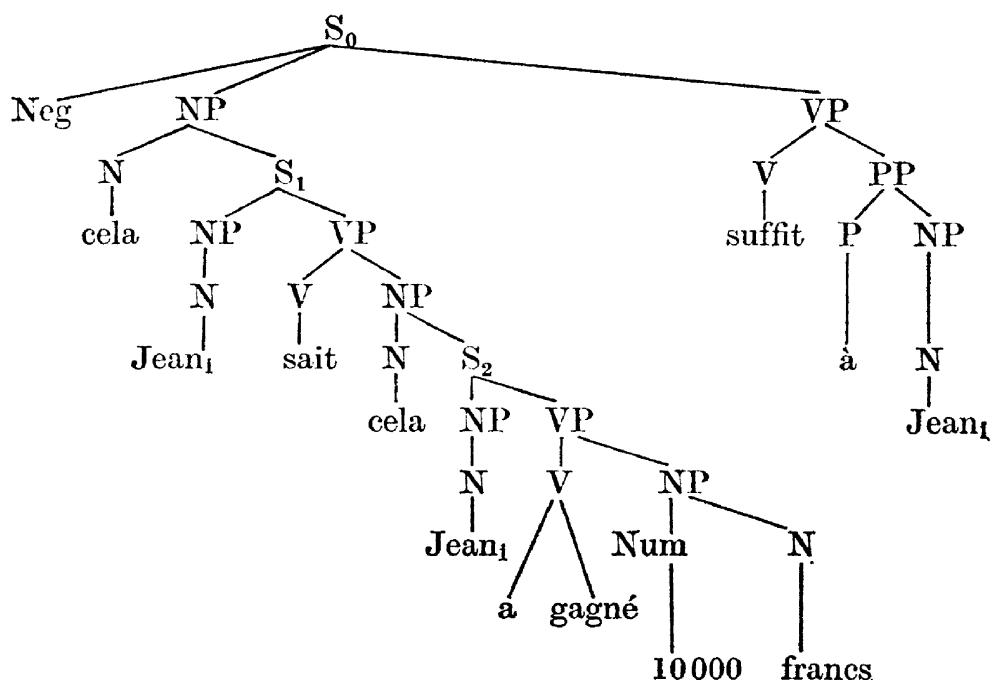
Die beiden Diagramme sind stark vereinfacht. Außerdem repräsentiert Figur 1 nicht mehr genau die Tiefenstruktur, da schon eine Reihe von Transformationen darauf angewandt wurden. Auf eine detaillierte Rechtfertigung und Begründung dieser beiden Strukturen können wir hier verzichten, ebenso wie auf die Darstellung der Regeln, welche davon die entsprechenden Oberflächen-

¹⁰ Eine Definition dieser beiden Begriffe findet sich bei N. Chomsky, *Aspects of the theory of syntax* (Cambridge, Mass. 1965) S. 16–18.

Figur 1



Figur 2



strukturen erzeugen, da sie für unsere Argumentation nicht wichtig sind¹¹. Entscheidend für unser Problem ist nur die Tatsache, daß der Nebensatz in Figur 2 aus einem übergeordneten und einem untergeordneten Satz besteht, welche beide das Substantiv Jean enthalten. Die Tiefenstruktur des Satzes 15 enthält somit drei identische Nominalphrasen. Es müßten deshalb theoretisch verschiedene Pronominalisierungen möglich sein.

Bevor wir jedoch diese Möglichkeiten durchspielen, sind einige Bemerkungen vonnöten über die Reihenfolge, in der die Transformationsregeln angewandt werden. Angenommen, wir haben eine geordnete Menge von Transformationsregeln T_1, T_2, \dots, T_n und die Tiefenstruktur in Figur 2, dann beginnt die Anwendung der Regeln in der gegebenen Reihenfolge bei dem Satz, der am tiefsten eingebettet ist. In unserem Beispiel wäre dies S_2 . Erst wenn alle Regeln von T_1 bis T_n , deren strukturelle Beschreibung S_2 erfüllt, auf S_2 angewandt worden sind, schreitet man fort zu S_1 , verfährt dort auf die gleiche Weise, bis man schließlich zu S_0 kommt. N. Chomsky spricht bei diesem stufenweisen Anwenden von Transformationsregeln von einem „*transformational cycle*“¹². Neben den „zyklischen Regeln“ gibt es noch ein paar Regeln, die vor den zyklischen zur Anwendung kommen und einige, die erst dann ausgeführt werden, wenn alle andern schon durchlaufen sind. Man nennt die ersten „*praezyklische*“ und die letzteren „*postzyklische*“ Regeln¹³.

¹¹ Fürs Englische wurde die Ableitung von Infinitivsätzen und verwandten Strukturen von P. Rosenbaum, „The grammar of English predicate complement constructions,“ unveröffentlichte Dissertation (MIT. 1965) eingehend beschrieben. Für das Französische geben wir eine ausführliche Darstellung dieser Probleme in unserer Arbeit „*Funktionelle Sprachwissenschaft und transformationelle Grammatik*“ (in Vorbereitung).

¹² N. Chomsky, *Aspects* S. 29.

¹³ Die Frage, ob eine zyklische oder eine nicht-zyklische Anwendung der Transformationsregeln besser ist, kann nur empirisch gelöst werden. Die bisherigen Beschreibungen von Teilgebieten natürlicher Sprachen scheinen darauf hinzudeuten, daß die zyklische Anwendung der Regeln eine Reihe von syntaktischen Erscheinungen erklärt, die sonst nicht erfaßt werden könnten. Es ist jedoch durchaus möglich, daß kommende Ergebnisse für eine andere Anwendungsfolge sprechen.

Wir wollen nun annehmen, unsere oben geäußerte Hypothese über die Richtung der Pronominalisierung sei richtig. Dann können wir folgende Transformationsregel formulieren:

$$\begin{array}{c} \text{SB: } X - \begin{bmatrix} \text{NP} \\ \text{-Pro} \end{bmatrix} - Y - \begin{bmatrix} \text{NP} \\ \text{-Pro} \end{bmatrix} - Z \text{ obligatorisch} \\ \text{1} \qquad \text{2} \qquad \text{3} \qquad \text{4} \qquad \text{5} \qquad \xrightarrow{\hspace{1cm}} \\ \text{SV: a) } 1 \quad 2 \quad 3 \begin{bmatrix} 4 \\ +\text{Pro} \end{bmatrix} \quad 5 \text{ oder} \\ \text{b) } 1 \begin{bmatrix} 2 \\ +\text{Pro} \end{bmatrix} \quad 3 \quad 4 \quad 5 \end{array}$$

Bedingungen: 1. $2 = 4$

2. Die strukturelle Veränderung in *a*, welche der Vorwärtspronominalisierung entspricht, ist keiner Bedingung unterworfen.

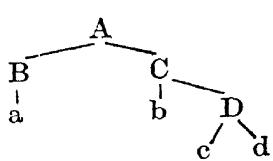
3. Die strukturelle Veränderung in *b*, welche der Rückwärtspronominalisierung entspricht, ist nur dann erlaubt, wenn die Nominalphrase im zweiten Glied der strukturellen Beschreibung in einem untergeordneten Satz enthalten ist, der die Nominalphrase im Glied 4 der strukturellen Beschreibung nicht dominiert¹⁴.

¹⁴ Zunächst zur Erklärung der Symbole. SB steht für strukturelle Beschreibung, SV für strukturelle Veränderung. Die strukturelle Beschreibung gibt an, auf welche syntaktischen Strukturen eine bestimmte Regel angewandt werden kann. In unserer Regel besagt die SB, daß die Regel auf alle komplexen Sätze anwendbar ist, die zwei substantivische Nominalphasen (NP) enthalten. Daß es sich um substantivische und nicht um pronominale Nominalphasen handelt, wird durch das syntaktische Merkmal [-Pron] ausgedrückt. Die strukturelle Veränderung (SV) zeigt an, welche Umwandlungen an den durch die SB spezifizierten syntaktischen Strukturen vorgenommen werden. In unserem Fall wird, in Abhängigkeit von der jeweiligen syntaktischen Struktur, entweder die zweite Nominalphrase (strukturelle Veränderung *a*) oder die erste Nominalphrase (strukturelle Veränderung *b*) in ein Pronomen verwandelt.

Dazu kommen noch einige Bedingungen. Die erste besagt, daß die beiden Nominalphasen referentiell identisch sein müssen. Die zweite und die dritte erklären sich selbst, mit Ausnahme des Begriffes „dominiert“. Dieser Begriff kann am besten anhand eines Diagramms erklärt werden. In Figur *a* dominiert A sowohl die Symbole B und C

Diese Regel, welche eine exakte Formulierung unserer schon weiter oben vorgeschlagenen Hypothese darstellt, besagt folgendes: Sind in einem komplexen Satz zwei identische Substantive enthalten, so muß das zweite immer durch ein Pronomen ersetzt werden. Dies gilt für koordinierte und subordinierte Sätze. Ein Beispiel für Koordination ist der Satz: *Jean₁ travaille toute la journée, mais Jean₁ ne comprend rien*. Hier muß das zweite identische Substantiv, d.h. *Jean*, zu *il* verwandelt werden. *Jean₁ travaille toute la journée, mais il₁ ne comprend rien*. Bei der Subordination gilt das Gleiche. *Jean₁ sait que Jean₁ ne sait rien*, muß zu *Jean₁ sait qu'il₁ ne sait rien* verwandelt werden. Diese Fakten sind in Teil a) der strukturellen Beschreibung ausgedrückt. Teil b) der strukturellen Beschreibung besagt, daß in einem komplexen Satz, der zwei identische Substantive enthält, auch das erste Substantiv statt des zweiten ersetzt werden kann. Damit dies möglich ist, muß jedoch das erste Substantiv in einem untergeordneten Satz stehen. Ein Beispiel dafür ist Satz 7.a. *Si Jean₁ avait de l'argent, Jean₁ ferait un voyage en Italie*. Hier ist das erste Substantiv in einem untergeordneten Satz enthalten. Es kann deshalb durch ein Pronomen ersetzt werden. 7.c. *S'il₁ avait de l'argent, Jean₁ ferait un voyage en Italie*. Wir sagen, das erste Substantiv kann in diesem Fall durch ein Pronomen ersetzt werden, es muß aber nicht. An seiner Stelle kann auch das zweite pronominalisiert werden. 7.b. *Si Jean₁ avait de l'argent il₁ ferait un voyage en Italie*. Welches der beiden Substantive pronominalisiert wird, ist folglich bei einem Satz wie 7.a. fakultativ. Es kann sowohl das erste als auch das zweite sein. Obligatorisch ist dagegen, daß eines pronominalisiert werden muß.

Es ist nun möglich, daß der subordinierte Nebensatz, der dem Hauptsatz vorangeht, seinerseits wieder komplex ist. Er kann aus koordinierten Sätzen bestehen, oder einen übergeordneten und einen oder mehrere untergeordnete Sätze enthalten. Statt eines untergeordneten Satzes wie *Parce que Jean₁ ne mange pas*,



als auch D, a, b, c, und d. Dabei werden B und C unmittelbar, die andern mittelbar dominiert. Für eine präzise Definition siehe E. Bach, *An introduction to transformational grammars* (New York 1964) S. 72-73.

maman bat Jean₁ kann der Nebensatz koordiniert sein. Parce que Jean₁ ne mange pas et que Jean₁ crie, maman bat Jean₁. In einem solchen Fall wird zunächst der Nebensatz behandelt als wäre er ein Hauptsatz, d.h., man arbeitet zunächst mit dem Satz: Jean₁ ne mange pas et Jean₁ crie. Hier muß das zweite Substantiv durch ein Pronomen ersetzt werden, wodurch der Satz Jean₁ ne mange pas et il₁ crie entsteht. Die umgekehrte Richtung ist nicht möglich, da das erste Substantiv nicht in einem untergeordneten Satz steht. In der Tat können in Il ne mange pas et Jean crie il und Jean nicht die gleiche Person bezeichnen. Wird jedoch der koordinierte Satz Jean₁ ne mange pas et il₁ crie zu einem untergeordneten Nebensatz, so sind beide Richtungen möglich. Von links nach rechts: Parce que Jean₁ ne mange pas et qu'il₁ crie, maman le₁ bat, und von rechts nach links: Parce qu'il₁ ne mange pas et qu'il₁ crie, maman bat Jean₁. Besteht der eingebettete Nebensatz aus einem über- und einem untergeordneten Satz, so verfährt man auf die gleiche Weise. Angenommen, wir haben einen Satz wie: Parce que Jean₁ se rend compte que Jean₁ ne peut pas gagner le combat, Jean₁ abandonne. Dann behandeln wir den komplexen Nebensatz zuerst. Dabei ist nur eine Richtung der Pronominalisierung möglich, nämlich von links nach rechts: Jean₁ se rend compte qu'il₁ ne peut pas gagner le combat. Erst dann wird der Satz eingebettet. Nach der Einbettung steht das erste identische Substantiv in einem untergeordneten Satz, womit wiederum beide Richtungen möglich sind. Parce que Jean₁ se rend compte qu'il₁ ne peut pas gagner le combat, il₁ abandonne, und Parce qu'il₁ sait qu'il₁ ne peut pas gagner le combat, Jean₁ abandonne.

Besteht der untergeordnete Nebensatz aus mehreren Sätzen wie Parce que Jean₁ sait que l'entraîneur a dit que Jean₁ ne pourrait jamais gagner le combat, Jean₁ abandonne, so beginnt man bei der Anwendung der Pronominalisierungsregel auch wiederum bei dem Satz der am tiefsten eingebettet ist.

Diese Verfahrensweise zeigt, daß die Pronominalisierungsregel zyklisch ist. Wir wollen nun ihre Anwendung auf die Sätze der Figuren 1 und 2 noch einmal durchspielen. In Figur 1 verläuft sie wie folgt: Im ersten Zyklus, d.h. bei dem Satz, der am tiefsten eingebettet ist, — in unserem Beispiel S₁ —, kann nicht

pronominalisiert werden, da S_1 die strukturelle Beschreibung unserer Regel nicht erfüllt. (Um Mißverständnissen vorzubeugen, möchten wir nochmals betonen, daß hier nur die kontext-bezogene Pronominalisierung innerhalb eines Satzes ausgeschlossen ist. Situationsbedingte Pronominalisierung ist immer möglich.) Dagegen sind im zweiten Zyklus beide Richtungen der Pronominalisierung möglich, sowohl Vorwärtspronominalisierung, die ja keiner Bedingung unterworfen ist, als auch Rückwärtspronominalisierung, da $Jean_1$ (d.h. die Nominalphrase, welche dem zweiten Glied der strukturellen Beschreibung entspricht) in einem untergeordneten Satz S_1 enthalten ist, der $Jean_1$ (d.h. die Nominalphrase in Glied 4 der strukturellen Beschreibung) nicht dominiert. Bei der Tiefenstruktur in Figur 2 verläuft die Ableitung anders. Im ersten Zyklus wird nicht pronominalisiert. Im zweiten ist die Richtung von links nach rechts möglich, wodurch der Satz $Jean_1$ sait qu'il a gagné 10 000 francs entsteht. Für die Rückwärtspronominalisierung ist jedoch die strukturelle Beschreibung nicht erfüllt. Dem zweiten Glied entspricht $Jean_1$ in S_1 und dem vierten Glied $Jean_1$ in S_2 . Da S_2 von S_1 dominiert wird, ist die Bedingung 3 der Pronominalisierungsregel nicht erfüllt, wodurch die Rückwärtspronominalisierung ausscheidet. Im letzten Zyklus wird das Subjekt von S_1 eliminiert. Dies geschieht durch eine sehr allgemeine Regel welche für alle Infinitiv-, Partizipial- und Gerundivkonstruktionen gilt. Dadurch entsteht der Satz: De savoir qu'il a gagné 10 000 francs plaît à $Jean_1$. Das il_1 kann nun seinerseits $Jean_1$ nicht pronominalisieren, da unsere Regel nur für Nominalphrasen mit dem Merkmal [-Pro], d.h. für Substantive, gilt.

Die Sätze 13 bis 18 sind somit nur vom Gesichtspunkt der Oberflächenstruktur her Ausnahmen. Sie enthalten alle in der Tiefenstruktur einen Nebensatz, der aus einem übergeordneten und einem untergeordneten Satz besteht, und die je eine identische Nominalphrase enthalten. Auf diese letzteren Strukturen muß obligatorisch die Vorwärtspronominalisierung angewandt werden. Bei der Bildung eines Partizips oder eines Infinitivs verschwindet dann das Subjekt des übergeordneten Satzes. Da nun in der Oberflächenstruktur nur ein Pronomen und ein Substantiv übrig bleiben, die beide referentiell identisch sind, sieht es so

aus, als wären diese Sätze Ausnahmen der allgemeinen Regel, welche besagt, daß man immer von links nach rechts pronominalisieren kann. Die Sätze 9 bis 12 erklärt die Pronominalisierungsregel ebenfalls. Die Rückwärtspronominalisierung setzt voraus, daß der untergeordnete Satz dem Hauptsatz vorausgeht. Ein temporaler Nebensatz z.B. muß deshalb zuerst an die Satzspitze gerückt werden, bevor die Rückwärtspronominalisierung möglich ist. Aus diesem Verhalten kann man Schlüsse auf die Reihenfolge der Transformationsregeln ziehen. Die Regel, welche die Vorausstellung von Adverbien und Adverbialsätzen bewirkt, muß vor der Pronominalisierung kommen. Auch die Passivtransformation muß der Pronominalisierungsregel vorangehen. Die folgenden Beispiele sollen dies veranschaulichen.

19. a) *Le président₁ a démenti que le président₁ irait en Pologne.* Bei diesem Satz kann nur von links nach rechts pronominalisiert werden. Geht nun die Pronominalisierung der Regel voraus, die diesen Satz ins Passive verwandelt, so ist nur 19. c. möglich. 19. c.)

Qu'il₁ irait en Pologne a été démenti par le président₁. Da jedoch auch 19. b. grammatisch ist (wenn auch nicht sehr geläufig),

19. b. *Que le président₁ irait en Pologne a été démenti par lui₁* muß die Passivregel der Pronominalisierung vorangehen. Käme die Pronominalisierung vor der Passivtransformation, so könnte

19. b.) gar nicht erzeugt werden. Die Struktur in 19. a. läßt nämlich nur die Vorwärtspronominalisierung zu, d.h., man kann nur den Satz 19. d.) *Le président₁ a démenti qu'il₁ irait en Pologne* bilden. Die umgekehrte Richtung ist ausgeschlossen, da das erste identische Substantiv nicht in einem untergeordneten Satz enthalten ist.

19. e) **Il₁ a démenti que le président₁ irait en Pologne.* Der Satz 19. d. ergibt nach der Transformation ins Passiv die Version 19. c. Da unsere Regel die ungrammatische Version 19. e. gar nicht erzeugt, kann 19. e. nicht als Eingabe zur Passivtransformation dienen und dann 19. d. ergeben.

Wie Satz 17 zeigt, gilt die Pronominalisierung auch für Relativsätze. Dafür haben wir in der Syntax von L. Tesnière noch ein sehr schönes Beispiel gefunden:

20. *En raison de l'élément anaphorique qu'il contient, le pronom relatif est un mot variable et il s'accorde avec le substantif . . .*

L. Tesnière, *Eléments de syntaxe structurale*, Paris 1959, S. 568.

Auch Sandfeld führt mehrere Beispiele an, in denen ein vorangehender Relativsatz ein Personalpronomen enthält, das eine daraufliegende Nominalphrase vertritt.

21. Tous ceux qui la briguent n'obtiennent pas une pareille faveur. Ohnet. Crép. 104.
22. Avec une brusque expansion qui n'est pas sans la surprendre, Lilette saisit le bras de M. Destrel. Licht. Pet. 60.
23. Gilberte, souriante, très à l'aise, comme dans le salon de son veuvage, où elle le recevait autrefois, s'occupait du capitaine Z. Déb. 186.

Eine Überprüfung der Beispiele Sandfelds¹⁵ ergibt, daß unsere Regel alle zitierten Beispiele erklärt. Eine Regel beschreibt jedoch nicht nur die Sätze eines Korpus, sondern erlaubt es, darüber hinaus, unter Umständen noch nie verwendete Sätze zu erzeugen und, in unserem Falle, die korrekte Verteilung der Personalpronomen zu bestimmen¹⁶.

Damit ist allerdings der Anwendungsbereich unserer Regel noch nicht erschöpft. Es ist ein wohlbekanntes Faktum, daß Possessivpronomen in gleicher Weise Nominalphrasen repräsentieren wie Personalpronomen. Dies wird besonders deutlich in Nominalisierungen, wie der folgende Satz beweist.

24. a) L'admiration de Lucienne₁ pour la poésie moderne a causé bien des ennuis à Lucienne₁.

In 24. a. sind zwei Richtungen der Pronominalisierung möglich.

24. b) L'admiration de Lucienne₁ pour la poésie moderne lui₁ a causé bien des soucis.

24. c) Son₁ admiration pour la poésie moderne a causé bien des soucis à Lucienne₁.

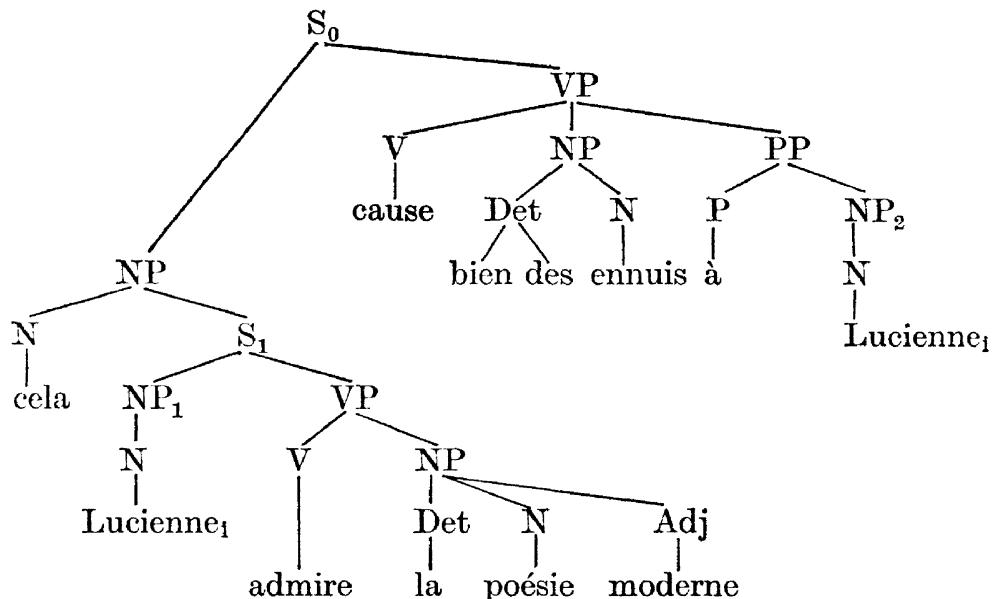
Das ist aber genau das Ergebnis, das unsere Regel vorschreibt.

¹⁵ K. Sandfeld, *Syntaxe*, S. 42–43.

¹⁶ Unsere Pronominalisierungsregel berücksichtigt das Verhältnis zwischen Personal- und Demonstrativpronomen nicht. In einem Satz wie: Lorsque Lucienne eut quitté, Marie₁, Marie₁ tourna la maison, wird in der Norm des Französischen bei der Vorwärtspronominalisierung *Marie* durch *celle-ci* und nicht durch *elle* ersetzt. Lorsque Lucienne eut quitté Marie₁, celle-ci tourna la maison.

Satz 24 geht nämlich auf eine Tiefenstruktur zurück, die alle drei Bedingungen der Pronominalisierungsregel erfüllt.

Figur 3



Dadurch, daß NP₁ in einem untergeordneten Satz steht, der seinerseits den Satz, der NP₂ enthält, nicht dominiert, kann von links oder von rechts pronominalisiert werden.

An dieser Stelle möchten wir einen eventuellen Einwand vorwegnehmen. Man könnte uns nämlich vorwerfen, unser Verfahren sei zirkulär. Zuerst würden wir festlegen, auf welche abstrakte Struktur die Regel anzuwenden sei, um dann willkürlich all den Sätzen, wo Rückwärtspronominalisierung möglich ist, diese Struktur zuzuschreiben. Wenn wir unsere Tiefenstrukturen in Figur 1, 2 und 3 nur deshalb aufgestellt hätten, um das Funktionieren einer Regel zu gewährleisten, dann wäre unser Verfahren in der Tat zirkulär. Erklären jedoch diese Tiefenstrukturen noch eine Vielzahl anderer syntaktischer Erscheinungen, wie Selektionsbeschränkungen der Verben, Vorkommen von Adjektiven bei Nominalisierungen, Extrposition von Subjekt- und Relativsätzen, so wird der Einwand grundlos¹⁷.

¹⁷ Auf die erwähnten Regeln gehen wir ebenfalls in unserer oben angekündigten Arbeit ein.

Weitere Beispiele für Possessivpronomen in nominalisierten Sätzen sind:

25. b) Au cours du voyage de Jean₁ en Italie, on lui₁ a volé 10 000 francs.
c) Au cours de son₁ voyage en Italie, on a volé 10 000 francs à Jean₁.
26. b) Le discours de de Gaulle₁ au Canada lui₁ a causé bien des ennuis.
c) Son₁ discours au Canada a causé bien des ennuis à de Gaulle₁.
27. b) Lorsque j'étais l'amant de Claire₁, sa₁ possession m'était plus précieuse que celle de mes autres amies.
c) Lorsque j'étais son₁ amant, la possession de Claire₁ m'était plus précieuse que celle de mes autres amies.
28. b) La réhabilitation de Jean₁ lui₁ permet de jouer un rôle actif.
c) Sa₁ réhabilitation permet à Jean₁ de jouer un rôle actif.
29. b) Après l'arrestation de Jean₁, il₁ perdit tout intérêt à la vie.
c) Après son₁ arrestation, Jean₁ perdit tout intérêt à la vie.
30. b) Avant la condamnation de Jean₁, il₁ espérait pouvoir s'enfuir.
c) Avant sa₁ condamnation, Jean₁ espérait pouvoir s'enfuir.
31. b) Les admiratrices de Belmondo₁ le₁ poursuivent partout.
c) Ses₁ admiratrices poursuivent Belmondo₁ partout.
32. b) Les employés de mon oncle₁ font tout pour lui₁.
c) Ses₁ employés font tout pour mon oncle₁.

Natürlich können auch Sätze mit einem adjektiv attribut (Pierre est malade → la maladie de Pierre) nominalisiert werden.

33. a) La maladie de Pierre₁ empêche Pierre₁ de terminer sa₁ thèse.
b) La maladie de Pierre₁ l₁ 'empêche de terminer sa₁ thèse.
c) Sa₁ maladie empêche Pierre₁ de terminer sa₁ thèse.

Die Bestimmung des Verhaltens derjenigen Possessivpronomen, die auf das Subjekt oder auf das Objekt eines nominalisierten Verbs zurückgehen, bereitet somit keine Schwierigkeiten. Die hier zugrunde liegenden Gesetzmäßigkeiten sind in unserer Pronominalisierungsregel erfaßt¹⁸. Wie aber steht es mit den an-

¹⁸ Wir müssen hier allerdings noch eine Einschränkung machen. Ein Teil unserer Informanten lehnt die Sätze 29.b. und 30.b. ab. Für diese Sprecher würde damit für Nominalisierung die gleiche Beschränkung gelten, wie bei den „besitzanzeigenden“ Fürwörtern. Das heißt, die

dern Possessivpronomen, die nicht das Subjekt oder das Objekt einer Handlung repräsentieren, sondern im eigentlichen Sinne possessivisch, besitzanzeigend sind? Auch diese besitzanzeigenden Fürwörter können natürlich der Nominalphrase, die sie repräsentieren, vorausgehen oder ihr nachfolgen. Sandfeld¹⁹ gibt dafür unter anderm folgende Beispiele:

34. *La joie de connaître leur empire tient aux femmes presque lieu de la véritable possession.* P. Mille. Harp. 132.
35. *Dans leur théâtre les mêmes Jésuites avaient donné ... une certaine place au français.* Brunot. VII 53.

Auch im Falle der Possessivpronomen beschränkt sich Sandfeld darauf, daß beide Richtungen der Pronominalisierung möglich sind: «Ordinairement les adjectifs possessifs se rapportent à un mot précédent ... Mais rien n'empêche de les faire renvoyer à un mot suivant»²⁰. Er sucht auch hier nicht nach Gesetzmäßigkeiten. Daß beide Richtungen nicht in gleicher Weise möglich sind, zeigt ganz eindeutig Satz 35. Pronominalisiert man hier von links nach rechts, so erhält man:

36. **Dans le théâtre des Jésuites₁, ils₁ avaient donné ... une certaine place au français.*

Wir haben diesen Satz mit einem Sternchen versehen, da *les Jésuites* und *ils* nicht referentiell identisch sein können. Gibt es nun überhaupt keine besitzanzeigenden Fürwörter, bei denen beide Richtungen möglich sind? Die Sätze 37 bis 41 zeigen, daß dies durchaus möglich ist:

37. a) *La maison de Jean₁ a rapporté pas mal d'argent à Jean₁.*
b) *La maison de Jean₁ lui₁ a rapporté pas mal d'argent.*
c) *Sa₁ maison a rapporté pas mal d'argent à Jean₁.*
38. a) *Dans le salon de Michèle₁ j'ai trouvé le portrait de Michèle₁.*
b) *Dans le salon de Michèle₁, j'ai trouvé son₁ portrait.*
c) *Dans son₁ salon, j'ai trouvé le portrait de Michèle₁.*

Nominalphrase in dem vorangestellten untergeordneten Satz darf nicht Subjekt des Satzes sein, der diesen untergeordneten Satz unmittelbar dominiert. Überhaupt scheinen die Verhältnisse bei den Possessivpronomen viel unklarer zu liegen, als bei den Personalpronomen, so daß die ersteren unbedingt noch genauer untersucht werden müßten.

¹⁹ K. Sandfeld, *Syntaxe*, S. 179.

²⁰ K. Sandfeld, *Syntaxe*, S. 178–179.

39. a) Le nouveau métier de Marie₁ rapporte 2000 francs par mois à Marie₁.
b) Le nouveau métier de Marie₁ lui₁ rapporte 2000 francs par mois.
c) Son₁ nouveau métier rapporte à Marie₁ 2000 francs par mois.
40. a) Le cousin de Bernard₁ offrit à Bernard₁ une caisse de champagne.
b) Le cousin de Bernard₁ lui₁ offrit une caisse de champagne.
c) Son₁ cousin offrit à Bernard₁ une caisse de champagne.
41. a) Les vêtements neufs de Charles₁ gênaient Charles₁.
b) Les vêtements de Charles₁ le₁ gênaient.
c) Ses₁ vêtements gênaient Charles₁²¹.

Wie erklärt sich nun das unterschiedliche Verhalten der Sätze 37 bis 41 gegenüber 36? Liegt es am Inhalt der Substantive, die durch das Possessivpronomen bestimmt werden? Daß der Inhalt dieser Substantive keinen Einfluß auf die Pronominalisierung hat, zeigt der Vergleich von 42 mit 37, und von 43 mit 38.

42. a) Avec la maison de Jean₁, Jean₁ a gagné pas mal d'argent.
b) *Avec la maison de Jean₁, il₁ a gagné pas mal d'argent.
c) Avec sa₁ maison, Jean₁ a gagné pas mal d'argent.
43. a) Dans le salon de Michèle₁, Michèle₁ sert du thé à ses amies.
b) *Dans le salon de Michèle₁, elle₁ sert du thé à ses amies.
c) Dans son₁ salon, Michèle₁ sert du thé à ses amies.

Wir haben noch eine Reihe von semantischen und syntaktischen Faktoren untersucht, welche die Stellung des besitzanzeigenden Pronomens vor oder nach dem Substantiv, das es repräsentiert, bedingen könnte. Auf die Einzelheiten dieser Untersuchungen wollen wir hier nicht eingehen, wir wollen nur das Ergebnis darlegen und kommentieren. Dieses Ergebnis wirkt zunächst sehr überraschend. Es ergab sich nämlich, daß bei den besitzan-

²¹ Bei Beispiel 41 ist allerdings die Version b. in der Norm fast unmöglich. Dies wird noch deutlicher, wenn man b. und c. als Relativsätze in einen übergeordneten Satz einbettet. Man erhält dann 41.b'): Elle souriait à Charles₁ dont₁ les vêtements le₁ gênaient, und 41.c') Elle souriait à Charles₁ que₁ ses₁ vêtements gênaient. Es ist zwar möglich, daß in 41.b' Charles, dont und le die gleiche Person bezeichnen, es ist aber unwahrscheinlich. Die übliche Version ist ganz eindeutig 41.c'.

zeigenden Fürwörtern die Rückwärtspronominalisierung immer möglich ist, in anderen Worten, das Pronomen kann der Nominalphrase, welche sie vertritt, immer vorangehen. Die Vorwärtspronominalisierung unterliegt dagegen der Bedingung, daß die Nominalphrase, welche den Besitzer bezeichnet, nicht Subjekt des Satzes, der den vorhergehenden Nebensatz unmittelbar dominiert, sein darf. Wir wollen dies an einem Beispiel aus dem Deutschen illustrieren, das sich in dieser Hinsicht wie das Französische verhält.

44. a) Mit Karls₁ Auto hat Karl₁ schon drei Unfälle gehabt.
b) *Mit Karls₁ Auto hat er₁ schon drei Unfälle gehabt.
c) Mit seinem₁ Auto hat Karl₁ schon drei Unfälle gehabt.
45. a) Karls₁ Auto hat Karl₁ eine Menge Geld gekostet.
b) Karls₁ Auto hat ihn₁ eine Menge Geld gekostet.
c) Sein₁ Auto hat Karl₁ eine Menge Geld gekostet.

Sowohl in 44 als auch in 45 kann von rechts nach links pronominalisiert werden. Die andere Richtung ist dagegen in 44 ausgeschlossen, da der Besitzer, d.h. Karl, gleichzeitig Subjekt des Hauptsatzes ist.

Es bleibt nun noch zu untersuchen, welches Verhältnis zwischen den besitzanzeigenden Pronomen und den Personalpronomen besteht. Wir sprechen in beiden Fällen von Vorwärts- und Rückwärtspronominalisierung, und von gewissen syntaktischen Bedingungen, die erfüllt sein müssen. Wäre es nicht möglich, beide in einer Regel zusammenzufassen? Betrachten wir unter diesem Gesichtspunkt einmal die Pronominalisierung von rechts nach links. Bei den Personalpronomen setzt diese voraus, daß das zu ersetzende Substantiv in einem untergeordneten Satz enthalten ist, der den Satz, in dem das andere Substantiv steht, nicht dominiert. Eine Ausdehnung dieser Bedingung auf die besitzanzeigenden Pronomen würde voraussetzen, daß diese immer auf Substantive in Nebensätzen zurückgehen. Damit kommen wir zur Frage nach der Tiefenstruktur der Possessivpronomen. Geht sa maison in Sa₁ maison a rapporté pas mal d'argent à Jean₁ auf la maison de Jean zurück, oder wurde la maison de Jean seinerseits von einer tiefer liegenden Struktur abgeleitet? Diese Frage detailliert und wohl begründet zu beantworten, würde

den Umfang eines neuen Artikels verlangen²². Wir wollen nur kurz die wichtigsten Schritte der Argumentation anführen.

1. Da sa Maison und a) la maison qu'il a oder b) la maison qui est à lui die gleiche Bezeichnung haben, und da es ein Prinzip der transformationellen Grammatik ist, zu versuchen, wenn zwei inhaltlich gleiche Konstruktionen gegeben sind, eine von der anderen abzuleiten²³, könnte man versuchsweise annehmen, Possessivpronomen gingen auf Sätze wie a) oder b) zurück. Welchen man wählt, ist sekundär²⁴.

2. Geht man von la maison qui est à moi aus, so erhält man durch die Regel, welche in einer vollständigen Grammatik des Französischen ohnehin benötigt wird, die Relativsätze mit Copula reduziert, die Konstruktion la maison à moi.

3. Die Konstruktion la maison à moi, kann nun als Ausgangspunkt zur Erzeugung der Fürwörter dienen, die Sandfeld *pronoms possessifs absous* nennt. Genauer gesagt, ein Satz wie Cette maison est la mienne geht auf Cette maison est la maison à moi zurück. Die Regel, welche la maison à moi zu la mienne reduziert, ist die gleiche, die den Satz Cette maison est plus grande que la maison rouge in Cette maison est plus grande que la rouge verwandelt.

4. Wird la maison à moi nicht zu la mienne transformiert, so kann das Pronomen vorangestellt werden, wodurch la mienne

²² Außerdem wurde diese Frage schon unabhängig vom Problem der Richtung der Pronominalisierung untersucht. In seinem Artikel "Some observations on French possessives," der demnächst in *Language* erscheinen wird, kommt R. Langacker gerade zu der Tiefenstruktur, die wir auch für die Anwendung der Pronominalisierungsregeln postulieren müssen. Die folgenden Argumente stammen z.T. aus dieser Arbeit.

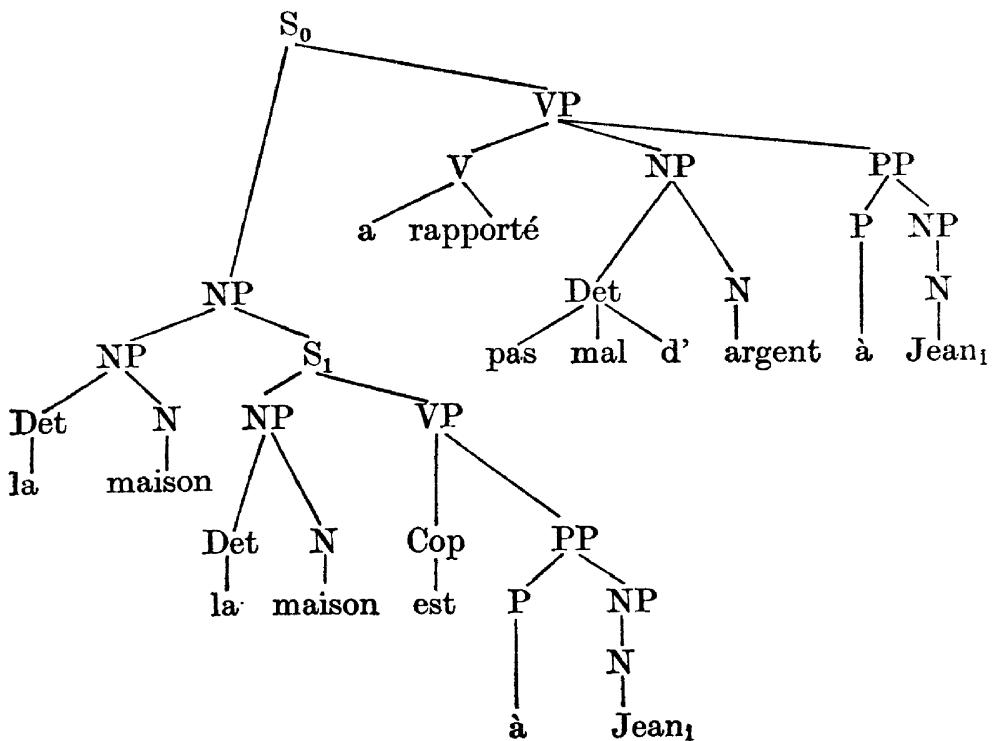
²³ Vergl. J. Katz und P. Postal, *An integrated theory of linguistic descriptions* (Cambridge, Mass. 1964) S. 157.

²⁴ Die Ableitung von einem dieser Sätze erfaßt natürlich nicht alle Possessivpronomen. Sie gilt nicht für die Nominalisierung, wie wir ja schon weiter oben gezeigt haben. Bezeichnungen von Körperteilen, Verwandtschaftsbeziehungen, ja überhaupt alle Fälle von „unveräußerlichem Besitz“ sind ebenfalls davon auszuschließen. Das syntaktische Verhalten dieses letzten Typs von Possessivpronomen beschreibt, wenn auch nicht vollständig, A. Isačenko in seinem beachtenswerten Aufsatz „Das syntaktische Verhältnis der Beziehungen von Körperteilen im Deutschen“, *Studia Grammatica* 5 (Berlin 1965) S. 7–27.

maison entsteht. Da diese Konstruktion, die im Altfranzösischen oder im Italienischen durchaus üblich ist, im Neufranzösischen nicht existiert, eliminiert eine weitere Regel den Artikel, und eine morphophonemische Regel erzeugt schließlich die korrekte Form *ma maison*.

Langacker führt noch weitere Argumente zur Rechtfertigung der Tiefenstruktur *la maison est à moi*, bzw. von *j'ai la maison* an. Diese sind für uns jedoch nicht wichtig. Was für uns von entscheidender Wichtigkeit ist, ist die Tatsache, daß die besitzanzeigenden Pronomen auf Sätze und, noch besser, auf untergeordnete Sätze zurückgeht. Damit erfüllen sie die Bedingung 3 unserer Regel zur Pronominalisierung, die besagt, daß Rückwärtspronominalisierung möglich ist, wenn das zu ersetzende Substantiv in einem untergeordneten Satz steht. Zur Veranschaulichung geben wir die Tiefenstruktur von 37.

Figur 4

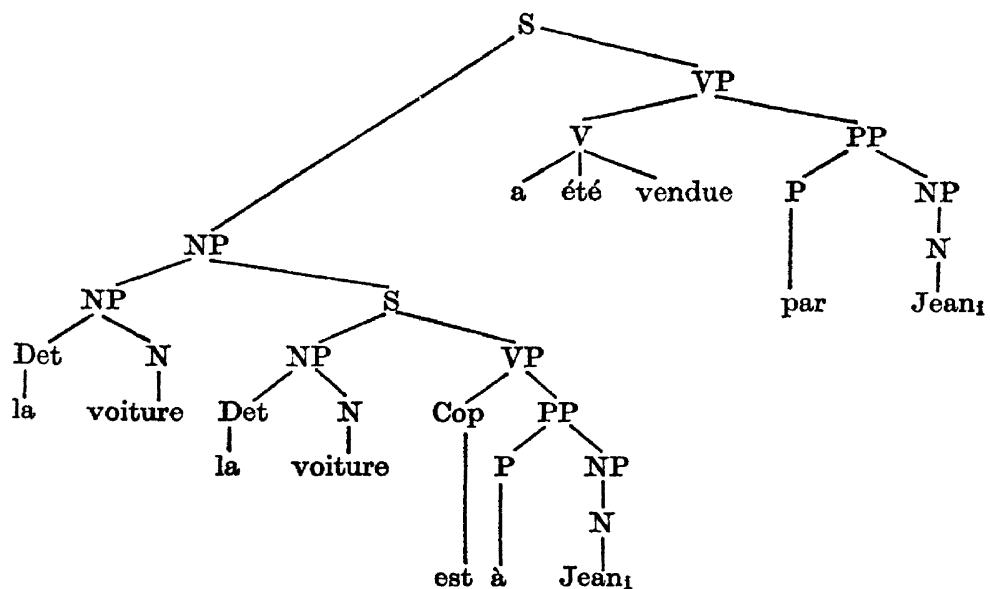


Das durch Rückwärtspronominalisierung zu ersetzende Substantiv ist in S_1 enthalten, der S_0 nicht dominiert. Damit wird auch die Rückwärtspronominalisierung der Possessivpronomen von unserer Regel erfaßt, ohne daß wir diese im geringsten zu ändern hätten²⁵.

Bei der Vorwärtspronominalisierung müssen wir jedoch noch die Bedingung einbauen, die wir schon weiter oben erwähnt haben: Steht NP_1 , welche den Besitzer bezeichnet, in einem untergeordneten Satz, der NP_2 vorausgeht und der den Satz, welcher NP_2 enthält, nicht dominiert, so ist die Vorwärtsprono-

²⁵ Eine Ausnahme zu dieser Regel bilden Sätze wie *Sa femme est aimée par Pierre*, oder *Sa voiture a été vendue par Jean*. In diesen Sätzen kann sich das Possessivpronomen nur auf ein vorangehendes Substantiv beziehen, oder, anders ausgedrückt, die Sätze sind ungrammatisch, wenn die Nominalphrase, welche *sa* vertritt, mit *Pierre*, beziehungsweise *Jean*, identisch ist. Nach Anwendung der Passivtransformation hat der zweite Beispielsatz folgende Struktur:

Figur 5



Diese Struktur erfüllt die Bedingungen der Rückwärtspronominalisierung. Um die Erzeugung solcher ungrammatischer Sätze zu verhindern, muß bei der Regel zur Passivbildung eine Bedingung eingebaut werden, welche in solchen Fällen die Passivierung verhindert.

132 Christian Rohrer, Das Verhältnis der Personalpronomen...

minalisierung nur möglich, wenn NP_2 nicht Subjekt ist. NP_1 und NP_2 müssen natürlich identisch sein. Die Sätze 36, 42, 43 und 44 verletzen diese Bedingung und sind somit ungrammatisch.

Wir haben versucht, die Gesetzmäßigkeiten zu ergründen, welche die Stellung des Pronomens, in Bezug auf das Substantiv, welches es vertritt, bestimmen. Diese Gesetzmäßigkeiten konnten in eine einzige Regel gefaßt werden. Es ist nun durchaus denkbar, daß einige Leser dieses Artikels Gegenbeispiele finden werden. Mit diesen eventuellen Gegenbeispielen bricht unsere Methode jedoch nicht zusammen. Wir nehmen nicht an, daß alle Regelmäßigkeiten der Sprache sehr allgemeiner Natur sind. Es gibt in der Sprache Haupt- und Nebenregeln. Wenn sich nun eine transformationelle Regel später als unvollständig herausstellen sollte, was wir in unserem Falle nicht hoffen, kann sie durchaus von Nutzen sein, denn sie kann es durch ihre präzise Formulierung ermöglichen, Fehler zu entdecken, und kann damit gleichzeitig zu einem tieferen Verständnis von sprachlichen Erscheinungen führen: "Precisely constructed models for linguistic structure can play an important role, both negative and positive, in the process of discovery itself. By pushing a precise but inadequate formulation to an unacceptable conclusion, we can often expose the exact source of this inadequacy and, consequently, gain a deeper understanding of the linguistic data²⁶."

Tübingen,
Romanisches Seminar der
Universität

Christian Rohrer

²⁶ N. Chomsky, *Syntactic structures* (Den Haag 1957) S. 5.

Altfriesisch *swāger*

Die Bildung von ahd. *swāgur* hat Wilhelm Schulze, KZ. 40, 400 ff. = Kleine Schriften 60 ff. einwandfrei geklärt: es liegt eine Vṛddhibildung idg. *suékurós¹ zu idg. *suékuros 'Schwiegervater' vor². S. Feist, Gotisches etymologisches Wörterbuch³ (1939) 462 s.v. *swaihra* reiht ohne Kommentar neben ahd. *swāgur* noch afr. und mnd. *swāger* an. Daraus ist wohl zu schließen, daß er afr. und mnd. *swāger* als urverwandt mit ahd. *swāgur* betrachtet. Die gleiche Auffassung vertritt W. L. van Helten, Zur Lexikologie des Altostfriesischen (1907) 141 f.

Im Altenglischen, dem engsten Verwandten des Altfriesischen, fehlt ein Äquivalent von afr. *swāger*³. Daher drängt sich der Verdacht auf, daß afr. *swāger* nicht ein mit ahd. *swāgur* verwandtes Erbwort, sondern eine Entlehnung von ahd. *swāgur* ist. In der 14. Küre wird im westerlauwerschen Text zu *iefta syn athem* noch *id*

¹ Vgl. skt. *śvāśura-* 'dem Schwiegervater gehörig' gegenüber *śvāśura-* 'Schwiegervater'. Skt. *śvāśura-* ist erst spät belegt: „In alter Zeit würde es nach der üblichen Regel, im Unterschiede von seinem Grundworte *śvāśurah*, auf der Endung betont worden sein. Vgl. *Gótamah* *Gautamah*“ (W. Schulze, KZ. 40,404 = Kl. Schr. 63).

² T. Burrow, The Sanskrit Language S. 198 f. behauptet, daß Vṛddhibildungen nur im Indoiranischen auftreten und dort eine Neuerung darstellen: "In its use of vṛddhi Sanskrit has developed a system of derivation which was totally unknown in the parent IE language. . . . The complete absence of any such formations in IE languages outside Indo-Iranian, makes it clear that it was a development confined to those languages." Außer im Germanischen finden sich aber Vṛddhibildungen auch im Baltischen und Slavischen, vgl. C. S. Stang, Vergleichende Grammatik der baltischen Sprachen (1966) S. 122. Somit wird man sicher annehmen, „daß die Keime der indisch-iranischen Vṛddhibildungen schon in gemein-indogermanischer Zeit gelegt worden sind“ (W. Schulze, KZ. 40,405 f. = Kl. Schr. 64).

³ Nur ae. *swēor* (= ahd. *swehur*) 'Schwiegervater' und *swēger* (= ahd. *swigar*) 'Schwiegermutter' sind vorhanden. Afr. *swiaring* 'Schwiegersohn, Schwiegervater' ist wohl eine Weiterbildung des Wortes für 'Schwiegervater'.

est zwager angefügt⁴. Diese Glosse ist vermutlich so zu verstehen, daß zum Lemma *āthem*⁵, dem im Friesischen älteren, aber vielleicht nicht mehr allgemein gebräuchlichen Wort, das neue Lehnwort *swāger* zur Verdeutlichung hinzugesetzt wurde. Weitere Belege sind *suagar* (E 201,19), *swager* (E 204,33), *suager* (112,26).

Der Verdacht, daß afr. *swāger* eine Entlehnung aus dem Deutschen ist, wird zur Sicherheit, wenn man das Wort lautlich mit der vermeintlichen Grundform vergleicht. Idg. **suēkurós* > urg. **swēguraz* kann lautgesetzlich nicht afr. *swāger* ergeben, da der Reflex des westgermanischen *ā* aus urg. **ē* regelmäßig afr. *ē* ist, wie etwa urg. **dēdiz* > afr. *dēd*, ae. *dæd*, as. *dād*, ahd. *tāt* 'Tat' zeigt (vgl. van Helten, Altostfriesische Grammatik 16f., W. Steller, Abriß der altfriesischen Grammatik § 13).

Eine gewisse Stütze für die Annahme, daß afr. *swāger* ein Lehnwort ist, bietet außerdem ein zweites aus dem Deutschen entlehntes Wort, das ebenfalls in den Bereich der Verwandtschaftsbezeichnungen gehört. Bei afr. *kind* 'Kind' zeigt das anlauftende *k*, daß es kein Erbwort sein kann, da im Anglofriesischen *k* vor palatalen Vokalen durchgehend palatalisiert wird; vgl. ae. *cinn* (ne. *chin*) 'Kinn', afr. *szin(bakke)* gegenüber as. und ahd. *kinni*. Den Beweis, daß afr. *kind* ebenso wie as. *kind* ein „Eindringling“ aus dem Süden, aus dem Hochdeutschen, ist, hat W. Simon, Zur Sprachmischung im Heliand (1965) 26–39 überzeugend geführt. Nach den Ausführungen Simons muß idg. **ǵentóm* als Vorform für as. *kind* endgültig aus den etymologischen Wörterbüchern⁶ gestrichen werden⁷.

⁴ Karl Freiherr von Richthofen, Friesische Rechtsquellen (1840) 23,10f. und vgl. 22 Fn. 13.

⁵ Zu afr. *āthem* gehören ae. *āpum* und ahd. *eidam* 'Schwager'. Aus dieser Stelle wird man für afr. *swāger* die Bedeutung 'Schwager' ablesen. Van Helten, Zur Lexikologie des Altostfriesischen 141 Fn. 1 setzt sich für die Bedeutung 'gener' ein, auch F. Holthausen, Altfrisches Wörterbuch 106 gibt 'Schwiegersonn' an. Hier braucht diese Frage nicht weiter verfolgt zu werden. Eine völlig eindeutige Entscheidung lassen die übrigen Belege nicht zu.

⁶ Walde-Pokorny I 576, Pokorny, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch 374.

⁷ Daß mir idg. **ǵentóm* > ahd. *kind* morphologisch nicht klar ist, will ich nicht verschweigen. Da idg. **ə* im Germanischen in mittleren Silben

Sowohl afr. *swäger* als auch afr. *kind* erweisen sich durch den Lautstand als Lehnwörter. *Swägur* und *kind* sind allem Anschein nach nur im Hochdeutschen genuin. Die Entsprechungen im Friesischen und Niederdeutschen sind nicht als Entwicklungen von gemeinsamen Grundformen aus sondern durch Entlehnung zu erklären. Es ist bezeichnend, daß in beiden Fällen keine Entsprechung im Altenglischen vorliegt.

München 19,
Hippmannstraße 16

Alfred Bammesberger

schwindet (vgl. idg. **dhughəter-* > got. *dauhtar* 'Tochter'), kann man idg. **génətom* (vgl. lat. *genitum*) ansetzen: Akzent und *e*-Stufe der Wurzel passen aber nicht zu einer **-to-*-Bildung.

Mittelhochdeutsch *vlo(e)n, vlat* und Verwandtes

Mhd. *vlo(e)n* (schw. Verbum) 'spülen, waschen, säubern', *vlo-tec* 'sauber, nett, schön', *vlat* 'Sauberkeit, Schönheit', *unvlat* 'Unsauberkeit'¹, sowie die nur in weiblichen Personennamen vorkommenden Formen ahd. *flāt* 'Schönheit' und ae. *flæd* ds.², lassen, wie man gewöhnlich lehrt, auf einen urgermanischen Verbalstamm **flē-* schließen, welcher nach Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache¹⁷ s.v. *Unflat*, ohne sichere außergermanische Anknüpfung zu sein scheint.

Man hat diesen Verbalstamm auf ein idg. **plē-* zurückführen wollen, das seinerseits aus einem älteren (präkonsonantischen) **plēu-* durch Verlust der zweiten Komponente des dehnstufigen Langdiphthongs (**-ēu-*) hervorgegangen sein sollte und somit letzten Endes zu dem in aind. *plāvate* 'schifft, schwimmt', griech. *πλέω* ds., aksl. *plovq, pluti* 'fließen, schiffen' usw. vorliegenden grundsprachlichen Verbalthema **plew-* zu stellen wäre³.

Diese Ansicht ist aber aus verschiedenen Gründen wenig glaubhaft. Erstens ist hervorzuheben, daß es außerhalb des Germanischen, soviel ich sehe, überhaupt kein sprachliches Material gibt, das auf die ehemalige Existenz einer zum Verbalthema **plew-*

¹ Für die mhd. Formen s. Müller und Zarncke, Mittelhochdeutsches Wörterbuch 3,335, Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch 3,386, Grimm, Deutsches Wörterbuch 3,1710.

² Vgl. dazu Förstemann, Altdeutsches Namenbuch 1,407f., Graff, Alt-hochdeutscher Sprachschatz 3,771. Derartige Namen scheinen im Alt-hochdeutschen ziemlich häufig vorzukommen (z.B. *Gundiflat, Rihflat, Sigiflat*). Das Altenglische dagegen bietet nach Grimm, Deutsche Grammatik 2 (1887) 472, nur *ālf-flæd*. (Vgl. auch Holthausen, Alt-englisches etymologisches Wörterbuch, 1934, 106.) Ein dem ahd. *flāt*, ae. *flæd* entsprechendes got. **fleps* wird von den got. weiblichen Namen vom Typus *Audofleda* (Pertz, Monumenta Germaniae Historica 8,129), *Audefleda* (Jordanis, de gothorum rebus LVIII), *Ansfledis* (Pertz, a.a.O. 2,280) nahe gelegt, s. Grimm, Deutsche Grammatik 2, 471f.

³ So z.B. Bremer, PBB. 11, 278, Walde-Pokorny, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen 2,95, Pokorny, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch 836.

gehörigen, theoretisch denkbaren Dehnstufe **plē(u)-* deuten könnte⁴. Zweitens stößt die Annahme einer phonetischen Reduktion eines grundsprachlichen **plēu-* > **plē-* auf größte lautliche Schwierigkeiten, denn eine derartige Reduktion eines dehnstufigen Langdiphthongs läßt sich nur in sehr seltenen Fällen, nämlich vor allem in Endsilben, als wahrscheinlich erweisen, vgl. Beispiele wie aind. Nom.Sing. *sákhā* (gegenüber Akk.Sing. *sákhāyam*), lit. *akmuō* (gegenüber griech. ἄκμων), aind. Lok.Sing. *agnā* (neben *agnáu* zu *agní-*)⁵. Sonst erlitten, wie es scheint, dehnstufige Langdiphthonge durchweg Kürzung in den europäischen Sprachen, vgl. z.B. Hauschild, Handbuch des Sanskrit 1, §77. Die Annahme, urgerm. **flē-* 'waschen, säubern' sei auf ein idg. **plē(u)-* zurückzuführen, entbehrt daher m.E. jeder Grundlage. Aus diesen Ausführungen ist gleichfalls ersichtlich, weshalb ich die sehr verbreitete Ansicht ablehnen muß, daß Formen wie got. *flodus* 'Flut', ahd. *fluot* ds., griech. πλωτός 'schwimmend, schiffend' usw. aus einem dehnstufigen idg. **plō(u)-* hervorgegangen seien⁶. Die angenommene grundsprachliche Reduktion des Langdiphthongs bleibt auch hier völlig unbeweisbar. Griech. πλω- in Präs. πλώειν 'schiffen, schwimmen', Aor. ἔπλωσα, Inf. πλῶσαι, πλωτός, sowie germ. **flō-* in got. *flodus*, ahd. *fluot*, aisl. *flóa* 'fließen', ae. *flōwan* (Prät. *flēow*)⁷ usw. berechtigen viel-

⁴ Griech. πλήσμη 'Hochwasser' (= πλημμυρίς), vgl. Hes., Fr. 217 ἐν πλήσμησι διπετέος ποταμοῦ („when it is full“ nach Liddell and Scott, Greek-English Lexicon, New Edition 1421), enthält nicht ein mit **plō(u)-* ablautendes **plē(u)-*, sondern gehört vielmehr zu πλήθω usw., s. Frisk, Griechisches etymologisches Wörterbuch 537, 560f.

⁵ Vgl. die Ausführungen Stangs, Symbolae linguisticae in honorem Georgii Kuryłowicz 292ff. Im Gegensatz zu Stang glaube ich an eine phonetische Reduktion vor **-m* in Fällen wie Akk. Sing. **dyé(w)-m*, **gʷʰd(w)-m* > aind. *dyám, gám*, s. Verf., NTS. 21, 133ff.

⁶ So z.B. Walde-Pokorny, a.a.O. 2,95, Pokorny, a.a.O. 836, Frisk, a.a.O. 566.

⁷ Das ae. Prät. *flēow* setzt ein vorgerm. Perfekt **pe-plō* voraus, zu welchem wahrscheinlich schon in vorgerm. Zeit ein **-ye/o-* Präs. **plō-ye/o-* (> urgerm. **flō-ja/i-* 'fließen') gebildet wurde. Die westgerm. *w*-Präterita vom Typus ae. *sēow* (: *sāwan*), *flēow* (: *flōwan*), *rēow* (: *rōwan*) usw. beruhen, wie ich in meinem Aufsatz „Bemerkungen zu den germanischen Verbalstämmen auf -ē, -ō“, NTS. 22 (im Druck), zu zeigen versucht habe, auf einer besonderen westgerm. Neuschöpfung und

mehr, wie schon W. Schulze, KZ. 40,120, Fußnote 6, gesehen hat, zur Ansetzung eines selbständigen, mit **plew-* nicht identischen idg. Verbalthemas **plō-*. Dieselbe Ansicht vertritt z.B. auch Kluge, a.a.O. 210. Das Verhältnis dieses **plō-*, das durchgehends ō-Vokalismus aufweist, zu **plew-* in aind. *plávate* usw. würde sich ganz einfach erklären, wenn man von verschiedenen Erweiterungen zu derselben Wurzel (**pel-*) ausgeht: **pl-ew-* und **pl-eH₃*.⁸

Brugmann, Morphologische Untersuchungen 1, 45, hat aber vorgeschlagen, mhd. *vlæ(e)n* mit dem in griech. (Aor.) $\pi\lambda\eta\tau\omega$ 'füllte sich', aind. (Aor.) *áprāt* usw. vorliegenden Thema **plē-* (aus älterem **pl-eH₁*) zu verbinden. Diese Zusammenstellung ist

haben folglich mit den sog. idg. 'w-Perfekta' (vgl. aind. *jajñau*, lat. *nōvī*, *sēvī* usw.) nicht das geringste zu tun. Auszugehen ist vielmehr von urgerm. reduplizierten Präteritalbildungen vom Typus (Sing.) **se-zō*, (Plur.) **se-z-um* (: Präs. **sē-ja/i-* 'säen', vgl. got. Prät. Sing. *saiso* : Präs. *saian*). Dieses Präteritum **se-zō*, **se-z-um*, dessen Plural sicher als ursprünglich schwundstufig anzusetzen ist und dessen auslautendes **-ō* in der 1. und 3. Pers. Sing. nur eine zweimorige Länge gewesen sein kann, führte im Westgermanischen lautgesetzlich zu **se-zu*, **se-z-um*. Der fürs Westgermanische gut bezeugte Schwund eines **-w-* vor einem **-u-* in nachtoniger Silbe hatte nun zur Folge, daß der Plural **se-z-um* als aus **se-zw-um* hervorgegangen interpretiert werden konnte. Dieser Analyse gemäß ist das **-w-* in den Pluralformen 'wiederhergestellt' worden, wobei der Typus **se-zu*, **se-zw-um* morphologisch mit dem ebenfalls reduplizierten Typus **he-hēt*, **he-hēt-um* (vgl. got. *haihait*, *haihaitum*, ae. *heht*), dessen Sing. und Plur. dieselbe Stufe (*-hēt-*) aufwiesen, auf einer Linie stand. Der Plural **se-zw-um* wird lautgesetzlich zu **seww-um* (vgl. dieselbe Entwicklung der Gruppe **-zw-* in den Pronominalformen ae. *ēower*, as. *euwar*, ahd. *iuwēr* (: got. *izwara*, aisl. *yþvar*), ae. *ēow*, as., ahd. *iu* (: got. *izwis*, aisl. *yþr*). Dieser Plural fiel aber in seiner lautlichen Struktur mit westgerm. **weww-um* (aus urgerm. **we-w-um* : Präs. **wē-ja/i-* 'wehen', vgl. got. *waian*) zusammen. Dank diesem Zusammenfall konnte man nun z.B. zum Prät. Sing. **re-ru* (: Präs. **rō-ja/i-* 'rudern') analogisch einen Plural **reww-um* (vgl. ae. *réowon*) bilden. Nachdem endlich der Singular zu **reww*, **seww*, usw. umgestaltet worden war, drang das auslautende *-w-* des Präteritalstammes ins Präsens hinein (z.B. 3. Sing. **sā- id* > **sāw- id*, vgl. ae. *sāwan*). Ich mußte mich hier mit diesen kurzen Bemerkungen begnügen. Das ganze Problem ist in meinem oben erwähnten Aufsatz ausführlich behandelt worden.

⁸ So (fragend) auch Stang, Das slavische und baltische Verbum 131.

aber semantisch wenig befriedigend, da idg. **plē-* ausschließlich die Bedeutung 'voll sein, füllen; Fülle' zu haben scheint.

Es kann unter diesen Umständen kaum wunder nehmen, daß Kluge, wie schon hervorgehoben, die in Frage stehenden germanischen Formen als etymologisch unerklärt ansieht⁹. Ich glaube aber, daß eine genaue Analyse gewisser grundsprachlicher Verhältnisse auf den germanischen Verbalstamm **flē-* ein neues Licht werfen kann. Es wäre daher vielleicht nicht ganz unnötig, diese verwinkelten etymologischen Probleme hier noch einmal etwas näher zu erörtern.

Die sprachgeschichtliche Erklärung der germanischen Verhältnisse scheint mir in Wirklichkeit ganz einfach zu sein: mhd. *vlæ(e)n, vlat* usw. sind m.E. mit außergermanischen Formen wie griech. $\pi\lambda\gamma\omega$ (< * $\pi\lambda\gamma\text{-}\nu\text{-}\gamma\omega$) 'wasche, reinige', $\pi\lambda\gamma\tau\omega\zeta$ 'gewaschen', arm. *luanam* 'wasche, bade', Aor. *luaci*¹⁰ zu verbinden, welche auf einem grundsprachlichen **plu-*, der tiefstufigen Form des gut bezeugten Verbalthemas **plew-* (vgl. aind. *plāvate*, griech. $\pi\lambda\epsilon\omega$ usw.) beruhen. Semantisch wäre diese Zusammenstellung ganz einwandfrei.

Ich bin also geneigt anzunehmen, daß ein tiefstufiges idg. **plu-*, an das sich, wie das Griechische und Armenische lehren, besonders die Bedeutung 'waschen, reinigen' knüpfte, ins Germanische hineingekommen ist, und daß man hier auf Grund dieses **plu- > *flu-* ein **j*-Präsens **flu-ja/i-* 'waschen, reinigen' gebildet hat. Von den außerpräsentischen Formen sehe ich hier ab, da sie für die folgenden Ausführungen ganz ohne Belang sind. Das Präsens **flu-ja/i-* stand dem altüberlieferten Kausativum (urgerm.) **flaw-ja/i-*, das in ahd. *flouwen, flewen* 'spülen, waschen' fortlebt (vgl. aind. *plāvāyati* 'läßt schwimmen', aksl. *plavljō, plaviti* 'schwemmen'), semantisch am nächsten. Dieses Kausativum scheint mir nun das frühere Vorhandensein eines urgerm. starken Verbums **flew-a/i-* (= aind. *plāvate*, griech. $\pi\lambda\epsilon\omega$) sehr wahrscheinlich zu machen. Das älteste urgerm. Präteritum dieses

⁹ Die von Müller und Zarncke, a.a.O. 3,335, aufgestellte Ansicht, wonach mhd. *vlæ(e)n* dem ahd. Kausativum *flewen* (neben *flouwen*) gleichzusetzen sei „mit ausstoßung des *w* und verlängerung des Vokals“, braucht uns hier nicht weiter zu beschäftigen.

¹⁰ Für das arm. *luanam*, s. Pedersen, KZ. 39, 345.

von mir angenommenen starken Verbums **flew-a/i-* wird man mit ziemlicher Sicherheit als (Sing.) **flaw-a*, **flaw-ta*¹¹, *flaw-e*, (Plur.) **flu-me^x*, **flu-de^x*, **fluw-un-* ansetzen können. Das Part. Prät. setze ich als **fluwana-* an. Die 3. Pers. Plur. des Prät., sowie das Part. Prät. weisen, wie man sieht, ein besonderes prävokalisches Allomorph **/fluw-/* auf (aus idg. **/plu-/* vor Vokalen)¹². Dem germanischen Plural **flu-me^x* usw. liegen idg. schwundstufige Formen (**pe-plu-mé* usw., vgl. ep. Sanskr. *pupluvuh*) zu Grunde.

Aus dem hier aufgestellten urgermanischen System geht nun hervor, daß ein Kausativum wie **flaw-ja/i-* 'spülen, waschen' und das Prät. Sing. **flaw-e* usw. (: Präs. **flew-a/i-*) dasselbe Allomorph **/flaw-/* aufwiesen, während das supponierte Präsens **flu-ja/i-* 'waschen, reinigen' dasselbe Allomorph **/flu-/* enthielt wie das der 1. und 2. Pers. Plur. Prät. **flu-me^x*, **flu-de^x*. Nach dem Wegfall des auslautenden **-e^x* der Endungen **-me^x*, **-de^x*, wobei **-m(e^x)* lautgesetzlich zu **-um* führt und die Endung der 2. Pers. Plur. analogisch zu **-uβ* umgebildet wird, ist das Präteritum Plur. unseres Verbums **flew-a/i-* als **fluw-um*, **fluw-uβ*, **fluw-un* anzusetzen. Der ganze Plural ist somit auf dem prävokalischen Allomorph **/fluw-/* aufgebaut, das in kombinatorischem Wechsel mit dem nur in präkonsonantischer Stellung vorkommenden Allomorph **/flu-/* steht (in Präs. **flu-ja/i-*, Verbaladj. **flu-da-* usw.).

Zu einer nicht näher bestimmbaren Zeit ist aber bekanntlich der altererbt regelmäßige Präteritaltypus (urgerm.) **bar-e* : **burum* zu **bar-e* : **bēr-um* umgestaltet worden (vgl. got. *bar* : *berum* : Präs. *bairan*). Der zu erwartende regelmäßige Wechsel liegt nur noch in präterito-präsentischen Verben wie got. *man* : *munum*, *skal* : *skulum* usw. vor. Das Präteritum **flaw-e* : **fluw-um* ist demnach zu dieser Zeit zu **flaw-e* : **flew-um* umgestaltet worden. Die Ursache dieser Umbildung des altererbt Präteritaltypus bleibt noch größtenteils im Dunkeln¹³. Sie braucht uns

¹¹ Für die Endung, s. I. Dal, NTS. 16, 330f.

¹² Idg. **/i/* und **/u/* vor Vokalen scheinen im Germanischen zu **/ij/* und **/uw/* geführt zu haben, vgl. Lehmann, Proto-Indo-European Phonology 63, Verf., Les Origines Indo-Européennes de la „Verschärfung“ Germanique 7f.

¹³ Die verschiedenen Hypothesen und Erklärungsversuche sind von Guchman, Sravnitel'naja Grammatika Germanskich Jazykov 4, 297 ff., einer kritischen Erörterung unterzogen worden.

aber hier nicht weiter zu beschäftigen. Die folgende Feststellung ist aber für uns wichtig: das oben nachgewiesene Variantenverhältnis zwischen prävokalischem */fluw-/ (im Prät. Plur. *fluw-um usw.) und präkonsonantischem */flu-/ (im Präs. *flu-ja/i-usw.) hatte zur Folge, daß der Übergang des prävok. */fluw-/, welches sich in phonematischer Hinsicht von dem präkons. */flu-/ nur durch das 'auslautende' Element -w- unterschied, in */flēw-/ (vgl. Prät. Plur. *flēw-um) automatisch einen entsprechenden Übergang des präkons. */flu-/ des Präsens *flu-ja/i- in */flē-/ hervorrief. Es entstand somit ein neues Präsens *flē-ja/i- 'waschen, reinigen' (> mhd. *vlæ(e)n*)¹⁴. Zu diesem Präsens schuf man später ein schwaches Präteritum *flē-i-dē-.

Das dem ahd. -flāt, ae. -flād, mhd. *vlāt* unterliegende urgerm. Abstraktum *flē-di- 'Sauberkeit, Schönheit' verhält sich zum Verbum *flē-ja/i- wie urgerm. *knē-di- (in ahd. *ur-chnāt* usw.) zu *knē-ja/i- 'erkennen' (ahd. *bi-knāen* usw.)¹⁵. Auszugehen ist vermutlich von einem altererbten Verbaladjektiv (urgerm.) *flu-da- 'gewaschen, gereinigt' (aus idg. *plu-tó-, vgl. griech. πλυτός 'gewaschen, gereinigt', aind. *plutá-* 'überschwemmt'), das natürlich zu *flē-da- umgestaltet wurde zu derselben Zeit, als das Präsens *flē-ja/i- zu *flē-ja/i- umgebildet worden ist. Zu diesem *flē-da- 'gewaschen, gereinigt' hat man dann ein Abstraktum *flē-di- mit der Bedeutung 'Sauberkeit, Schönheit' geschaffen¹⁶.

Wenn die in diesem Aufsatz vorgeschlagene Deutung zutrifft, scheint germ. *flē- in mhd. *vlæ(e)n* usw. auf ein ebenfalls den semantisch nahestehenden Formen griech. πλύνω und arm. *luan-am* zu Grunde liegendes idg. schwundstufiges *plu- zurückzugehen. Griech. πλύνω wird bekanntlich besonders von Kleidern

¹⁴ Die ahd. Formen wären als Präsens *flāen (*flāwen), Präteritum *flāta anzusetzen, vgl. den Typus *sāen* (*sāwen*), *sāta*, den ich in dem Aufsatz 'Bemerkungen zu den germanischen Verbalstämmen auf -ē, -ō', NTS. 22 (im Druck) ausführlich behandelt habe. Dort wurde versucht zu zeigen, daß der Typus *sāta*, *-knāta* ein älteres (urahd.) *sāw-i-dē-, *knāw-i-dē- voraussetzt.

¹⁵ Vgl. zu diesem Verbum, Verf., IF. 71,284f.

¹⁶ Vgl. den von O. Schade, Altdeutsches Wörterbuch 1 (1882), 203, angenommenen Bedeutungsübergang: „das Gewaschensein, die Reingespültheit“ > „Sauberkeit, Schönheit“.

142 Fredrik Otto Lindeman, Mittelhochdeutsch *vlæ(e)n, vlät*

u.ä. gebraucht, vgl. z.B. εἵματα πλύνεσκον (Il. 22,155). Damit stimmt aufs schönste der mhd. Gebrauch von *vlæ(e)n* in Beispielen wie so wirt daʒ hemd geswacht daʒ man eʒ muoʒ flæen (Gest. Rom. 86), so wurd daʒ hemd gemayligt und bedörft dann daʒ man eʒ rainiget und flæt (a.a.O.).

Zu einer neuen Deutung von Beowulf 1011f.

In seinem anregenden Beitrag Altenglisch in synchronischer Sicht, *IF*. 72 (1967) 110ff., schlägt Herbert Pilch eine von der traditionellen Auffassung abweichende Interpretation von Beowulf 1011f. vor, mit der er eine von ihm für das Ae. postulierte ungewöhnliche — weil einwandfrei von einem Substantiv abhängige — Instrumentaliskonstruktion belegen zu können glaubt. Die fragliche Stelle lautet:

*Ne gefrægen ic þa mægþe maran weorode
ymb hyra sincgyfan sel gebæran¹.*

Pilch faßt *maran weorode* als von *mægþe* abhängigen soziativen Instrumentalis auf, interpretiert *þa mægþe maran weorode* als „die Frau und eine größere Schar“ und übersetzt die beiden Verse „Nie hörte ich, daß die Königin und eine größere Schar sich ihrem Schatzspender gegenüber ziemlicher verhielten“ (S. 115).

Diese Deutung arbeitet mit einer vom Herkömmlichen abweichenden Auffassung von *mægþe*, V. 1011. Während man darin bisher allgemein und unbestritten den Acc. Sg. von *mægþ* ‘Sippe, Geschlecht, Stamm, Volk’, Ableitung von *mæg* ‘Verwandter, Stammesgenosse’ (: got. *mēgs*, as. ahd. *māg*), sah², möchte Pilch es zu *mæg(e)þ* ‘Mädchen, Jungfrau, Frau’ (: got. *magaþs*, as. *magað*, ahd. *magad*, nhd. *Magd*) stellen und auf die dänische Königin Wealhpeow beziehen.

Gegen eine solche Interpretation lassen sich jedoch gewichtige Gründe ins Feld führen. Zunächst einmal bedeutet *mægþ* weder im Beowulf noch irgendwo sonst in der ae. Dichtung ‘Königin’. Ebensowenig wird es in der allgemeineren Bedeutung ‘Frau’ jemals auf Königinnen bezogen. Dasselbe gilt, soweit ich sehe, auch für die Prosa, in der das Wort im übrigen nur spärlich

¹ Beowulf-Zitate nach der Ausgabe von Elliott Van Kirk Dobbie, *Beowulf and Judith, The Anglo-Saxon Poetic Records IV* (New York 1953).

² Vgl. etwa die Beowulf-Ausgaben von Heyne-Schücking-von Schaubert, Holthausen, Wyatt-Chambers, Sedgefield, Klaeber und Wrenn.

belegt ist³. Daraus folgt, daß sich die Wiedergabe von *mægþ*, V. 1011, durch 'Königin' oder auch nur die Beziehung des Wortes auf eine Königin als Ansätze ad hoc erweisen.

Wird man allein schon auf Grund dieses semantischen Befundes Vorbehalte gegen Pilchs Deutung geltend machen dürfen, so muß eine Analyse des Kontexts von V. 1011f. die Skepsis gegen die Lesung *mægþ* 'Mädchen, Jungfrau, Frau' noch verstärken. Dabei zeigt sich nämlich, daß weder in der näheren noch in der weiteren Umgebung der fraglichen Stelle von Wealhþeow die Rede ist. Im Vorausgegangenen erwähnt der Dichter sie namentlich zuletzt V. 664f., wo berichtet wird, wie König Hroðgar am Abend vor dem Grendelkampf die Halle Heorot verläßt, um sein Nachtlager an der Seite seiner Gattin aufzusuchen. Ohne Namensnennung wird die dänische Königin dann noch einmal V. 923f. erwähnt, als sich das Herrscherpaar am Morgen nach Beowulfs Sieg mit großer Begleitung vor die Halle begibt, um dort den als Trophäe außen über dem Eingang niedergelegten Arm Grendels zu besichtigen. Danach wird Wealhþeow erst wieder V. 1162, also rund 250 Verse später, genannt, als sie beim Siegesbankett, nach dem Vortrag des Finnsburgliedes, in Erscheinung tritt.

Im übrigen widerrät auch der unmittelbare Textzusammenhang der Annahme, daß *mægþe*, V. 1011, mit Kürze zu lesen und auf Wealhþeow zu beziehen sei:

*þa wæs sæl ond mæl
þæt to healle gang Healdenes sunu;
wolde self cyning symbel þicgan.
Ne gefrægen ic þa mægþe maran weorode
ymb hyra sincgyfan sel gebæran.
Bugon þa to bence blædagande,
fylle gefægon; fægere gefægon
medoful manig magas þara
swiðhicgende on sele þam hean,
Hroðgar ond Hroðulf. Heorot innan wæs
freondum aſſylded . . . (V. 1008ff.).*

³ Zur Bedeutung und Überlieferung von *mæg(e)þ* vgl. Hildegard Stibbe, „Herr“ und „Frau“ und verwandte Begriffe in ihren altenglischen Äquivalenten. Anglistische Forschungen 80 (Heidelberg 1935) 89ff.

“Then had the proper time come that Healfdene’s son should go to the hall; the king himself would share in the feast. I have never heard that a people in a larger company bore themselves better about their treasure-giver. Men who were known for courage sat at the benches, rejoiced in the feast. Their kinsmen, stout-hearted Hrothgar and Hrothulf, partook fairly of many a mead-cup in the high hall. Heorot within was filled with friends . . .”⁴

Wenn es noch eines weiteren Arguments bedürfte, um Pilchs Auffassung von Beowulf 1011f. als abwegig zu erweisen, könnte es die Formenlehre liefern. Da *mæg(e)b* bekanntlich ein alter *t*-Stamm ist, lautet der Acc.Sg. überhaupt nicht *mægþe*, sondern gleich dem Nominativ *mæg(e)b*. Mithin ist Pilchs Interpretation schon aus formalen Gründen unmöglich, es sei denn, man entschlösse sich zu einer Emendation oder postulierte eigens für Beowulf 1011 eine sonst nirgendwo bezeugte Nebenform auf *-e*.

Da es offensichtlich nicht den geringsten Zweifel daran geben kann, daß an der traditionellen Deutung von Beowulf 1011f. festzuhalten ist, vermag dieses Beispiel nicht zu lehren, was es nach Pilch zeigen soll, nämlich, „daß wir . . . auch auf dem Gebiet der ae. Syntax und zum Verständnis ae. Texte manchmal gut daran tun, uns von den Schemata der lateinischen Schulgrammatik zu lösen“ (S. 115). Wenn schon eine Lehre gezogen werden muß, dann vielmehr die, daß auch und gerade die synchronische Sprachbetrachtung auf genaue Formen- und sorgfältige philologische Textanalyse nicht verzichten kann.

Göttingen,
Seminar für Englische Philologie,
Nikolausberger Weg 15

Hans Schabram

⁴ E. Talbot Donaldson, *Beowulf. A New Prose Translation* (New York 1966) 18.

Etruskisch θu „eins“ und indogermanisch *du-ō „zwei“

Am Ende unserer Besprechung, die wir der Schrift Georgievs „Die Bilingue von Pyrgi als Beweis für die hethitische Herkunft der etruskischen Sprache¹“ gewidmet haben, beschäftigten wir uns mit der Frage, ob nicht zwischen etruskisch θu „eins“ und idg. *du-ō „zwei“ eine Verbindung herzustellen sei. Nur die Kombinatoriker halten an etr. θu = „eins“ fest, während die Etymologisierer, die eine Verwandtschaft zwischen dem Etruskischen und dem Indogermanischen beweisen wollen, gern das etruskische θu mit dem lateinischen *du-o* identifizieren. Wir hatten die Hypothese zur Diskussion gestellt, daß θu in der von P. Kretschmer festgestellten² protindogermanischen Schicht, die im Etruskischen noch herausschälbar sei, die Bedeutung „eins“ habe, das durch die Dualendung -ō im Indogermanischen in die Bedeutung „zwei“ übergehe. Die Dualendung an einem Wort, das „zwei“ bedeute, „wäre mindestens ein Pleonasmus“. Wir können hinzufügen, daß „zwei Zweier“ „vier“ ergeben müßten, nicht „zwei“. Im Indogermanischen ist der Dual von *du- „eins“ gebildet, wie im Spanischen von *uno* der Plural *unos* „einige“. Wir wiesen ferner darauf hin, daß das Indogermanische kein einheitliches Wort für „eins“ hat, weil dieses ja in die Bedeutung „zwei“ übergegangen ist, und die Bezeichnung für „eins“ erst einsprachlich entwickelt worden ist. Das θ - in etruskisch θu gegenüber dem *d*- in *duo* erklärten wir durch die ägäische oder protindogermanische Lautverschiebung, die wir auch bei *suθi* — *sedes*, *θucu* — *ducem*, *peθ-ereni-* *pedem* beobachten können.

Wir möchten jetzt auf diesem Wege einen Schritt weitergehen und die Frage stellen, ob sich nicht von dem ursprünglichen *du- „eins“ im Indogermanischen eine Spur erhalten hat. Vielleicht dürfen wir das Wort für „zehn“, lat. *decem*, griech. δέκα

¹ *Linguistique Balkanique* 11,1 (Sofia 1966) 27–67. Unsere Besprechung *IF*. 72 (1967) 156–162.

² P. Kretschmer, Gl. 14, 300–319.

< **dekm̥*, ai. *dáśa* in der Weise analysieren, daß das vorgesetzte *de-*, *da-* mit dem ursprünglichen **du* „eins“ identisch ist und der zweite Bestandteil *-cem*, *-km̥*, *-śa* die eigentliche Bedeutung „zehn“ trägt. Das ganze Wort heißt dann „ein Zehn(er)“.

Nun hat man freilich das indogermanische Wort für „zehn“ **de-kmt* als „zwei Hände“ erklärt, so zuletzt O. Szemerényi, *Studies in the Indo-European System of Numerals* (1960) S. 69: „Since in many, or rather all, decimal systems the basis of the system is the hand with its five fingers and Gmc. **χanðus* ‘hand’ represents an IE **kont*-, it seems indeed reasonable to analyze **dekm̥t* as representing **de-kmt* ‘two hands’“. Szemerényi hat a.a.O. die wichtigste Literatur über diesen Punkt seit Thurneysen, KZ. 26 (1883) 310, angeführt. Aber keiner hat in **de-kmt* einen Dual nachweisen können, den man bei einer Bedeutung „zwei Hände“ erwartet. Es ist ja auch schwer vorstellbar, daß lat. *vi-ginti*, westgriech. *៥ι-χατι*, die mit Recht als Duale von **kmt* „zehn“ erklärt werden, Duale von einem Dual sind. Es wäre auch merkwürdig, wenn sich bei *octo* „acht“ die Dualform erhalten hätte, bei *decem* nicht. Vielleicht muß man daher auf die Väter dieser Theorie zurückgehen, z.B. auf Thurneysen, der a.a.O. sagt: „Es liegt nahe, dieses **kont* mit dem deutschen Stamm *handu-* in Verbindung zu bringen, so daß es eigentlich eine Handvoll, einen Griff (cfr. got. *hinþan*) bedeutete“, und Zupitza, *Die germanischen Gutturale*, 1896, S. 183, formulierte das so: „Unser *hand* bedeutet also eigentlich die Gesamtheit der zehn Finger, d.h. beide Hände. Es ist ein Dual ältester Bildung zu dem in abg. *pesto* „Faust“ (= „Fünfheit“) vorliegenden Singular“. Hier erscheint zum ersten Male der unsichtbare Dual. Wenn wir uns der Meinung Thurneysens anschließen, so können wir das idg. **de-kmt* aus dem Etymon **kmt* „Hand, eine Handvoll“ und dem idg. **de-* „ein“ erklären.

Von den Autoren, die *de-kmt* als „zwei Hände“ verstehen, hat keiner zu erklären vermocht, wie das ursprüngliche **du-* zu *de-* werden kann. v. Blankenstein, IF. 21, 110, setzt sich über diese Frage hinweg, wenn er sagt: „Man braucht für **dékm̥* keinen unerklärbaren Schwund eines *u* anzunehmen. Dieses alte Wort kann sehr gut eine unzusammengesetzte Form **de-* enthalten“. Freundlicherweise macht mich W. Boeder darauf aufmerksam,

daß auch sonst postkonsonantisches *u* bisweilen schwindet, was A. Meillet in „Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes“ (Paris 1953) S. 170, so darstellt: „A l'initiale, le groupe: consonne plus sonante consonne alterne avec la consonne simple, sans sonante:

skr. locativ *tvé* 'en toi', gr.dat. *σοι* (de **τεοι*) : skr. gén.dat. atone *te*, v.slaw. *ti* ; accus.skr. *tvām*, *tvā* 'toi', gr. *οε* (de **τεε*) : v.sl. *te* (cf. *twojī* 'ton'), v.h.a. *dih*.

gr. *ἕξ* 'six', gall. *chwech* (de **sweks*), av. *xšwaš* (de *švaš*) : lat. *sex*, got. *saihs* (de **seks*), skr. *śat* (de **sakš*)“.

So könnte auch das *u* in *du(e)*- „eins“ geschwunden sein. Wir setzen also **de-kmt* gleich „eine Handvoll, einen Griff“, gehen aber mit Szemerényi darin einig, daß als ursprüngliche Form *-kmt*, nicht *-km* anzusetzen ist.

Wenn wir das idg. **de-km(t)* in *de + km(t)* auseinandernehmen und als „ein Zehner“ erklären, dann brauchen wir das *-kont*/ *-knt* in den Zehnerzahlen nicht auf das komplizierte *(d)komt* zurückzuführen (vgl. Szemerényi, S. 67), sondern auf einfaches *komt* / *kmt*.

Lat. *de-cem* heißt „ein Zehner“, *viginti* „zwei Zehner“, *triginta* „drei Zehner“. Das *vi-* in *vi-ginti* wollen manche aus idg. **dwi*- ableiten, z.B. Sommer, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre (1948) S. 468: „Dies kann in früher idg. Zeit aus **dwi-dkmti* zu **vi-dkmti* dissimiliert worden sein (vgl. IF. XXX 403f. gegen den üblichen Ansatz eines besonderen Stammes **u-* oder *ui-* 'zwei')“. Wenn wir aber **du-o* „zwei“ von einem ursprünglichen **du* „eins“ ableiten, würde auch das **dwi* sekundär und damit unwahrscheinlich. Man muß also auf die alte Theorie *vi* = „zwei“ zurückgehen, das man aus gr. *νῶ(F)ι* „wir zwei“, *σφῶ(F)ι* „ihr beide“ und aus got. *wit* „wir zwei“ erschlossen hat und das in toch. A *we* B *wi* belegt ist³. Das ursprüngliche Wort für „zwei“ im Idg. ist also *ui*, eine Form, die freilich nicht mit dem etruskischen (protindogermanischen ?) *za(l)* „zwei“ in Verbindung gebracht werden kann.

Ich glaube, daß sich unsere Theorie auch bei dem Wort für „100“, lat. *centum*, gr. *ἕκατόν*, ai. *śatam*, fruchtbar erweist. Som-

³ Hofmann-Walde, Lat. etym. Wörterbuch, s. v. *viginti*; Szemerényi, a.a.O. S. 45.

mer, a.a.O. S. 469, leitet es ab von idg. **kmtom* (aus **dkm-to-m* von **dekm* „10“); Hofmann — Walde, a.a.O., übersetzt das mit „(Zehner)dekade“. Aber aus dem Wort „Dekade“ ohne weitere Beifügung den Wert „100“ zu gewinnen, erscheint ein Zauberkunststück, da „Dekade“ immer nur wieder „eine Gruppe von zehn“ ergibt. Daher setzt Szemerényi S. 140 als Urform **dekm̥ dekm̥tóm* an, d.i. „a decad of decads“. Daraus entwickelte sich *(*d*)*km̥km̥tóm*, dann durch Kürzung der drittletzten Silbe **km̥km̥tóm* und schließlich durch Haplologie **kmtóm*. Dieser Vorgang scheint zu kompliziert, und die angesetzte Urform für Primitive unaußsprechbar. Die Sache wird wesentlich vereinfacht, wenn man die Form *km̥(t)* statt *dekm̥* zu Grunde legt und von einer Bildung „zehn Zehn(er)“ ausgeht, die uns durch die gotische Neubildung *taihun-tehund* an die Hand gegeben wird. Wenn man als Urform **kmtkm̥* ansetzt, so braucht man nur eine Assimilation des *k* an das vorausgehende *t* anzunehmen, die durch die dissimilatorische Tendenz der beiden *k*-Laute gefördert wurde. Bei dieser Theorie ist nur ein Lautwandel nötig. Auch die Zehnerbildungen, die Szemerényi ausführlich behandelt hat, sind leichter von der Form *kmt* als *dekm̥* aus zu erklären.

Der Übergang von „eins“ zu „zwei“ und die Austauschbarkeit der beiden Begriffe wird illustriert durch das Buch von J. Gonda „Reflections on the numerals ‘one’ and ‘two’ in ancient Indo-european languages“ (Utrecht 1953).

Hier ist S. 24 gesagt, “that IE *duō(u)* in its earliest use approachable by our linguistic methods did not express the abstract idea of ‘two’ as admitted in the intellectual and scientific thought of modern man, but had a function comparable to (but not identical with) the likewise ancient word represented by Greek $\alpha\mu\phi\omega$, Anc.Ind. *ubhau* ‘both’, or, to express myself otherwise: that it in its particular way stood for ‘the one as well as the other of a set of two, of an ensemble’, that it was a means of referring to the completeness of the pair or group-of-two, of expressing the unity of two.” Der von Lévy-Bruhl geprägte Begriff der “dualité unité” zieht sich als Thema durch das ganze Buch hindurch.

Unsere protindogermanische Theorie wollen wir noch an dem Zahlwort „acht“ demonstrieren. Idg. ist **oktō(u)* anzusetzen. Dazu Szemerényi, a.a.O. S. 173: “It is clear, that it is a thematized

derivative of the cardinal, but the latter cannot be reconstructed with certainty. It is customary to posit **oktō* and **oktōu*, variants reflecting an IE dual formation.⁴ Wenn **oktō* ein Dual ist, muß in *okt-* die ursprüngliche Bedeutung „vier“ stecken. Hier bietet sich das etruskische *huθ* zum Vergleich an.

Freilich bedeutet *huθ* in der Ordnung der etruskischen Würfelnzahlen, die von Torp aufgestellt wurde und heute allgemein anerkannt ist⁵, „6“. Diese Zahlenreihe lautet: *θu* 1, *zal* 2, *ci* 3, *śa* 4, *max* 5, *huθ* 6. Hier ergeben allemal zwei auf den Würfeln sich gegenüberstehende Zahlen⁶. Nun gibt es aber gute Gründe, *śa* 4 und *huθ* 6 auszutauschen, so daß *huθ* „vier“, *śa* „sechs“ bedeutet. Wir haben dafür drei Argumente:

1. Oštir, Beiträge zur alarodischen Sprachwissenschaft (1921) S. 34, stellte das etr. *huθ* dem alten Namen *Ὑπτηνία* zur Seite, den Steph. Byz. in der Glosse *Αὕτη* (scil. ἡ Ἀττικὴ Τετράπολις) *πρότερον ἐκαλεῖτο* *Ὑπτηνία* überlieferte. Diese Etymologie veranlaßte mich vor 30 Jahren⁶ zu der angeführten Umstellung von *śa* und *huθ* in der Torpschen Zahlenreihe, und ich halte diese Etymologie heute noch für überzeugend.

2. Im Jahre 1960 wurde in Tarquinia ein Grab gefunden mit einer viereckigen Kammer. Gegenüber dem Eingang und an der rechten Wand sind je zwei Scheintüren, an deren Flanken je ein Unterweltdämon gemalt ist, jeder mit einer Visitenkarte, die ihn als Charun ausweist. Beim vierten, der sich am meisten rechts befindet, steht *xaru/n* : *huθs*, was doch nur heißen kann: „vierter Charun“. Pfiffig hat gegen Pallottino, der zuerst diese sich von selbst ergebende Deutung gebracht hat⁷, eingewendet (a.a.O. S. 2f.), „daß wir weder die von den Etruskern geübte Zählrichtung kennen — sie schreiben in der Regel nicht nur die Buchstaben, sondern auch die Ziffern von rechts nach links — noch

⁴ Vgl. Pfiffig, Die etruskischen Zahlwörter von eins bis sechs (Österr. Ak. d. Wiss., 1965, 1–16), wo Torps Ergebnis durch einen Computer bestätigt wurde.

⁵ Das ist die reguläre Anordnung auf antiken Würfeln; es kommen aber Ausnahmen genug vor.

⁶ Olzscha, Die Sprache der Etrusker, Neue Jahrb. 12 (1936) 105.

⁷ Pallottino, Stud.Etr. 30 (1962) 304.

daß ein 'Charun der vier' für uns verständlich ist, ebensowenig wie ein 'Charun Vier' (mit Nominativ-*s* wie in zahlreichen Gentilizien, besonders auch in Tarquinia)“. Der erste Einwand Pfiffigs ist ohne Gewicht; denn wenn man die Inschriften in der Reihenfolge von links nach rechts liest, steht der Charun mit der Beischrift *huθs* an vierter Stelle, so daß diese Inschrift den Wert einer Bilingue gewinnt; wenn man aber die Inschriften nach der entgegengesetzten Richtung liest, wäre der *χarun : huθs* der erste. Dann müßte aber etwa *θufi* „der erste“ dastehen, keinesfalls eine höhere Zahl. Daß von links nach rechts zu lesen ist, geht auch aus der Bemerkung Pallottinos, die Pfiffig in seinem Zitat ausgelassen hat, hervor: „soprattutto se le figure o le scritte della porta di destra sono posteriori a quelle della porta di fondo“, d.h. die beiden Inschriften an der Tür auf der rechten Seite, zu denen die Worte *χarun huθs* gehören, sind jüngeren Datums als die andern. Auch sehe ich nicht ein, wieso der Ausdruck „Charun Vier“ = „vierter Charun“ für uns nicht verständlich sein soll. Es muß vielmehr gesagt werden, daß das uns durch diese neue Inschrift an die Hand gegebene Argument für *huθ* = „4“ unwiderleglich ist, so daß man das etruskische Zahlenproblem, wenn es noch nicht gelöst wäre, von dieser Seite aufrollen könnte.

3. In einem Kammergrab in Tarquinia wurden 1963 sechs Sarkophage der Familie Anina gefunden. Die Inschriften zu diesen Sarkophagen hat Pallottino veröffentlicht⁸. Die Worte der vierten und fünften Zeile der wichtigsten dieser Inschriften, die den Larth Aninas, Sohn des Vel und der Arznei, anzeigt, lauten: *sa-m ūθi cerixun[ce : θui z]ivas avils LXXVI lupu*.

Pallottino hat das *sa-m ūθi* „und sechs Grabstätten“ auf die sechs in der Grabkammer vorhandenen Sarkophage bezogen. Der Satz ist zu übersetzen: „und sechs Grabstätten legte er hier bei Lebzeiten (*zivas*) an; mit 76 Jahren starb er“. Wenn nun in der Grabkammer wirklich sechs Sarkophage standen, die alle den Namen der Familie Anina tragen, so wäre es wenig überzeugend, das *sa* als „4“ zu deuten. Die beiden Argumente, die die Inschriftensätze von Nr. 2 und 3 bieten, zusammengenommen machen die Deutung *huθ* „4“ und *sa* „6“ sicher.

⁸ Pallottino, Stud. Etr. 32 (1964) 108ff.

Setzen wir also die Zahlenreihe *θu* 1, *zal* 2, *ci* 3, *huθ* 4, *max* 5, *sa* 6, so erhalten wir in der Würfelopposition durchgehend die Differenz 3 (1 : 4, 2 : 5, 3 : 6), was man für möglich halten muß. Wenn der Computer, den Pfiffig befragte, eine andere Auskunft gab, so lag das daran, daß er nicht richtig gefüttert war. Die Argumente für *huθ* = „4“ und *sa* = „6“ wurden nicht mit eingegeben. Als Nebenprodukt fällt bei dieser Theorie ab, daß wir nun auch das idg. **seks* in der protindogermanischen Schicht des Etruskischen als *sa* finden.

Wir können nun den Versuch machen, das etr. *huθ* „4“ dem idg. **okt-o* zu Grunde zu legen. Im Etruskischen müßte das *k* dem *t* assimiliert worden sein. Daß im klassischen Etruskischen *k* vor *t* schwindet, ersehen wir aus dem Namen *ataiun*, der dem griech. Ἀκταίων entspricht. Vielleicht ging die Entwicklung von *k* über *h*, vgl. E. Fiesel, Namen des griechischen Mythos im Etruskischen (1928) S. 37. Diese Tendenz könnte schon im Frühetruskischen bestanden haben. Auch auf den etruskischen Namen *uhtave* (CIE. 4272), der dem lat. *Octavus*⁹ entspricht, könnte man hinweisen; freilich könnte diese Form vom Oskisch-Umbrischen beeinflußt sein, da wir den oskischen Namen *úhtavis* „Octavius“ kennen¹⁰. Aber auch außerhalb des Italischen wird das **okt-* vereinfacht, wie armenisch *ut* zeigt. Das *h-* in *huθ* kann man durch Metathese des aus dem *k* vor *t* entstandenen *h* erklären, oder es ist spontan hervorgebracht wie in franz. *huit* „acht“. Während also im Indogermanischen durch die Dualisierung des **okt-* „4“ die Zahl **oktō* „8“ entstanden ist, hat sich im Etruskischen das ursprüngliche **okt* in der Form *huθ* mit der Bedeutung „4“ erhalten. W. P. Schmid macht mich freundlicherweise darauf aufmerksam, daß W. B. Henning, TPS. 1948, 69, av. *ašt-i*, „ein Längenmaß“, als „Vierfingerbreite“ interpretiert und damit einen Singular zum Dual *aštāu* gewinnt. Wenn die Interpretation richtig ist, hat sich wenigstens im Avestischen das ursprüngliche **ašt* „vier“ ins Indogermanische hinübergerettet.

Der Versuch, das idg. **duō*, **oktō* und **seks* aus dem Etruskischen zu erklären, will nicht so verstanden sein, daß dadurch

⁹ Siehe H. Rix, Cognomen S. 237.

¹⁰ Vetter, Handbuch der italischen Dialekte (1953) Nr. 4 u. 168.

das Etruskische zu einer indogermanischen Sprache erhoben wird, sondern es sollte nur gezeigt werden, daß wir Spuren einer frühindogermanischen Schicht im Etruskischen erkennen können.

Hamburg 33,
Tieloh 2

Karl Olzscha

I. AUFSÄTZE

Zeit und Tempus in altindogermanischen Sprachen¹

Die Entwicklung der indogermanischen Einzelsprachen reicht weit über jene Zeitpunkte der Vergangenheit zurück, zu denen sie im Lichte ihrer ersten tradierten Quellen in die Geschichte eintreten. Die Beschäftigung auch mit solchen vorgeschichtlichen älteren Phasen ist Sache der vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft. Diese Disziplin hat ihre charakteristischen Methoden auf der Erkenntnis begründet, daß die sogenannten indogermanischen oder indoeuropäischen Sprachen über wesentliche Merkmale verfügen, die ihnen allen mehr oder weniger gemeinsam sind und die eine wie auch immer geartete Verwandtschaft unter ihren Trägern unausweichlich erscheinen lassen. Deshalb werden einerseits aus dem Vergleich von Gemeinsamkeiten, andererseits auch aus der Feststellung wichtiger Abweichungen in den historisch dokumentierten und größtentheils heute noch fortlebenden Sprachen Rückschlüsse auf ihre Vorgeschichte gezogen. Dieses komparative Verfahren hat gewissermaßen eine doppelte Motivation: es dient einmal dazu, die geschichtlich überschaubare Evolution der Einzelsprachen durch Verlängerung ihrer Entwicklungslinien noch besser verständlich zu machen; zum anderen hat es den Zweck, uns soweit wie möglich Vorstellungen von Sprache oder Sprachen jener Vorzeit selbst und damit auch ihrer Kultur und Zivilisation, ihres Denkens und ihrer Gesellschaftsstruktur zu vermitteln.

Die Rekonstruktion sprachlicher Einzelheiten oder gar Systeme sieht sich jedoch ständig großen Schwierigkeiten gegenüber. Diese bestehen zunächst einmal darin, daß zweifellos auch vor dem Einsetzen aller schriftlichen Überlieferung nicht mit einem einheitlichen, invariablen Sprachgebilde gerechnet werden kann, auf das alle Einzelsprachen direkt zurückgingen und von dem sie sich sozusagen alle gleichmäßig etwa kurz vor dem Auftreten

¹ Hervorgegangen aus einem Vortrag vom Januar/Februar 1968.

der ältesten Quellen im 2. Jt. v. Chr. gelöst hätten. Wir müssen also mindestens für jüngere vorhistorische Perioden bestimmte Aufgliederungen im Bereich der Indogermania voraussetzen. Außerdem hat es sicherlich auch in prähistorischer Zeit bereits sprachliche Entwicklungen und Veränderungen gegeben, so daß die vielen Erbstücke in den historischen Sprachen ganz verschiedenen tiefen Wurzeln haben, die wenigstens nach einer relativen Chronologie unterschieden werden müssen. Laute, Formen und Wörter, die in unseren etymologischen Wörterbüchern und historischen Grammatiken mit Sternchen versehen und damit als erschlossen gekennzeichnet werden, erwecken den trügerischen Anschein, Elemente einer rekonstruierbaren indogermanischen „Sprache“ zu sein. In Wirklichkeit haben viele Details dieser Art unterschiedlich lange Traditionen, die es unmöglich machen, sie alle synchronisch in einem rekonstruierten Sprachgebilde und damit auf der gleichen prähistorischen Zeitebene anzusiedeln.

Ist demnach schon die chronologische Komponente des Etiketts „indogermanisch“ mehrdeutig, so erhebt sich die Frage, wo überhaupt dieser Terminus — auch in bloß technischer Verwendung — seine Berechtigung hat. Keinesfalls darf „indogermanisch“ als Synonym für „rekonstruiert“ gebraucht werden. Das wichtigste Kriterium für indogermanisches Alter einer Erscheinung ist ihre Verbreitung über möglichst viele, im Idealfall alle historischen Einzelsprachen. Denn darin liegt ein Indiz dafür, daß das betreffende Phänomen bereits vor der präsumtiven Völker- und Sprachentrennung ausgebildet war. Klassische Beispiele für derartiges Erbgut sind u. a. die Zahlwörter oder die Verwandtschaftsnamen. Viele Ausdrücke dieser beiden Wortfelder lassen sich in den meisten indogermanischen Einzelsprachen auf die gleichen gemeinsamen Vorgänger zurückführen, die wir getrost als indogermanisch ansetzen dürfen. Solche Erbwörter vermitteln uns ausschnittartig auch einen Einblick in Lebensgewohnheiten und Vorstellungswelt jener Vorzeit: das Erbgut der Zahlwörter belegt eine frühe Gewohnheit des Zählens, die wahrscheinlich vorwiegend sachbezogen und im Zeitalter nomadisierender Viehzüchter z. B. für die Viehzählung unabdingbar war; aus den Verwandtschaftsnamen läßt sich

manches über die patriarchalische Organisation des damaligen Clans bzw. der damaligen Sippe entnehmen.

Viel häufiger als solche Fälle mit breiter Streuung aber begegnen uns andere, die übereinstimmend nur in einigen, manchmal nur zwei verwandten Sprachen auftreten. Hier bestehen a priori mehrere Möglichkeiten der Beurteilung, unter denen man sich je nach Lage der Dinge zu entscheiden hat. Die betreffenden Erscheinungen können erstens dort, wo sie vorkommen, aus urindogermanischer Zeit ererbt sein. Daraus folgt, daß sie dann in allen anderen verwandten Sprachen schon prähistorisch verlorengegangen sein müssen. Ganz allgemein nimmt die Wahrscheinlichkeit dieser Erklärung mit der Zahl derjenigen verwandten Sprachen ab, welche die betreffenden Phänomene nicht kennen. Natürlich genügt hier kaum bloßes Addieren, denn die indogermanischen Einzelsprachen haben nach Zeit und Umfang ihrer Überlieferung sowie nach ihrer Gesamtstruktur sehr unterschiedliches Gewicht für Rückschlüsse auf die indogermanische Grundsprache. Das bleibt immer mit zu berücksichtigen. Zweitens können derartige Erscheinungen, die nur in einem Teil der verwandten Sprachen auftreten, dort zu einer Zeit ausgebildet worden sein, als eben diese Sprachen im Gegensatz zu anderen, räumlich bereits stärker abgesonderten, noch eine relativ einheitliche Gruppe bildeten. Lexikalische und grammatische Übereinstimmungen dieser Art lassen sich nicht mehr als „indogermanisch“ bezeichnen, sondern sollten korrekter nur „voreinzelsprachlich“ genannt werden. Drittens gibt es dann weiter gegenseitige Beeinflussung von Adstraten, von Sub- und Superstraten, d.h. sekundäre Kontaktnahme bereits bestehender Einzelsprachen auf Grund von Nachbarschaftsverhältnissen, kriegerischen Überlagerungen usw., kurz, jüngere Lehnbeziehungen im weitesten Sinne. Und schließlich ist viertens in gewissen Fällen auch mit der Möglichkeit völlig unabhängiger Parallelentwicklungen in zwei oder mehr verwandten Sprachen zu rechnen. Für Gemeinsamkeiten der letztgenannten Typen drei und vier trifft der Terminus „indogermanisch“ keinesfalls zu; sie sind aber auch nicht eigentlich „voreinzelsprachlich“ wie die vom Typ zwei, sondern sollten angemessener mit einem Ausdruck wie „übereinzelsprachlich“ oder dgl. belegt werden.

Derartige Grundsätze gelten für Etymologie und alle Bereiche der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Vor ihrem Hintergrund lässt sich beispielsweise die Frage stellen, wie sich eigentlich die sprachliche Realisierung der Dimension „Zeit“ in der Entwicklung der indogermanischen Idiome ausnimmt. Dabei geht es darum, ob es einen sprachlichen Niederschlag bestimmter Zeitvorstellungen im Bereich der Indogermania schon in proethnischer Zeit gegeben hat und, wenn ja, von welcher Art.

In diesem Zusammenhang gilt unser Hauptaugenmerk der „Zeit“ innerhalb der Grammatik als der am greifbarsten systematischen Komponente der Sprache. Dabei handelt es sich dann naturgemäß um die morphosyntaktische Frage nach Art und Alter der Wiedergabe von „Zeit“ im Verbalsystem. Die Sinnfälligkeit dieser Frage ist nun vor einigen Jahren sozusagen rigoros bestritten worden. Denn der Romanist H. Weinrich hat 1964² gegen die schon von antiken Grammatikern wie Dionysius Thrax gelehrt Auffassung von Präsens, Präteritum, Futurum als $\chiρόνοι$ = lat. „tempora“ ausführlich polemisiert. Weinrich seinerseits will die Zeitstufenfunktion verbaler Tempora, die für die Alten eine wichtige Rolle spielte, nun nicht etwa durch den für die neuzeitliche Sprachwissenschaft maßgebenden Vorrang ihrer Aspektgeltung ersetzt wissen. Er spricht vielmehr den grammatischen Tempora grundsätzlich sowohl die Wiedergabe von Zeitstufen als auch die differenzierende Schau von im Verlauf oder punktuell bzw. komplexiv gesehenen Handlungen ab. Statt dessen schreibt er ihnen ausschließlich neuartige Funktionsoppositionen wie „Besprechen und Erzählen“, Darstellung von Vordergrunds- und Hintergrundshandlung, Wiedergabe von Vor- und Rückschau des Sprechers zu. Obwohl in diesem Buch zweifellos eine Fülle anregender Gedanken steckt, ist der vom Autor damit entfachte Bildersturm gegen alle traditionellen Erkenntnisse über Verbalfunktionen in indogermanischen Sprachen verfehlt. Aspektoppositionen sind beim altindogermani-

² H. Weinrich, *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*. Stuttgart 1964.
Weiter dazu in *Euphorion* 60 (1966) 263ff.; *Gymnasium* 73 (1966) 152ff.

schen Verbum eine klar dokumentierbare und tief verwurzelte Funktion gegensätzlicher Verbalstämme, die sich kaum vom Neufranzösischen als Kristallisierungspunkt der Argumentation her widerlegen läßt. Diese Seite des Problems muß heute aus praktischen Gründen ausgeklammert werden. Statt dessen soll im folgenden nur gezeigt werden, daß das indogermanische Verbalsystem in einer bestimmten Phase seiner vorgeschichtlichen Entwicklung auch schon einen gewissen Zeitbezug entfaltet hat³.

Es geht hier und jetzt nicht darum, uns im einzelnen mit Weinrichs Argumenten auseinanderzusetzen. Aber schon bei seinen Voraussetzungen ist manches fragwürdig. So läßt sich die herkömmliche Auffassung, daß grammatische Tempora in bestimmten Grenzen auch zur Wiedergabe von Zeitstufen dienen, nicht einfach dadurch widerlegen, daß Weinrich ausführt, es gebe mit den Tempora der Verben ebensowenig in jedem Satze eine Zeitangabe wie in jedem Satze eine Ortsangabe vorkomme⁴. Denn er versteht unter Ortsangaben offenbar vorwiegend Ortsnamen und vor allem Adverbien wie „hier“, „da“, „dort“. Keine Sprache, meint Weinrich, verfüge „über ein Locus-System analog zum Tempus-System“. Nun sind jedoch wirklich vergleichbare Gegenstücke der Ortsadverbien lediglich Zeitadverbien wie „jetzt“, „damals“, „dann“, und die einen wie die anderen sind natürlich im indogermanischen Satztypus weitgehend entbehrlich. Wie aber steht es mit den Tempora? Man wird wohl sagen müssen, daß die Zeitbezeichnung verbaler Tempora ein ganz anderes und zweifellos systemhaftes Korrelat in indogermanischen Sprachen hat, nämlich die Ortsbezeichnung nominaler Kasus. Archaisch strukturierte Idiome mit reicherem synthetischem Kasusbestand bieten bekanntlich

³ Verweise auf zeitindifferentes Verbum in nicht-idg. Sprachen helfen wenig. Wenn Weinrich (Tempus, S. 302ff.) mit Recht ausführt, man könne nicht einfach einer Neger- oder Indianersprache die an idg. Sprachen gewonnene Tempus- und Aspektlehre „überstülpen“, so gilt das Gleiche aber sicher auch in umgekehrter Richtung: das Verbum einer solchen typologisch anderen Sprache mag in seinen Funktionen keine Zeitstufen oder Aspekte kennen; von daher ist jedoch für die Verbalfunktionen in idg. Sprachen prinzipiell noch nichts gewonnen.

⁴ Tempus, S. 10.

vielfältig raumbezogene Angaben in obliquen Kasus, so beim Genetiv-Ablativ in seiner ureigenen Domäne als Separativ zur Bezeichnung des „woher“, beim Lokativ zur Bezeichnung des „wo“, beim Akkusativ zur Bezeichnung des „wie weit“ und „wohin“. So gesehen sind also Ortsbestimmungen, und zwar als Nominalfunktionen, in indogermanischen Sprachen weitaus systematischer angelegt als Weinrich uns glauben machen will. Selbstverständlich stellen sie nicht notwendige Konstituenten eines jeden Satzes dar. Es gibt Sätze ohne jedes Nomen und solche, in denen oblique Nominalkasus nicht ohne weiteres lokale Funktionen ausüben. Aber das haben die Nominalkasus als mögliche Träger lokaler Funktionen durchaus mit Verbalformen als möglichen Trägern von Zeitstufenfunktionen im Satz gemein: auch ein konservativer Grammatiker wird jederzeit einräumen, daß es Sätze ohne jedes Verbum gibt, daß infinite und gewisse modale Verbalformen weitgehend zeitindifferent sind, daß tempusgebundene finite Formen auch Nichtzeitliches bezeichnen können, so etwa das Präsens in Nebenfunktion (vgl. unten Anm. 24) außerzeitlich Gültiges usw. Sobald man die bedingte Zeitbezogenheit des Verbalsystems indogermanischer Sprachen in Parallelle zur bedingten Ortsbezogenheit ihres Nominalsystems sieht, wird Weinrichs Überlegung hinfällig, ein als „Zeitwort“ verstandenes Verbum sei schon deshalb absurd, weil dann sozusagen jeder Satz eine Zeitangabe enthalte, während Ortsangaben nur ganz sporadisch vorkämen.

Im übrigen sei zu Weinrichs Thesen nur noch eines gesagt, weil sich daraus ein brauchbarer Ansatzpunkt für die folgenden Darlegungen ergibt. Weinrich macht m.E. in dem Bestreben, literatur- und sprachwissenschaftliche Betrachtungsweisen eng miteinander zu koordinieren, generell den Fehler, seinen Überlegungen immer nur Sprache als Mittel der Darstellung zugrunde zu legen. Sie ist jedoch, wie ja vor allem Karl Bühler in den dreißiger Jahren gezeigt hat⁵, zugleich Mittel des „Ausdrucks“,

⁵ K. Bühler, Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache (Jena 1934), bes. S. 28–33. Zu Darstellung, Kundgabe (Ausdruck) und Appell in der Phonologie s. N. S. Trubetzkoy, Grundzüge der Phono- logie (Prag 1939 = Göttingen 1958) S. 17 ff.

in dem sich der Sprecher bzw. „Sender“ selbst mitteilt, und weiter ein solches des „Appells“, mit dem eine Reaktion beim Hörer bzw. „Empfänger“ ausgelöst werden soll. An diesen drei Elementarfunktionen von Sprache sind nun bestimmte grammatische Kategorien ganz unterschiedlich beteiligt. Die Darstellungsfunktion manifestiert sich z.B. vorzugsweise im verbalen Berichtsmodus Indikativ, Ausdrucks- und Appelfunktion dagegen in Modi wie Konjunktiven, Imperativen⁶, Optativen. Gerade bei den Imperativen gibt es aber eine charakteristische alte, seinerzeit vor allem von Berthold Delbrück⁷ hervorgehobene Unterscheidung von Geboten, die sich auf eine unmittelbare und fernere Zukunft beziehen. Darin liegt bereits eine überaus minutiöse Opposition von Zeitstufen. Sie begegnet uns greifbar vor allem im älteren Lateinischen und in der vedischen Prosa des Altindischen. Wie die Funktionen, so stimmen die formalen Ausdrucksmittel dazu in beiden Sprachen weitgehend überein. Das Gebot für die unmittelbare Zukunft läßt sich jeweils auf eine Form mit rekonstruierter Endung *-Ø oder *-dhi zurückführen, das für die fernere Zukunft auf eine Form mit rekonstruierter Endung *-tōd. Da diese letztere Imperativform neben den anderen auch im Altgriechischen, wenngleich funktionell etwas eingeschränkt als Imv. speziell der 3. Person⁸, auftritt,

⁶ Bühler, a.O. 32, verweist auf „exakte Appelfunktion . . . z.B. in der Kommandosprache“. Vgl. auch B. Snell, *Der Aufbau der Sprache*² (Hamburg o.J.: 1952) S. 101ff.

⁷ B. Delbrück, *Synt. Forsch.* III S. 2ff.; *Ai. Syntax* S. 363f.; *Grundriß IV*¹ S. 358ff. Ferner etwa Brugmann, *Grundriß II*²³, S. 571ff.; Speyer, *Vedische u. Sanskritsyntax* S. 56 Anm. 1; Minard, *Trois Énigmes sur les Cent Chemins II* (Paris 1956) § 476b; Wackernagel, *Vorlesungen I* S. 218ff.; K. Hoffmann, *MSS.* 2² (1957) 134f.; Stolz-Leumann, *Lat. Grammatik* S. 323; Hofmann-Szantyr, *Lat. Grammatik. Syntax u. Stilistik* S. 340f.; Ernout-Thomas, *Syntaxe latine*² p. 252ff. = § 269. Renou, *Grammaire de la langue védique*, § 430, bestreitet zwar eine distinktive Funktion der ai. Imperative auf -tāt, räumt aber ein, daß ein solcher Imperativ „en tel ou tel passage . . . dépend d'une condition qui doit d'abord se réaliser“.

⁸ Zwei Hesychglossen legen jedoch die Annahme nahe, daß die Imperative auf *-tōd im Griechischen ursprünglich wie anderswo auch für die 2. Person gültig waren. Schon G. Curtius (KZ. 8, 1859, 297) verwies in diesem Sinne auf die Glosse ἐλθετῶς· ἀντὶ τοῦ ἐλθέ. Σαλαμίνιοι. Auch

dürften beide Opposita altes Erbe sein. Ihre Zeitstufenfunktion läßt sich vorzugsweise an solchen Belegstellen des Altindischen und Lateinischen greifen, wo sie einander im Kontext gegenüberstehen. Gebietet nämlich dort die eine Imperativform eine unmittelbar auszuführende Handlung, so ordnet die andere eine zweite Tätigkeit an, die erst im Anschluß an die erste vollzogen werden soll. Das wird klar an lateinischen Beispielen wie Pl. Pseud. 647 *tu epistulam hanc a me accipe atque illi datō* „nimm diesen Brief von mir entgegen“ (Aktion 1) „und gib ihn ihm weiter!“ (Aktion 2), Pl. Merc. 770 *cras petitō; ... nunc abi* „stelle morgen Forderungen“ (Aktion 2); ... „jetzt geh weg!“ (Aktion 1)⁹, ebenso an altindisch-vedischen Prosabelegen wie SB. 11,5,1,14 *samvatsarāṁ cātusprāśyāṁ odanāṁ paca, sá ... tisrāstisrah samīdho ... abhyāṁ dhattāt* „koch ein Jahr über einen Brei für vier zum Essen“ (Aktion 1), „dann ... lege je drei Holzscheite ... an“ (Aktion 2), ŠB. 3,2,1,22 *ihāivā mā tīṣṭhantam abhyehīti brūhi, tāṁ tú na āgatāṁ pratiprā brūtād iti* „sage (Aktion 1): ‘Komme her zu mir, der ich hier stehe’, sage dann aber (Aktion 2) uns, daß sie gekommen ist“.

Bei diesen Imperativen ist die Unterscheidung von näherer und fernerer Zukunft sichtlich eine Funktion oppositioneller Endungen, rekonstruierbar als *-Ø oder *-dhi einerseits und als *-tōd andererseits. Das ist nun wichtig für unsere weiteren Überlegungen. Denn es sieht so aus, als sei eine noch einfache Zeitstufenopposition bei bestimmten archaischen idg. Sprachen auch außerhalb des Imperativs gerade in den verbalen Endungen realisiert. Während gegensätzliche Aspekte ihren formalen

der plausible Vorschlag, die sonst sinnlose Glosse φατῶσσιν γνῶθι mit anderer Abtrennung als φατῶς· ἀν(ά)γνωθι zu lesen und so hinsichtlich der gemeinten Person nach Art der vorigen zu verstehen, geht auf Curtius zurück. Dazu Wackernagel, Vorlesungen I S. 219f., Bechtel. Die griechischen Dialekte, I S. 435f. Das auslautende -s der beiden Lemmata wird wohl richtig als sekundäre, aus anderen Formen der 2. Sg. übertragene Verdeutlichung gegenüber den τω-Imperativen für die 3. Sg. verstanden.

⁹ Weitere Beispiele dieser Art: Pl. Capt. 110–113 (*advorte ... inditō ... demitō*); Bacch. 1175; Pseud. 20; Merc. 787; Ter. Eun. 1067f.; Hec. 443 usw. (Kühner-Stegmann, Ausführliche Gramm. d. lat. Spr. I S. 197 § 50,3c).

Niederschlag in verschiedenen Verbalstämmen wie denen des Präsens und Aorists¹⁰ fanden, steht eine privative Zeitstufenopposition offenbar hinter dem Gegensatz der sog. Primär- und Sekundärendungen in der indogermanischen Verbalflexion. Auf einer bestimmten Stufe seiner Entwicklung hatte das idg. Verbalsystem z.B. im Aktivparadigma für mehrere Personen eine formale Distinktion von *i*-haltigen und *i*-losen Endungen ausgebildet, etwa für die 3. sg. **-ti* gegenüber **-t*¹¹. Diese Evolutionsstufe ist formal noch im Indo-Iranischen, in der *mi*-Konjugation des Hethitischen, im Griechischen, Slavischen, Germanischen (got. Ind. *bairiþ* : Opt. *bairai*), Italischen (-*t* : -*d*) und möglicher-

¹⁰ Das vedische Indische hat bekanntlich zusätzlich zur überkommenen Aspektopposition von Präsens- und Aoriststamm (besonders deutlich noch in den von K. Hoffmann nachgewiesenen inhibitiven Präsens-Injunktiven gegenüber den präventiven Aoristinjunktiven) schon vor Beginn der Überlieferung einen jüngeren Zeitstufengegensatz beider Kategorien entwickelt. Das Imperfekt (vom Präsensstamm) bezeichnet eine entlegenere, der Aorist eine aktuellere (teils persönlich erfahrene) Vergangenheit. Vgl. Delbrück, Synt. Forsch. II S. 5ff., Ai. Syntax S. 280ff.; Speyer, Vedische u. Sanskritsyntax S. 51f. § 174; Renou, Grammaire de la langue védique p. 365f. § 428; Gonda, The Aspectual Function of the Rgvedic Present and Aorist ('s-Gravenhage 1962) p. 163f., 260f.; K. Hoffmann, Injunktiv (s.u. Anm. 16) S. 277.

¹¹ Eine archaischere Sekundärendung -*s* statt oder neben -(*s*)*t* für die 3. Sg. aufgrund u.a. der 3. Sg. Praeteriti auf -*š* in der heth. -*hi*-Konjugation und des ap. Typs *akunau-š* sowie der 3. Sg. des vedischen Prekativs bleibt problematisch trotz Burrow, Asiatica (Festschr. Weller, Leipzig 1954) S. 35ff.; danach (Thumb-)Hauschild, Handb. d. Sanskrit³ I 2, S. 317ff. (anders jedoch zu phryg. *εδαες*, heth. *daiš* Ds., Die idg. Völker und Sprachen Kleinasiens, SB. Leipzig 109 H. 1, Berlin 1964, S. 113); Watkins, Indo-European Origins of the Celtic Verb (Dublin 1962) § 7; Kronasser, Etymologie d. heth. Sprache Lfg. 4 (Wiesbaden 1965) S. 378; Meid, Kratylos 10 (1965) 61f. Anders mit verschiedenartigen Argumenten Sturtevant-Hahn, Comp. Grammar of the Hittite Language² (New Haven 1951) § 269, 270a (f. d. Heth.); Kuryłowicz, The Inflectional Categories of Indo-European (Heidelberg 1964) p. 156f. (f. d. Heth. u. Ap.); Krause-Thomas, Toch. Elementarbuch I (Heidelberg 1960) S. 259 (zu otoch. *lkā-s* „sieht“ u.ä.); W. P. Schmid, IF. 68 (1963) 226f.; Brandenstein-Mayrhofer, Handb. d. Ap. (Wiesbaden 1964) § 129. Zur Beurteilung der 3. Sg. des vedischen Prekativs vom Typ *bhuyās* als Neuerung K. Hoffmann, MSS. 20 (1967) 27ff. mit Anm. 5.

weise indirekt im Keltischen¹² zu greifen. In dem hier anvisierten Stadium der Grundsprache stand eine Primärendung wie **-ti* in privatischer Opposition zu einer Sekundärendung wie **-t*, d.h. eine Form mit der ersten Endung war merkmalhaft, eine solche mit der zweiten Endung merkmallos¹³. Da nun einzelsprachliche Formen mit Primärendungen ihren Ort im Präsens haben, liegt es nahe, die eigentliche Funktion solcher Formen, die sich nur durch Sekundärendungen von den ersteren abhoben, negativ zu bestimmen: sie dienten in jener indogermanischen Periode zur Bezeichnung von Nicht-Präsens. Dieser vorhistorische verbale Gegensatz mit Hilfe von Oppositionsformen, die lediglich durch Primär- und Sekundärendungen distinkтив waren, lebt am deutlichsten noch im vedischen Indischen fort¹⁴. Dort stehen neben

¹² Dazu nach Älteren wie Windisch, Zimmer, Thurneysen neuerdings Kuryłowicz, *Categories* p. 131ff.; Watkins, *Celtica* 6 (1963) 47f.; Meid, *Die idg. Grundlagen d. air. absoluten und konjunkten Verbalflexion* (Wiesbaden 1963), *passim* (mit weiterer Lit.); Kratylos 10 (1965) 63. Vgl. auch H. Rix, *Die Sprache* 13 (1967) 119ff.; *Festschr. Pokorny* (Innsbruck 1967) S. 265ff.

¹³ Außer für die Aktivendungen der 1. Sg. (**-mi* : **-m*), 2. Sg. (**-si* : **-s*), 3. Sg. Pl. (**-ti* : **-t* und **-nti* : **-nt*) gilt das Gleiche für die Medialformen der 3. Sg. Pl. (**-toi* : **-to* und **-ntoi* : **-nto*), obwohl deren Gegensatz wegen geringerer Verbreitung in den verwandten Sprachen schon jünger sein mag. Zumindest im Indo-Iranischen lässt sich eine private Opposition von Primär- und Sekundärendungen auch bei der 1. Pl. Du. Akt. feststellen: ai. *-mas*, ved. hypercharakterisiert auch *-masi* : *-ma*; av. hypercharakterisiert *-mahi* : *-ma*, also wohl aus urarisch **-mas(i)* : **-ma*; ai. *-vas* : *-va*, av. hypercharakterisiert *-vahī* : *-va*. Daß hier beim Gegensatz von jeweils *-s(i)* : *ø* ein anderes distinktives Element im Spiele ist, dürfte funktionell weniger wichtig sein. Vgl. Kuryłowicz, *Categories* p. 152: „... an enlargement *-s* which from the *functional* point of view is to be considered as being equivalent to the addition of *-i* in group I.“ Insofern sind die von K. Hoffmann, Injunktiv (unten Anm. 16) S. 278 Anm. 23, geäußerten Bedenken gegen eine Zerlegung bestimmter Primärendungen in Sekundärendungen plus *-i* etwas zu relativieren. Auffällig bleibt natürlich die Beschränkung des Gegensatztyps *-Ci* : *-C* auf die Endungen der 1., 2., 3. Sg. und der 3. Pl. J. Untermann weist mich mdl. darauf hin, daß möglicherweise diese Personen in elementaren Gesprächssituationen eine Vorrangstellung vor den übrigen einnehmen.

¹⁴ Jedenfalls sind die Verhältnisse für diesen Bereich am besten untersucht (vgl. vor allem Anm. 16), während entsprechend genaue Arbeiten für andere altidg. Sprachen noch ausstehen.

Präsensformen mit Primärendungen wie *hán-ti* < **jhan-ti* „schlägt, tötet“ oder *tápa-ti* „erhitzt, verbrennt, quält“ Formen mit Sekundärendungen wie *hán* < **jhan-t* oder *tápa-t*. Die letztgenannten Formen werden in unseren Handbüchern mit einem Terminus K. Brugmanns als „Injunktive“ bezeichnet. Funktionell sind sie zeitindifferent¹⁵. Dementsprechend können sie zunächst einmal auf bekannte und zeitlos gültige Vorgänge wie beispielsweise mythische Ereignisse hinweisen. Karl Hoffmann¹⁶ zeigt, daß solche ved. Injunktive nicht etwas Vergangenes „be-

¹⁵ So schon Thurneysen, KZ. 27 (1885) 173. Avery, JAOS. 11 (1885) 330, schrieb: „The indefinite present (d.h. der Injunktiv) is employed in the statement of general facts unrestricted as to time — such as the attributes of deities, their personal appearance, or their oft-recurring exploits“.

¹⁶ K. Hoffmann, Der Injunktiv im Veda (Heidelberg 1967). Danach entspricht der formalen Opposition augmentloser Injunktive und augmentierter Indikative ein funktioneller Gegensatz „Erwähnung“ (von Bekanntem: zeitindifferent) und „Bericht“ (von Unbekanntem: vergangenheitsbezogen). Für Hoffmann ist die Distinktion von „Erwähnung“ und „Bericht“ noch grundlegender (vgl. auch Meid, Grundlagen S. 135) als die damit zusammenhängende und m.E. kaum scharf davon zu trennende von Zeitstufenbezogenheit und Zeitstufenlosigkeit. Hoffmanns Feststellung (S. 266), in der prohibitiven Verwendung seien die Injunktive eben durchaus nicht völlig außerzeitlich (doch s. auch S. 105), weil im Inhibitivsatz (Inj. Präs.) eine in der Gegenwart verlaufende, im Präventivsatz (Inj. Aor.) eine für die Zukunft befürchtete Handlung verboten werde, trifft für die von ihm untersuchten synchronischen Injunktivfunktionen im Veda sicher zu. Diachronisch gesehen aber ist dieser beiläufige Zeitstufengegensatz inhibitiver und präventiver Injunktive doch wohl erst eine Konsequenz der auf der Verbalstammopposition beruhenden älteren und grundsätzlicheren Aspekttopposition „Verlaufsschau“: „Komplexivschau“, ähnlich wie der sekundäre Gegensatz von Gegenwarts- und Zukunftsbezeichnung bei der Opposition imperfektiver und perfektiver Paare im Slavischen: z.B. russ. *ja pišú pis'mó* „ich bin dabei, einen Brief zu schreiben“, aber *ja napišú pis'mó* „ich werde einen Brief schreiben“. Genetisch ist die Zeitstufenfunktion inhibitiver und präventiver Injunktive im Vедischen wie diejenige von Formalpräsentien imperfektiver und perfektiver Verben im Slavischen erst etwas Nachträgliches. — Zum Injunktiv allgemein vgl. ferner Gonda, The Character of the IE Moods (Wiesbaden 1956) p. 33ff.; Meid, Grundlagen S. 89ff., jeweils auch mit älterer Literatur.

richten“, sondern etwas über der Zeit Stehendes „erwähnen“. Wir wählen als Beispiel RV. 6,47,2 mit dem Injunktiv *hán*:
ayám svādúr ihá mádiṣṭha āsa yásyéndro vr̥trahátye mamáda / purúni yás cyautná śámbarasya ví navatím náva ca dehyò hán
„Dieser süße hier (sc. Soma) war der berauschtendste, an dem sich im Vṛtrakampf Indra berauscht hat, der viele Unternehmungen¹⁷ und neunundneunzig Mauern des Śambara zerschlagen hat“. Hier wird der Gott Indra in einem fremden Zusammenhang, einer Lobpreisung des Soma, nebenbei mit dem Injunktiv *hán* als derjenige charakterisiert, der als Zertrümmerer der 99 Burgen des Dāsa Śambara gilt. In diesem Mythos klingt vermutlich¹⁸ der Sieg der arischen Inder über die autochthone Urbevölkerung nach, die zeitlose Gültigkeit dieses Sieges und seines Mythos manifestiert sich in der bleibenden Anwesenheit der Arier auf indischem Boden. Wie geläufig die hier erwähnte mythische Tat Indras in der vedischen Ritualpoesie war, geht schon daraus hervor, daß auf sie ähnlich an fünf weiteren Rig-vedastellen angespielt wird¹⁹; vier andere Belegstellen weichen inhaltlich nur dadurch ab, daß sie hundert bzw. neunzig statt neunundneunzig zerstörte Burgen nennen²⁰. Soweit dabei verbale Injunktive (*hán* 6,47,2; *dambhayah* 1,54,6; *śnathīṣṭam* 7,99,5; *bhinát* 1,130,7) verwendet werden, kennzeichnen sie den Gott Indra mit Erwähnung dieser gültigen Eroberertat wahrscheinlich ähnlich wie ein nominales Epitheton, eine Apposition

¹⁷ Anders Geldner, der in seiner Übersetzung *cyautná* als Taten Indras (grammatisch unabhängig vom Gen. *śámbarasya*) faßt und eine Prädikatsellipse voraussetzen muß. Aber *cyautná*- kann wohl auch eine gegen Indra gerichtete und von diesem überwundene Tat sein, so gegen Geldner jedenfalls Graßmann, Wb. s.v., auch für *cyautnáni* RV. 4,31,9.

¹⁸ Näheres bei Macdonell-Keith, *Vedic Index of Names and Subjects*, II p. 355; Oldenberg, *Die Religion des Veda*² S. 148ff., bes. 152ff. Auch Hillebrandt, *Vedische Mythologie*², I S. 516ff., rechnet wenigstens mit einem historischen Kern der Śambarafigur, während Bergaigne, *La religion védique d'après les hymnes du Rig-Veda*, II p. 341ff., darin einen bloß mythischen Dämonen unter anderen sah. Ausdrücklich *dāsa*- wird Śambara RV. 6,26,5 genannt.

¹⁹ RV. 1,54,6; 2,19,6; 4,26,3; 7,19,5; 7,99,5.

²⁰ RV. 2,14,6; 4,30,20; 6,31,4 und, neunzig Burgen nennend, 1,130,7.

oder ein Prädikatsnomen²¹. Unsere Übersetzung „hat zerschlagen“ für den Injunktiv *hán* ist also wohl nur ein unzureichender Notbehelf.

In der altindogermanischen Sprache des vedischen Indischen ist mithin zeitindifferentes „Erwähnen“ oder — nach Weinrichs Terminologie — „Besprechen“²² Funktion des Injunktivs, einer archaischen verbalen Formenkategorie, die in privativer Opposition zum Präsens steht. Anders ausgedrückt: Der Indikativ des Präsens enthält mit seinen Primärendungen ein zusätzliches Signal gegenüber dem Injunktiv. „Erwähnen“ oder „Besprechen“ kann folglich entgegen Weinrichs Ergebnissen schon deshalb keine Kernfunktion zumindest des Präsens vom altidg. Typ gewesen sein, weil es dazu einer zusätzlichen Charakterisierung eben dieses Präsens gegenüber den Injunktiven gar nicht bedurfte hätte. In den Primärendungen des alten Präsens wird vielmehr ursprünglich und eigentlich die Zeitstufe „Gegenwart“ signalisiert. Zum Erweis dessen brauchen wir nicht allein die diachronische Morphemanalyse der Primärendungen vom Typ 1. sg. *-mi, 2. sg. *-si, 3. sg. *-ti, 3. pl. *-nti zu bemühen. Diese weist zwar in die gleiche Richtung. Denn die Präsensformen mit derartigen Primärendungen sind wahrscheinlich nichts anderes als Univerbierungen frühindogermanischer Syntagmen aus Injunktiven mit Sekundärendungen *-m, *-s, *-t, *-nt plus einer alten, das „hier“ und „jetzt“ bezeichnenden deik-

²¹ Nach Thurneysen, KZ. 27 (1885) 173, bezeichnen die Injunktive „nur die Verbindung einer Tätigkeit mit einer Person“. Hoffmann, Injunktiv S. 167f., definiert entsprechend (unter Hinzuziehung von u.a. RV. 6,47,2) diese Funktionsnuance des Injunktivs als „Beeigenschaftung“ und vergleicht Verbalnomina auf -tr wie in RV. 4,17,8 *hántā yó vṛtrám* ... „der des Vṛtra Töter ist“. Kuryłowicz, RO. 3 (1925) 171, kam auch bei einer Untersuchung der Injunktive im Gathisch-Avestischen zu dem Urteil, daß der Injunktiv „admet donc toutes les nuances d'une phrase nominale“.

²² Hoffmanns und Weinrichs Termini sind nahezu austauschbar. Hoffmanns „Bericht“ entspricht Weinrichs „Erzählung“. Und wie Weinrich sein „Besprechen“ zunächst grundsätzlich als negatives Gegenstück zum Erzählen versteht, also ausdrücklich als „Nicht-Erzählen“ (Tempus, S. 48, 50), so definiert Hoffmann entsprechend sein „Erwähnen“ als „Nicht-Bericht“ (z.B. Injunktiv, S. 266).

tischen Satzpartikel **i*²³; sie begegnet uns in idg. Sprachen auch sonst vielfach, vor allem im Pronominalsystem: man denke beispielsweise nur an gr. *οὗτοί* „dieser hier“ neben schwächer deiktischem *οὗτος*. Aber eine solche diachronische Endungsanalyse allein bliebe der glottogenischen Spekulation verdächtig, wenn sie nicht durch entsprechende synchronische Textbefunde zu stützen wäre. Aus der Fülle des dafür anzuführenden Materials greifen wir wieder ein altindisches Beispiel heraus. Während an den vorhin erwähnten Stellen des Rigveda der Injunktiv *hán* die mythische und zeitlos gültige Tat Indras bei der Eroberung der Dāsaburgen feiert, hat das oppositionelle Präsens *hanti* etwa RV. 6,73,3 eine deutlich gegenwartsbezogene Funktion. Das Lied handelt von Br̥haspati, dem Gott des Gesanges und Gebetes. Bei der Schilderung seiner Taten fällt in der dritten Strophe der Gegensatz zwischen dem Imperfekt *ajayat* im Pāda a und dem Präsens *hánti* im Pāda d auf:

*bṛ̥haspátiḥ sám ajayad vásūni
mahó vrajān gómato devá esáh
apáh sisāsan svàr ápratītō
bṛ̥haspátir hánty amítram arkaíḥ*

Während sich der Kontext um *sám ajayat* auf Br̥haspatis Rolle im Valamythos, d. h. bei der in grauer Vorzeit geschehenen Befreiung und Gewinnung der Kühe bezieht, spricht der Pāda d von aktueller Tätigkeit des Gottes: „Br̥haspati erschlägt den Widersacher mit Gesängen“. Die Strophe stellt also einen früheren Sieg des Br̥haspati (Prädikat *ajayat*) neben gegenwärtige Wirksamkeit seiner Gesänge (Prädikat *hánti*). Die inhaltliche Sonderstellung des vierten Pāda innerhalb der Strophe betont auch H. P. Schmidt, Br̥haspati und Indra (Wiesbaden 1968) S. 215.

²³ Zur Diachronie der Opposition von Primär- und Sekundärendungen vgl. nach Früheren (wie beispielsweise Thurneysen, KZ. 27, 1885, 173; Meillet, BSL. 23, 1922, 64ff.) etwa E. Hermann, GGN. 1943, 638ff.; Ruipérez, Emerita 20 (1952) 8ff.; Adrados, Evolución y estructura del verbo indoeuropeo (Madrid 1963) p. 652ff.; Watkins, Celtica 6 (1963) 47f.; Solta, IF. 71 (1966) 148f. Abwegig, weil die Primärendungen als alte Lokative von Personalpronomina an den Anfang der Entwicklung setzend, Brandenstein, Festschr. Pokorny S. 17ff.

Die gleiche Funktion Gegenwartsbezeichnung²⁴ für das Präsens ergibt sich nun aus seiner Opposition zu solchen Injunktiven, die noch ganz anderes wiedergeben. Eigentümlicherweise können nämlich diese durch Sekundärendungen ausgezeichneten Formen im Veda nicht nur Bekanntes „erwähnen“, sondern in Verbindung mit der Prohibitivpartikel *má* auch Verbote ausdrücken. Das Syntagma *má* ... *tapat* bedeutet beispielsweise „es soll nicht quälen“ in RV. 1,162,20, einem Lied auf ein Opferpferd: *má tvā tapat priyá ātmāpiyántam* „nicht soll dich dein Selbst mehr quälen, wenn du (sc. beim Opfer) hinscheidest“. Auch hier existiert ein deutlicher Gegensatz zum Präsens *tapati*, etwa in RV. 3,53,22 *paraśúṁ cid vī tapati śimbaláṁ cid vī vrścati* „er erhitzt das Beil, er zerhaut (damit) das Šimbalagewächs“. Wahrscheinlich wird an letzterer Stelle mit den Präsensformen *tapati* und *vrścati* der aktuelle, gegenwärtige Ablauf einer konkreten Zauberhandlung kommentiert²⁵. Wichtig ist nun folgendes: beide Injunktivfunktionen, die der „Erwähnung“ wie in *hán* RV. 6,47,2 und die syntagmatische des „Verbotes“ wie in *má* ... *tapat* RV. 1,162,20 sind für unser modernes Sprachempfinden denkbar verschieden. Gemeinsam ist ihnen jedoch in ihrer Opposition zu den Präsentien *hanti* und *tapati* ein negatives Moment: die Bezeichnung einer realiter nicht gegenwärtigen Handlung. Und das ist entscheidend. Diese Funktion der Injunktive beruht morphemisch auf den ihnen eigenen Sekundärendungen, d. h. ihrer Merkmallosigkeit gegenüber den merk-

²⁴ Natürlich lassen sich schon im Rigveda, dessen Ritualpoesie mehr auf Allgemeingültiges und Bleibendes als auf Aktuelles abzielt, zahlreiche außerzeitliche Gebrauchsweisen von Präsensformen (vgl. auch Hoffmann, Injunktiv S. 115, 238) nicht leugnen. Aber sie sind sprachlich sicher nicht die fundamentalen. Inwieweit außerzeitliche Verwendung des Präsens (Ind.) systembedingt ist, ob sie etwa mit dem allmählichen Rückgang der eigentlichen Kategorie dafür, nämlich des affirmativen Injunktivs, im Altindischen — und in den idg. Sprachen überhaupt — zusammenhängt, bleibt zu fragen. Innerhalb des Altindischen sind die affirmativ gebrauchten Injunktive ja bekanntlich schon in der Brāhmaṇaperiode untergegangen.

²⁵ Ähnlich Oldenberg, Noten I S. 254. Geldner möchte dagegen mit *Sāyaṇa cid* als Vergleichspartikel fassen und übersetzt „er macht ihn heiß wie man eine Axt erhitzt, er zerhackt ihn wie den Šimbalabaum“.

malhaften Präsensformen. Das bestätigt sich weiter daran, daß außerindikativische Modi wie Optative und Konjunktive, die im wesentlichen gewünschte oder mögliche, gewollte oder erwartete, jedenfalls keine wirklichen und damit keine gegenwärtigen Handlungen ausdrücken, von altersher neben besonderen Moduskennzeichen ebenfalls gerade Sekundärendungen aufweisen. Das gilt für die Optative durchweg²⁶, während bei den Konjunktiven Formen mit Sekundärendungen wenigstens neben solchen mit Primärendungen auftreten²⁷.

Oppositionelle Verbalformen, die lediglich durch Primär- und Sekundärendungen distinkтив waren, konnten also Gegenwart und Nicht-Gegenwart, dagegen zunächst wohl keinen Gegensatz von Gegenwart und Vergangenheit ausdrücken²⁸. Das eindeutig morphemisch, d.h. im Einklang von Formelementen und zugehörigen Funktionen strukturierte Verbum in altindogermanischen Sprachen bedurfte also, sofern erst einmal vergangene Handlungen wiedergegeben werden sollten, eigentlich einer zusätzlichen Charakterisierung. Ein solches, die Zeitstufe Vergangenheit signalisierendes Morphem ist das verbale Augment. Es tritt innerhalb der altidg. Sprachen vor allem im Indo-Iranischen und Griechischen, aber rhythmisch geregelt auch im

²⁶ Daß ursprünglich die thematischen Optative des Griechischen wie die des Altindischen in Übereinstimmung mit den entsprechenden athematischen Modalformen auch in der 1. Sg. Akt. Sekundärendung führten, beweist bekanntlich die dialektale 1. Sg. *ἔξελαύοια* < *-oijn im Arkadischen, Del.³ 665 C 30. Dazu mit Verweis auf weitere Spuren Thumb-Scherer, Handb. d. griech. Dial. II² S. 136. Bezeichnend ist für das Altitalische auch — falls richtig abgetrennt — *sied* auf der Dvenosinschrift für jüngeres lat. *siet, sit*.

²⁷ Brugmann, Grundriß II² 3, S. 587. Zuletzt dazu H. Rix, Festschrift Pokorny S. 267f.; Hoffmann, Injunktiv S. 278 Anmerkung 22.

²⁸ Insofern sind die bei E. A. Hahn, Subjunctive and Optative. Their Origins as Futures (New York 1953) p. 38ff., vorgetragenen Gesichtspunkte unzutreffend. Dort werden praktisch schon die bloßen Sekundärendungen in den unaugmentierten Verbalformen (d.h. in Brugmanns „Injunktiven“) als Vergangenheitsmerkmale gewertet. Den Hintergrund dafür bildet für die Verf. natürlich der Verbalbau des Hethitischen.

Armenischen und als Fossil im Altphrygischen auf²⁹. Präteritalformen wie ai. *á-bharat*, ap. *a-barā*, arm. *e-ber*, gr. ἔφερε(ν) „trug“, phryg. εδαες³⁰ „errichtet“ sind erstens durch die ihnen allen erblich gemeinsame Sekundärendung allgemein als Nicht-Gegenwartsformen und dann zweitens erst durch das Augment speziell als Vergangenheitsformen gekennzeichnet. Darin wird eine klar gegliederte Formenstruktur erkennbar. Diese systematische Feststellung läßt sich unabhängig von der umstrittenen diachronischen Frage treffen, ob das Augment nun trotz seinem Vorkommen nur in relativ wenigen verwandten Sprachen schon indogermanischer oder aber — in dem eingangs angedeuteten Sinne — nur voreinzelsprachlicher Herkunft ist. Verfechter der ersten Alternative müssen annehmen, daß alle anderen verwandten Sprachen das Augment als Vergangenheitskennzeichen bereits vor dem Einsetzen ihrer jeweils ältesten Überlieferung wieder verloren haben. Die zweite Alternative würde besagen, daß das Augment als eigentliches Vergangenheitsmerkmal im Arischen, Armenischen, Griechischen und Phrygischen erst zu einer Zeit eingeführt wurde, als diese Idiome noch in irgendeinem engeren Konnex miteinander standen, während die Masse der bereits stärker abgesonderten übrigen idg. Sprachen diese Neuerung nicht mehr mitmachte. Dort wäre Vergangenheit dann nachträglich entweder durch die ursprünglich lediglich Nicht-Gegenwart signalisierenden Sekundärendungen wie im Hethitischen oder auch durch Stammbildungsmittel wie beispielsweise die präteritalen *ē*- und *ā*-Erweiterungen im Baltschen ausgedrückt worden. Meist üben solche präteritalen Stammbildungen jedoch in erster Linie aspektuelle Funktionen aus, so etwa die slavischen Aoriste und tocharischen Präterita

²⁹ Got. *iddja* „ich ging“, früher gelegentlich als Rest eines augmentierten Imperfekts im Germanischen gedeutet (s. Krause, Handb. d. Gotischen³, § 215), dürfte als germanischer Zeuge für Augmentpräteritum wegfallen. Zuletzt dazu Cowgill, Lg. 36 (1960) 483 ff.; Lindeman, IF. 72 (1967) 275 ff.

³⁰ Friedrich, Kleinasiatische Sprachdenkmäler, p. 125, Nr. 1–3; O. Haas, Die phrygischen Sprachdenkmäler (Sofia 1966) S. 187 ff. Abgesehen vom Augment entspricht heth. *dāiš* dem phryg. εδαες: Pedersen, Hittitisch S. 192.

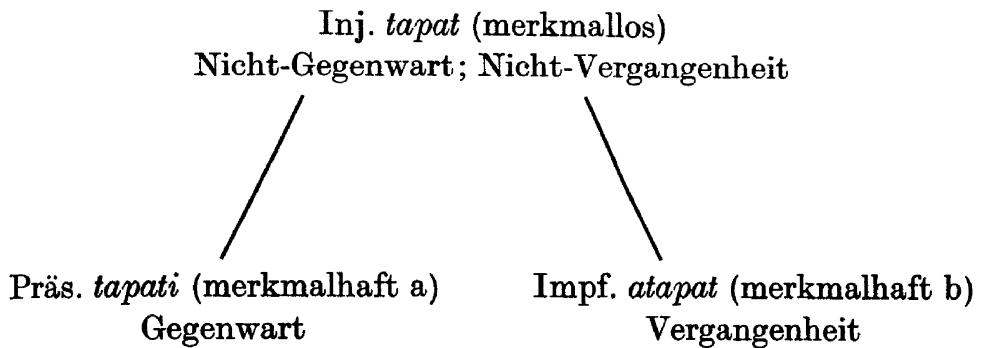
mit *ā*-Formantien in Opposition zu den jeweiligen Imperfektbildungen oder auch lateinische Imperfekta mit Morphem *-bā-* (Beispiel *lauda-ba-t*) im Gegensatz zu den Perfektbildungen (Beispiel *lauda-vi-t*).

Neben der zumindest spätindogermanischen Wiedergabe von Gegenwart und Nicht-Gegenwart durch verbale Primär- und Sekundärendungen hat es also jedenfalls noch voreinzelsprachlich, wenn nicht gar auch noch spätindogermanisch, Kennzeichnung eines Gegensatzes von Vergangenheit und Nicht-Vergangenheit mit Hilfe augmentierter³¹ und nicht-augmentierter Verbalformen gegeben³². Das hat schließlich im synchronischen Schema des vedischen Indischen dazu geführt, daß eine hochaltertümliche aktive Injunktivform wie *tapat* in eine zweidimen-

³¹ Eine oft erörterte Schwierigkeit (s. Lit. bei Schwyzer-Debrunner, Griech. Grammatik II S. 285f.) stellen die sog. „gnomischen“ Aoriste des Griechischen dar. Obwohl sie nichts Vergangenes „berichten“, enthalten sie bekanntlich in der epischen Sprache durchweg ein Augment, das ja sonst dort durchaus nicht fest ist. Möglicherweise bietet die Erscheinung trotz E. Hermann, GGN. 1943, 634ff., der sie mit wenig treffenden Parallelen aus verwandten Sprachen im Indogermanischen zu verankern sucht, erst ein speziell griechisches Problem.

³² Die obige Darstellung mittels Injunktiven vom Präsensstamm vereinfacht stark die tatsächlichen Vorgänge, weil das weite Feld der Aspekte und damit oppositioneller Verbalstämme dabei unberücksichtigt bleibt. Die große Masse der Injunktive von aoristischen Verbalstämmen konnte sich nicht einfach durch Primärendungen zu gegenwartsbezeichnenden Präsentien weiterentwickeln (vgl. auch Hoffmann, Injunktiv S. 277f.). Das läßt sich gut an den besonders archaischen Wurzelaoristen ablesen. Verbalwurzeln solcher Aoriststämme wie **uide-* (ai. *ávidat*, gr. *εἰδε*) „finden“ oder **gʷā-* (ai. *ágāt*, gr. *ἔβη*) „kommen“ waren aufgrund ihrer lexikalisch bedingten Aktionsart zunächst präsensunfähig. Dazu bedurften derartige „Aoristwurzeln“ entweder einer formalen und funktionellen „Streckung“ mit Hilfe irgendeiner zusätzlichen Präsensstammcharakterisierung durch gunzierende Abstufung oder Formantien, oder es wurde im Paradigma ein Präsens mit Hilfe eines anderen Verbums abweichender Aktionsart suppliert. Diese Vorgänge spielten sich anscheinend teilweise noch im Spätindogermanischen, teilweise erst in ur- bzw. früheinzelsprachlichen Perioden ab. So konnte für *gʷā-* „kommen“ zum Injunktiv **gʷā-t* (ai. *gát*, gr. *ἔβη*) zwar direkt ein Präteritum (Aor. Ind.) **e-gʷāt* (ai. *ágāt*, gr. *ἔβη*) hinzugebildet werden, ein Präsens aber erst später und begrenzt nach Suppletion eines erweiterten Stammes zu **gʷem-* (gr. *βαίω*, vgl. lat.

sionale privative Opposition geriet, einmal zum Präsens *tapati*, einmal zum Imperfekt *atapat*. Im Gegensatz zu *tapati* bezeichnet *tapat* die Nicht-Gegenwart, im Gegensatz zu *atapat* die Nicht-Vergangenheit.



veniō). Besonders produktiv bis in mehrere Einzelsprachen hinein ist die bereits in prähistorischer Zeit beginnende (vgl. dazu meine „Nasalpräsentien und Aoriste“, Heidelberg 1967, passim) -n-Infigierung von them. und athenem. Wurzelaoriststämmen geblieben, die das Zeichen eines punktuellen Vorganges in das eines solchen von begrenzter Ausdehnung „streckte“. So ließ sich zum Injunktiv vom Stamm **uide*-, nämlich **uide-t* (ai. *vidát*, gr. *ἴδε*) direkt ein Präteritum (Aor. Ind.) **e-uidet* „fand“ (ai. *ávidat*, gr. *εἶδε*) weiterbilden, ein terminatives Präsens „hinfinden“ (zur Bedeutung Hoffmann, Injunktiv S. 271f.) aber erst über Nasalstämme wie in ai. *vindáti*, gav. *vinastí*, während eine Suppletion wie gr. *όπαω* „sehe“ als duratives Präsens neben *εἶδον* „erblickte“ < „fand“ notwendig wurde. Entsprechende Tendenzen haben z. B. im Slavischen noch lange weitergewirkt (Einzelheiten bei L. Sadnik, Die Sprache 8, 1962, 238ff.). — Umgekehrt ließen sich bei durativen Verbalwurzeln wie **uegh-* „fahren, führen“ in dem oben (an Hand der ai. Wz. *tap*) dargestellten Sinne zu einem Injunktiv **ueghe-t* (ai. *váhat*) sowohl ein Präsens **ueghe-ti* (ai. *váhati*, aksl. *vezetə*, lat. *vehit*) als auch ein Präteritum (Impf.) **e-ueghe-t* (ai. *ávahat*) ergänzen. Hier zugehörige s-Aoriststämmen mit Injunktiven wie ai. *váksít* sind nun ihrerseits sekundär: denn durative bzw. nichtpunktuelle Verbalwurzeln waren im Prinzip aoristunfähig; in einem mit Opposition von Präsens- und Aoriststämmen schon ausgestalteten Verbalsystem kam es indes auch zur Wiedergabe von komplexiv, d. h. gesamthaft (ohne Rücksicht auf den Ablauf) oder perspektivisch in einen Punkt zusammengeschauten Handlungen der Vergangenheit. Dazu dienten möglicherweise gerade die sigmatischen Aoriste, welche vielleicht — jedenfalls in ihren Anfängen — als spezieller Aoristtyp für die Komplexivschau bei Nicht-Punktativa (-s- glottogonisch = „zusammen“??) anzusehen sind: beachtenswert die strukturanalytischen

Ein vedisches Imperfektum wie *atapat* berichtet Vergangenes. So bietet etwa das Rigvedalied 10,88 in den Strophen 8 und 9 Teile einer kosmogonischen Erzählung, in der mit verbalen Imperfekta verschiedene Ereignisse der Vergangenheit ihrer natürlichen zeitlichen Reihenfolge nach berichtet, also nicht nur isoliert und ohne Zeitbezug erwähnt werden: 10,88,8a–b „Die Götter erschufen (Impf. *ajanayanta*) zuerst den Liedvortrag, dann den Agni, dann die Opferspende“. Weiter 10,88,9c–d „der (sc. der Feuergott Agni) erhitzte (Impf. *atapat*) mit seinem Strahl die Erde und diesen Himmel ...“ (Übersetzung nach Geldner).

Die nächste Frage, die wir uns stellen wollen, betrifft nun den Ausdruck der Zeitstufe „Zukunft“ in den verwandten Sprachen. Hier erweist sich das Vergleichsmaterial, soweit es ein mögliches altes Futurum betrifft, als noch wesentlich disparater. Die Einzeliome bieten z.T. ähnliche, aber genetisch nicht voll identifizierbare, z.T. ganz verschiedene synthetisch gebildete Futurformationen. Wieder andere haben gar kein vergleichbar synthetisches Futurum, sondern drücken Zukunft gegebenenfalls mit anderen Mitteln, z.B. einfachen oder adverbiell verdeutlichten Präsensformen³³, mit Modalformen und mit periphrastischen Syntagmen aus. Solche Periphrasen zur Wiedergabe des Futurums unterscheiden sich in manchen alt- und vielen neuindogermanischen Sprachen u.a. bereits durch die dabei verwendeten Hilfsverben und sind ausnahmslos jung und sekundär. Man vergleiche den Typus nhd. *ich werde geben* mit ai. *dātāsmi* (= *dātā ásmi*), spätlat. *donare habeo*, daraus nfr. univerbiert *je donnerai*, ne. *I shall give*, russ. *ja búdu davát'* usw.

Beobachtungen für die griechischen -s-Aoriste von E. Hermann, GGN. 1943, 615f., 625f. Wenn auch die sigmatischen Aoriste zweifellos über sehr viele junge und erst einsprachliche Bildungen verfügen, scheinen sie mir in bestimmten Ansätzen doch schon prähistorischer Provenienz zu sein. Zu einem Aoristpräteritum wie ai. *avākṣit* (vgl. lat. *vēxit*) gehörte dann auch ein Injunktiv wie ai. *vākṣit*. Zum Thema der zu Präsensstämmen erweiterten Aorist- und der zu Aoriststämmen erweiterten Präsenswurzeln auch K. Hoffmann, Injunktiv S. 272 mit Anm. 15.

³³ Vgl. etwa Ch. Bally, *Linguistique générale et linguistique française* (Berne 1944, 3. unv. Aufl. 1950) p. 355, zum Deutschen.

Unter den von Einzelsprache zu Einzelsprache stark divergierenden Futurbildungen bieten sich noch am ehesten solche synthetischen Formationen für einen diachronisch orientierten Vergleich an, die ein Phonem *s* im Tempuskennzeichen enthalten. Solche *s*-Futura besitzen das Indo-Iranische, Griechische, Baltische, weniger eindeutig das Altirische, Altitalische und — jedenfalls nach bisheriger *communis opinio* — in einem Rest auch das Altkirchen Slavische. Die altirische Bildung ist redupliziert und weicht schon insofern von denen der verwandten Sprachen ab. Da sie zudem modalen, wenn auch in Einzelheiten umstrittenen Ursprungs zu sein scheint³⁴, kommt sie für ein potentielles indogermanisches Futurum von vornherein nicht in Frage. Die übrigen genannten Sprachen oder Sprachgruppen bilden etwa zur Wz. **bheuə-/bhū-* „sein, werden“ folgende Futura:

ai. *bhavi-syá-ti* (Ptz. *bhavi-syá-nt-*); av. **bū-šyei-ti* (Ptz. *bū-šya-nt-*); gr. φύ-σ-ει (Ptz. φύ-σο-ντ-); lit. *bū-s* (Ptz. *bū-siqt-s*); osk.-umbr. *fu-s-t*; aksl. Ptz. *by-š-ešt-*, *by-š-qšt-*.

Für all diese einzelsprachlichen *s*-Futura kann jedoch bei genauerem Hinsehen nicht ohne weiteres ein gemeinsamer älterer Vorgänger wahrscheinlich gemacht werden. Gründe verschiedener Art sprechen gegen die Existenz eines idg. Futurums, das in diesen historischen Bildungen fortgesetzt wäre.

1. Das isolierte³⁵, von keinerlei finiten Futurformen gestützte und ausschließlich altkirchen Slavische Partizipium *byšešt-*,

³⁴ Dazu einerseits Pedersen, Vergl. Grammatik d. keltischen Sprachen, II S. 365 § 612,3; Meid, Grundlagen S. 65f. (Zusammenhang mit dem ar. *s*-Konjunktiv); andererseits Zimmer, KZ. 30 (1890) 125ff.; Gunttert, IF. 30 (1912) 133ff.; Thurneysen, A Grammar of Old Irish (Dublin 1946) S. 414f. § 669; Lewis-Pedersen, A Concise Comp. Celtic Grammar p. 292 § 457,2 (Zusammenhang mit dem ar. Desiderativ). Bewußt deskriptiv, d.h. unergiebig für die Ursprungsprobleme, sind die Ausführungen von M. Rockel, ZPhon. 19 (1966/67) 561ff., über „Mittel der temporalen und modalen Stammbildung der altirischen primären Verben“.

³⁵ Das gewöhnlich mit aksl. *byšqšt-* verglichene ačech. *probyšúčný* „nützlich“ (Fraenkel, Die balt. Sprachen S. 96; Kuznecov, Očerki po morfologii praslavjanskogo jazyka, Moskva 1961, S. 127ff.; W. P. Schmid, Studien zum baltischen und idg. Verbum, Wiesbaden 1963, Anm. 128) will jetzt R. Aitzetmüller (vgl. nächste Anm.) aus semantischen Gründen und solchen der Überlieferung davon trennen.

byšqšt- zu *byti* „sein, werden“ ist an sich schon ein sehr dürftiger Zeuge für ein ehemaliges *s*-Futurum in slavischen Sprachen. Darüber hinaus hat jetzt R. Aitzetmüller in einem Aufsatz³⁶ darauf hingewiesen, daß die genannten Formen in aksl. Texten nicht nur griechische Partizipien des Futurums, sondern gelegentlich auch solche des Präsens wie $\gamma\iota\omega\mu\epsilon\nu\sigma$, $\tau\alpha\delta\eta\tau\alpha$ ³⁷ übersetzen. Wie die futurische Funktion, so wird damit auch die futurische Form der vereinzelten aksl. Bildung fragwürdig.

2. Unter den altitalischen *s*-Futura ist die Masse der oskisch-umbrischen Bildungen sicher jung. Denn sie sind von fertigen Präsensstämmen abgeleitet, statt, wie die Gegenstücke verwandter Sprachen, von der Wurzel³⁸. So beruht osk. *dides* „wird geben“ auf einem bereits charakterisierten Stamm, der an gr. $\delta\iota\delta\omega\mu$ erinnert, das griechische Futurum $\delta\omega\sigma\omega$ aber unmittelbar auf der bloßen Wz. **dō-*. Formen wie osk.-umbr. *fu-s-t* „wird sein“, alat. *cap-s-ō*, *fax-ō* sind umstritten, man sieht in ihnen vielfach ehemalige Konjunktive von sigmatischen Stämmen oder auch alte Desiderative³⁹. Diese beiden Auffassungen stimmen wenigstens darin überein, daß sie modale und nicht futurische Herkunft für die Formen voraussetzen.

³⁶ R. Aitzetmüller, Das angebliche *s*-Futurum des Slavischen, in: *Ge-denk-schrift Brandenstein* (Innsbruck 1968) S. 11 ff.

³⁷ Z.B. *Izbornik 1073* *vō ne byšašteje* für *εις τὰ μὴ δύτα*.

³⁸ Vgl. Buck-Prokosch, Elementarbuch d. osk.-umbr. Diall. § 191; von Planta, Grammatik II S. 323ff.; Poultney, *The Bronze Tables of Iguvium* (Baltimore 1959) p. 132f.

³⁹ Sommer, Handb. S. 524, 584 (alter Konjunktiv vom *s*-Aorist); Stolz-Leumann, Lat. Grammatik S. 343 (ebenso, aber *s*-Futurum nicht ausgeschlossen); Kieckers, Hist. lat. Grammatik, II S. 272ff. (Desiderativa bzw. „letzten Endes“ *s*-Konjunktive); Palmer, *The Latin Language* (London 1954) p. 271f. (modaler, desiderativer Ursprung); Stolz-Debrunner-Schmid, Geschichte d. lat. Sprache⁴ (Berlin 1966) S. 33f. (italische Neubildung); Pisani, *Grammatica latina, storica e comparativa*³ (Torino 1962) p. 287 § 541 (Konjunktiv vom *s*-Aorist); E. A. Hahn, *Subjunctive and Optative*, p. 61 mit Anm. 120 (entsprechend der Generalthese: Futur-Konjunktiv); Kent, *The Forms of Latin* (Baltimore 1946) p. 102 § 374 I; p. 117 § 392 III (Konjunktive vom *s*-Aorist, aber im einzelnen wegen des Präsensstammvokals durchweg jung).

3. Bei den verbleibenden indo-iranischen, griechischen und baltischen Futurbildungen liegt keine präzise morphologische Übereinstimmung vor. Während griechische Formen wie $\delta\omega\sigma\omega$ „ich werde geben“, $\vartheta\eta\sigma\omega$ „ich werde legen“ ein bloßes -s- Formans als Futurkennzeichen aufweisen, sind indo-iranische Futurstämme wie ai. *vak-sy-a-*, av. *vax-šy-a-* „sprechen werden“ und bestimmte baltische Futurformen wie lit. *dē-si-u* „ich werde setzen, legen“, Ptz. *dē-si-qs* durch ein vom griechischen abweichendes Formans *-si-* charakterisiert. Die altgriechischen -s-Futura einerseits und die indo-iranischen und baltischen Futurbildungen andererseits lassen sich also wegen ihrer unterschiedlichen Stammbildungsmerkmale nicht auf ein ihnen allen zugleich vererbtes indogermanisches Futurum zurückführen.

Es scheint demnach in keinem Stadium der indogermanischen Grundsprache ein eigentliches Futurum überhaupt gegeben zu haben. Selbst wenn die nun noch übriggebliebene Übereinstimmung zwischen dem Indo-Iranischen und Baltischen in der Bildung eines -si-Futurums über allen Zweifel erhaben wäre, so würde das Zeugnis allein dieser beiden Sprachgruppen gegen das aller anderen uns kaum berechtigen, das -si-Futurum bis ins Indogermanische zurückzuverlegen⁴⁰. Man wird auch nicht sagen dürfen, daß es sich hier um einen idg. Archaismus handele, der sich eben nur in Randzonen der Indogermania, im Baltischen und Indo-Iranischen, gehalten habe. Denn es ist äußerst bedenklich, die an modernen, überschaubaren Sprachräumen entwickelte Randsprachentheorie Bartolis und anderer ohne weiteres auf prähistorische Stadien der indogermanischen Sprachen anzuwenden⁴¹. Das hat vor allem darin seine Schwierigkeiten, daß

⁴⁰ So etwa noch A. Scherer, IF. 61 (1954) 207f. Einer Einbeziehung des sog. dorischen Futurums vom Typ $\delta\omega\sigma\epsilon\omega$ in den Vergleich stehen beträchtliche Schwierigkeiten entgegen. Ältere Versuche (Bezzenberger, BB. 26, 1901, 169ff.; Schulze, Kl. Schr. S. 106f.), lit. *dúosiu* und gr. $\delta\omega\sigma\epsilon\omega$ über *-sejō zusammenzubringen, haben u.a. wieder das ar. *-sya- gegen sich. Da hilft auch kaum die Annahme einer Dublette *-sejō/-sjō, bedingt durch Akzentwechsel (Bezzenberger, a.O. 182f.). Im übrigen vgl. Schwyzer, Griech. Grammatik I S. 787f.; ThUMB-Hauschild, Handb. d. Sanskrit³ I 2, S. 326. [Korr.-Zus.: Neuer Versuch zu -sjō-:-so- bei Poultney, Lg. 43(1967) 873f.]

⁴¹ Zur Kritik der Anwendbarkeit der Areallinguistik auf vorgeschicht-

die vorgeschichtlichen Verbreitungsgebiete der indogermanischen Einzelsprachen nicht einfach mit ihren historischen Rand- oder Zentrallagen gleichzusetzen sind. Spuren des Altiranischen in Südrussland oder des Indo-Arischen im Mitanni-Reich zeigen, daß man typisch indo-iranische Isoglossen nicht *eo ipso* mit den späteren marginalen Arealen dieser Sprachen im Südosten der Indogermania in Zusammenhang bringen darf. Die vermeintliche Identität des indo-iranischen und baltischen *-si*-Futurums ist denn auch von anderen Forschern wie Arntz⁴², Porzig⁴³ und Hauschild⁴⁴ umgekehrt als gemeinsame Neuerung des Arischen und Balto-Slavischen interpretiert worden. Aber selbst einem so begrenzten prähistorischen Spätansatz des *-si*-Futurums stehen bei genauer Analyse des Materials gewichtige Bedenken gegenüber. W. P. Schmid hat nachdrücklich darauf hingewiesen, daß abgesehen von der 1. Sg. und dem Partizip das Gros der übrigen Formen in den Futurparadigmen der arischen Sprachen und des Litauischen nicht übereinstimmt⁴⁵.

Sogar gegenüber einer unbedenklichen Identifizierung der futurischen 1. Sg. und des Partizips beider Sprachgruppen scheint noch Vorsicht geboten. Denn es gibt nur wenige derartige Futurformen, die hier und da an den gleichen Erbwörtern realisiert vorkommen und damit auf ganz konkrete voreinzelsprachliche Futurbildungen schließen lassen könnten⁴⁶. Und selbst bei sol-

liche Verhältnisse der idg. Sprachen vgl. Proceedings of the VIIth Intern. Congress of Linguists 1952 (London 1956) p. 149 ff. (mit weiterer Lit.), 489 ff.; Palmer, The Latin Language p. 26 ff.; Scherer, in: Trends in European and American Linguistics 1930–1960 (Utrecht-Antwerpen 1963) p. 231 f.; de Simone, Kratlos 12 (1967) 17.

⁴² H. Arntz, Sprachliche Beziehungen zwischen Arisch und Balto-Slavisch (Heidelberg 1933) S. 25f.

⁴³ W. Porzig, Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebiets (Heidelberg 1954) S. 88, 164.

⁴⁴ (Thumb-)Hauschild, Handb. d. Sanskrit³ I 2, S. 326.

⁴⁵ W. P. Schmid, Studien S. 33. Ebd. S. 34 ff., zur Entfaltung des ai. Futurums innerhalb des Rigveda, wozu auch Renou, BSL. 56 (1961) 6 ff.

⁴⁶ Gegen die berühmte Verbindung von lit. *kláusiu* „ich frage“ mit einem ai. Futurum **śravīṣyāmi* „ich werde hören“ durch W. Schulze (Kl. Schr. S. 105, aus SB. Berlin 1904) hat W. P. Schmid (IF. 67, 1962, 1 ff.;

chen seltenen Beispielen kann prähistorisches Alter mit gutem Grund bezweifelt werden: lit. *dēsiu* „ich werde setzen, stellen, legen“ etwa stimmt zwar lautlich, morphologisch und semantisch gut mit ai. *dhāsyāmi*, das lit. Partizip *dēsiqs* mit ai. *dhāsyant-* überein, und auch der av. Futurstamm *dāhya-* (in *uzdāhyamna*- Vr. 9,1; 3) ordnet sich scheinbar zwanglos in diesen Vergleich ein. Aber die ai. Formen sind nicht in der älteren Poesie, sondern erst in den jüngeren Texten der Veden belegt⁴⁷, ebenso erscheint ihr avestisches Gegenstück nicht in den älteren zarthustrischen Gathas, sondern erst im sogenannten Jungavestischen. Sie sind also vermutlich jeweils erst bei der Ausgestaltung einzelsprachlicher Formensysteme zustandegekommen und fallen dann für die Sprachvergleichung aus. Ähnliches, wenn auch weniger evident, dürfte für die angebliche Wortgleichung lit. *dúosiu* (*dúosiqs*) : ai. *dāsyāmi* (*dāsyant-*) gelten. Der Rigveda als die älteste Quelle vedischer Sprache kennt jedenfalls keinen einzigen Beleg für dieses Futurum zu *dā* „geben“. Ein solches begegnet erstmalig im textlich wie sprachlich jüngeren Atharvaveda mit Ptz. *dāsyánt-* AV. 6,71,3; *ádāsyant-* AV. 6,71,3; 6,119,1⁴⁸. Auf keinen Fall kann es einen gemeinsamen Vorgänger für den Futurstamm etwa der Partizipien lit. *būsiqs*, ai. *bha-viṣyánt-*⁴⁹, av. *būṣyant-* „sein werdend“ gegeben haben. Denn abgesehen davon, daß auch sie wiederum im Rigveda noch nicht

IF. 68, 1963, 47ff.) semasiologische und akzentologische Einwände vorgebracht. Im übrigen ist ein ai. *śravīṣyāmi eben bares ghost-word und kaum nur zufällig nicht belegt: das später in den Brāhmaṇas auftretende Futurum zu *śru* lautet *śroṣyāmi*. Dieser Sachverhalt ist von Schulze zu leicht beiseite geschoben worden.

⁴⁷ So *dhāsyāmi* TB. 1,6,2,6; SB. 12,9,3,2; *dhāsyati* SB. 12,9,3,3; 4 usw. Futurformen zu *dhā* kommen zwar verschiedentlich auch in Samhitās vor, aber niemals in Vers-, sondern vor allem in Prosapartien, die nach Text und Sprache eindeutigen Brāhmaṇacharakter tragen: *ādhāsyāmi* KS. 8,4; *ādhāsyān* KS. 8,12 = KpS. 7,7; *upadhāsyān* TS. 5,7,1,3 (zwei Belege); *ādhāsyamānah* MS. 1,6,12; 13; *ādhāsyamā-nena* KS. 8,12 = KpS. 7,7; *vidhāsyāmāh* MS. 1,4,12. (In den Texten teilweise gesetzte Akzente nicht berücksichtigt.)

⁴⁸ Auch W. P. Schmid, Studien S. 78, kommt für die vedische und baltische Bildung zu dem Urteil, daß „die beiden Formen zeitlich ganz verschiedenen Prozessen angehören“.

⁴⁹ Vgl. auch W. P. Schmid, a.O. 38f. mit Anm. 145.

vorkommt, ist die altindische Form von der Hochstufe, die avestische und litauische aber von der Tiefstufe der Wurzel gebildet. Der Futurstamm dieses Verbums reicht demnach nicht einmal in die gemeinsame urarische Phase des Altindischen und Altiranischen hinauf.

Alle diese Tatsachen deuten in die gleiche Richtung: weder das Spätindogermanische noch eine beschränkte jüngere Gruppe verwandter Sprachen haben in vorgeschichtlichen Perioden die formale Kategorie eines Futurums im üblichen Sinne besessen. Daraus dürfen wir freilich nicht weiter folgern, die zeitliche Dimension der Zukunft sei voreinzelsprachlich überhaupt noch nicht zum Ausdruck gekommen. Am Beispiel der übereinstimmenden vedisch-indischen und altlateinischen Imperativoppositionen hat es sich schon erwiesen, daß im Bereich des Imperativs sogar eine alte Gliederung nach näherer und fernerer Zukunft vorliegt. Daraus läßt sich entnehmen, daß die Zeitstufe „Zukunft“ schon früh zwar nicht als eigentliches signifié in einem sozusagen objektive Erwartung ausdrückenden, rein prospektiven Futurum bezeichnet wurde, wohl aber beiläufig etwa in modalen Funktionen von Imperativen, Konjunktiven, Desiderativen und Optativen mit enthalten war. Diese Modal-kategorien lassen sich erstens ganz im Gegensatz zum Futurum in einer jeweils mehr oder weniger großen Zahl verwandter Sprachen gut miteinander vergleichen. Sie sind also zumindest älter als jedes faßbare, kategorial selbständige einzelsprachliche Futurum. Und zweitens ist es bezeichnend, daß manche erst einzelsprachlich entstandenen Futura morphologisch gerade aus solchen schon voreinzelsprachlich existenten Modi herausgewachsen sind⁵⁰. So basieren die lateinischen -ē-Futura der dritten

⁵⁰ Die nicht ungewöhnliche Auffassung, daß die Modi tiefer im Verbalsystem der idg. Sprachen verankert sind als das Futurum und daß, wenn Wechselbeziehungen zwischen beiden Kategorien auftreten, etwa Konjunktive den Futura zugrunde liegen, nicht umgekehrt, wird auch in neuerer Zeit noch vertreten: vgl. z.B. Gonda, Moods p. 71 und passim; Ruipérez, Estructura del sistema de aspectos y tiempos del verbo griego antiguo (Salamanca 1954) p. 92, der von einem fundamental modalen Begriff des Futurums spricht; W. P. Schmid, a.O. 37, der im Zusammenhang damit ausdrücklich (ähnlich wie oben im weiteren Text) eine alte Zeitachse Vergangenheit — Gegenwart —

und vierten Konjugation (Typ *leget, audiet*) wahrscheinlich auf langvokaligen -ē-Konjunktiven, lat. *erō* und gr. *Futura* wie ἔδομαι „ich werde essen“ auf kurzvokaligen Konjunktiven, im vorliegenden Falle zum homerischen Verbum ἔδ-μεναι „essen“. Selbst die -s-Futura der verschiedenen indogermanischen Sprachen, die, wie wir gesehen haben, in morphologischen Details divergieren, mögen ihr immerhin gemeinsames s-Element einem prähistorischen Desiderativ-Modus entlehnt haben. Abgewandelte Nachfahren⁵¹ dieses vorgeschichtlichen Desiderativs dürften

Zukunft leugnet. Andererseits hat bekanntlich E. A. Hahn, Subjunctive and Optative, *passim*, umgekehrt den Optativ aus einem Futurum für die fernere Zukunft, den Konjunktiv aus einem solchen für die nähere Zukunft herleiten wollen. Aber wo es noch formale Entsprechungen zu den indo-iranischen und griechischen Optativen in den historischen Sprachen wirklich gibt, haben diese immer modalen, niemals futurischen Charakter im engeren Sinne, so daß greifbares Material Hahns These kaum stützt: man denke an lat. Residuen vom Typ *sim, velim*, die germ. Optative, die aus alten Optativen hervorgegangenen slavischen Imperative, die baltischen Permissive vom Typ lit. *tedirbiē* „soll, möge arbeiten“. Wenn Kuryłowicz, Categories p. 136ff., den Konjunktiv auf ältere Präsens-Futurformen, den Optativ auf ein altes Präteritum zurückführt, so steht hier Bedenkenswertes neben Unwahrscheinlichem (letzteres m. E. etwa die Identifizierung des Optativkennzeichens *-(i)jē- mit dem präteritalen -ē- z. B. der intransitiven gr. -η-Aoriste, ausgehend von Wurzeln auf langen i-Diphong wie *pōj-ē- > *pō-jiē-). Bei den Konjunktiven sind nach Zeit und Verbreitung wohl Unterschiede zu machen. Die -e/o-Konjunktive dürften als solche wesentlich früher entstanden sein als entsprechende gr. und lat. *Futura*. Nach Zeit, Geltungsbereich und funktionellen Voraussetzungen wieder anders sind vermutlich die -ā-Konjunktive zu deduzieren. Vom Tocharischen aus beurteilt G. S. Lane diese lat., kelt. und toch. Modalformen als alte Präsensstämme (Ind.), nimmt also letztlich Identität der Typen lat. *secās* und *tegās* (2. Sg.) an: Lg. 35 (1959) 157ff., bes. 171f., 179; Lg. 38 (1962) 245ff., bes. 249ff. Bezieht man hier die -ā-Präterita des Baltischen und Slavischen mit in die Überlegungen ein, so könnte es sich bei all diesen Bildungen um Fortsetzer alter Injunktive mit Stämmen auf -ā handeln.

⁵¹ In ihrer historischen Gestalt sind die indo-iranischen Desiderativa sicher nicht ererbt. Schon die doppelte Charakterisierung durch Reduplikation und s-Formans lässt auf eine geneuerte Bildung schließen, vgl. M. Leumann, Morphologische Neuerungen im ai. Verbalsystem (Amsterdam 1952) S. 44ff. W. P. Schmid, Studien S. 42, 47, 58f.,

u. a.⁵² in indo-iranischen reduplizierten Desiderativa wie ai. *ji-gi-ṣ-ati* „wünscht zu siegen“, av. Konj. *ji-ji-ś-āti* „soll zu gewinnen suchen“ fortleben.

In indogermanischer und voreinzelsprachlicher Zeit gab es also Zukunftsbezogenheit im Verbalsystem als Funktionskomponente modaler Ausdrücke. Ebenso existierte sie sicherlich implizit semantisch etwa bei Verben, die ein Wollen, Wünschen, Befehlen und dergleichen ausdrückten. Erst später aber, nach endgültiger Ausgliederung der Einzelsprachen und dann jeweils in verschiedener Weise, wurden mit den Futura eigene grammatische Kategorien zur Wiedergabe einer objektiv zu erwartenden Zukunft geschaffen. Sprachliche Realisierung einer eindeutig durchgeführten Zeitachse, die aus der Vergangenheit kommt und durch die Gegenwart in die Zukunft hinein verläuft, hat es im idg. Verbalschema nicht gegeben. Der Indologe H. Oldenberg hat einmal darauf hingewiesen⁵³, daß eine Textsequenz wie ai. *bhūtam bhavyam bhaviṣyat* „was da war, was da ist, und was da sein wird“ erst spätvedisch aufkomme, d. h. in Formulierun-

macht aufgrund eines Vergleichs zwischen modaler 1. Pl. ai. *jeṣma* RV. „wir möchten siegen“ und futurischer 1. Pl. dial.-lit. *eismā* „wir werden gehen“ eine in dieser ai. Form noch fortlebende idg. Modalkategorie (mit athematischer Flexion) zur Ausgangsstation für die jeweiligen späteren Futura. Allerdings erörtert K. Hoffmann, MSS. 20 (1967) 32ff., nun Möglichkeiten einer sekundären innerindischen Entstehung der vedischen „Prekativ“-Form.

⁵² Dazu auch oben Anm. 34 und 39.

⁵³ H. Oldenberg, Vorwissenschaftliche Wissenschaft. Die Weltanschauung der Brāhmaṇatexte (Göttingen 1919) S. 40 mit Anm. 2. Ich finde den dreigliedrigen Ausdruck TS. 7,3,12,1; KSA. 3,2; TB. 3,8,17,3 (bei Böhtlingk-Roth im PW s. *bharya-* falsch für TS. zitiert); ÄpSS. 20,11,8. Der Rigveda kennt nur dreimal im jüngsten 10. Buch eine zweigliedrige Gegenüberstellung von *bhūtam* und *bhavyam* (RV. 10,55,2; 58,12; 90,2), wobei *bhavyam* nur ein Seiendes (Werdendes) im Gegensatz zum Gewesenen zu bezeichnen scheint, also selbst nicht auf Gegenwart oder Zukunft festgelegt sein dürfte (die Bedeutungsangaben der Wbb. schwanken zwischen „gegenwärtig“ und „zukünftig“). Auch im Atharvaveda begegnen nur zweigliedrige Kombinationen dieser Art, so oft von *bhūtā-* und *bharya-*, AV. 2,15,6; 6,115,2; 9,10,24; 10,7,22 usw., seltener von *bhūtā-* und *bhaviṣyānt-*, AV. 4,11,2; 10,7,9; 11,7,17 (dann weiter in jüngeren Texten wie SB. 10,4,1,9) usw., einmal von (*bhūtō*) *bhavyam* *bhaviṣyāt* AV. 11,4,20.

gen und Vorstellungen der älteren Veden noch unmöglich sei⁵⁴. Im Griechischen gibt es zwar derartiges schon bei Homer und dann bei Hesiod, einmal vom Wissen des Sehers Kalchas, einmal vom Singen der Musen gesagt: Il. A 70 = Hes. Th. 38 ... τά τ' ἐόντα τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα⁵⁵. Die Ausdrucksweise weicht hier jedoch im Einzelnen so stark von der spätvedischen ab, daß sich auch daraus für proethnische Perioden keine solche durch die Texte reflektierte Zeitlinie entnehmen läßt. Das Gleiche gilt in noch stärkerem Maße für die germanischen Nornen *Urðr*, *Verðandi* und *Skuld*, hinter deren altnordischen Namen kürzlich ebenfalls der mögliche Widerschein einer alten Zeitlinie erwogen worden ist⁵⁶. Das geht aber nicht an, weil die in der altnordischen *Voluspá* Kap. 20 neben *Urðr* „Gewordene“ belegten Namen *Verðandi* „Werdende“ und *Skuld* „Seinsollende“ als Neuschöpfungen, möglicherweise in Anlehnung an eine spätlateinische Verbindung der Parzen mit *praeteritum*, *praesens* und *futurum* gelten⁵⁷. Es ergeben sich also nirgendwo verläss-

⁵⁴ Im Avestischen findet sich Entsprechendes schon gathisch: Y. 33,10 *hušitayō yā zī ḏnharō yāščā hənti yāščā mazdā bavainti* „Lebensannehmlichkeiten . . . , die gewesen sind, und diejenigen, die sind, und diejenigen, die werden, o Kundiger“ (Humbach). Das Futurum ist hier freilich auffälligerweise noch lexikalisch durch *bavainti* suppliert (ähnlich Y. 45,7), anders als in späteren jav. Entsprechungen mit morphologischem Futurum wie Y. 21,4 (Vr. 18,2) *vispəm ašavanəm həntəmča bavantəmča būšyantəmča* „jeden Wahrhaftigen, der (schon) da ist, und der wird, und der werden wird“, wozu auch W. P. Schmid, Studien Anm. 151. Ähnlich Y. 19,9; 52,1; 68,22; Yt. 13,21. — Allgemein zieht ferner R. Schmitt solche Reihungen in altidg. Sprachen im Zusammenhang seiner „Dichtung und Dichtersprache in idg. Zeit“ (Wiesbaden 1967), § 521–524, heran.

⁵⁵ Kurz vorher, Hes. Th. 32, nur zweigliedrig τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα. Auch R. Schmitt, a.O. § 524, konzidiert die wenig präzise Übereinstimmung der Formulierungen in den verschiedenen Einzelsprachen.

⁵⁶ R. Schmitt, a.O. § 523.

⁵⁷ Isidorus, Etymologiae 8,11,92 *Tria autem fata fingunt . . . propter tria tempora: praeteritum . . . praesens . . . futurum . . .* Dazu W. Golther, Handb. d. germanischen Mythologie (Leipzig 1895) S. 108 mit Anm. 1; E. H. Meyer, Mythologie der Germanen (Straßburg 1903) S. 254; J. Hoops (Hrsg.), Reallexikon d. Germanischen Altertumskunde III (Straßburg 1915–1916) S. 342; F. Kauffmann, ZfdPh. 50 (1926) 397;

liche Anhaltspunkte für vorhistorische Aufzählungen des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen, ebensowenig wie für ein so frühes Verbalfuturum.

Noch in einer indogermanischen Phase seiner Entwicklung aber hat das Verbalsystem zweifellos einen einfachen und andersartigen Zeitbezug entfaltet: in demjenigen Stadium, als sich der formale Gegensatz von Primär- und Sekundärendungen festgesetzt hatte, gab es zunächst oppositionelle Darstellung gegenwärtiger und nicht-gegenwärtiger Handlungen und Vorgänge⁵⁸. Diese älteste Art des verbalen Zeitbezuges lebt, wie sich zeigte, noch im synchronischen System des vedischen Indischen fort. Die nächste, gleichfalls noch voreinzelsprachliche Stufe der Evolution brachte eine weitere Aufgliederung im Bereich der lediglich durch Sekundärendungen charakterisierten Tempuskategorie für die Nicht-Gegenwart, d.h. des Injunktivs⁵⁹. Aus solchen Nicht-Gegenwartsformen kristallisierten sich nämlich Vergangenheits- und bestimmte Modalformen heraus, und zwar weitgehend, wenn auch nicht mehr einheitlich und gleichzeitig, mit Hilfe zusätzlicher Tempuskennzeichen, durch Eingliederung alter Injunktivformen in das Imperativschema, Umwertung solcher Formen zu -ā-Konjunktiven (italisch, keltisch, tocharisch)⁶⁰ usw. Erst danach wiederum begannen in frührheinzel-sprachlichen Perioden allenthalben stark voneinander abweichende Futura zur Bezeichnung zukünftiger Handlungen und Vorgänge zu entstehen.

J. de Vries, *Altgermanische Religionsgeschichte I* (Berlin 1956) S. 272 mit Anm. 6; E. O. G. Turville-Petre, *Myth and Religion of the North. The Religion of Ancient Scandinavia* (London 1964) p. 280.

⁵⁸ Der Bereich des Nicht-Gegenwärtigen ist zunächst noch nicht weiter in Vergangenheit und Zukunft gegliedert. Bestimmte Eigenheiten alter Mythenerzählungen mögen entsprechende Ursachen haben. Dazu R. Merkelbach, *Eranos-Jahrbuch* 35 (1966) 148.

⁵⁹ Den Injunktiv als Modus neben Indikativ, Konjunktiv usw. zu bezeichnen (so zuletzt Hoffmann, Injunktiv S. 29f.), ist im synchronischen Rahmen der vedischen Grammatik durchaus sinnvoll. Den diachronischen Tatbeständen wird man damit nicht gerecht, vgl. nach anderen Gonda, *Moods* p. 33ff., K. Hoffmann selbst, a.O. 35.

⁶⁰ Oben Anm. 50.

Der aus ersten Anfängen im Laufe der Vorgeschichte zunehmend präzisierte und entwickelte Zeitbezug der indogermanischen Sprachen ergab sich uns aus vergleichenden Beobachtungen am Verbalsystem. Zu der tief fundierten Aspektbezogenheit des indogermanischen Verbums als einer Funktion oppositioneller Verbalstämme⁶¹ gesellte sich demnach, zumindest in der jüngeren Prähistorie, auch die Zeitbezogenheit, zunächst als eine Funktion oppositioneller Verbalendungen. Dieser grammatische Befund gewinnt nun eine gewisse Bestätigung auf der Ebene des ererbten Wortschatzes der indogermanischen Sprachen. Vor nunmehr über fünfzig Jahren hat K. Brugmann in einer etymologischen Untersuchung über die Zeitadverbien für „heute“, „gestern“ und „morgen“⁶² festgestellt, daß es wohl ein altes Erbwort für „gestern“, nicht aber ein solches für „morgen“ gibt. Denn abgesehen von einer verbleibenden Schwierigkeit im Anlaut⁶³ lassen sich mehrere einselsprachliche Wörter für „gestern“ auf einen gemeinsamen Vorgänger zurückführen: ai. *hyáh*, phlv. *dīk*, gr. *χθές*, alb. *dje*, lat. *here*, *herī*, cymr. *doe*, air. *in-dē*, ahd. *gestaron*, *gesteren*. Dagegen sind die Ausdrücke für „morgen“ jeweils ganz verschieden, d.h. überall neu gebildet. Die Existenz eines Erbwortes für „gestern“ und das Fehlen eines ebensolchen für „morgen“ verweisen wohl auf eine vor einselsprachliche Periode, in der die Dimension der Vergangenheit bereits sprachlich bezeichnet wurde, nicht aber die der Zukunft. Wörter für „morgen“ kamen also ebenso wie das Verbaltempus *Futurum* erst innerhalb der Einzelsprachen zustande. Älter sind demgegenüber die Wörter für „gestern“⁶⁴, ähnlich

⁶¹ Weinrichs Bemerkung (Tempus S. 14f.), die herkömmliche Tempuslehre sei mit der Formel „Zeit + Aspekt = Tempus“ zu charakterisieren, ist also zumindest für den Bereich der altidg. Sprachen unzutreffend. Klare Definitionen bei Hoffmann, Injunktiv S. 276.

⁶² K. Brugmann, Zu den Wörtern für „heute“, „gestern“, „morgen“ in den indogermanischen Sprachen. Ber. Sächs. Ges. 69 H. 1 (1917) 1ff.

⁶³ Dazu nach Früheren Benveniste, BSL. 38 (1937) 144; Specht, KZ. 68 (1944) 201ff.

⁶⁴ Man hat gelegentlich gemeint, das Erbwort für „gestern“ habe ursprünglich etwa „am anderen Tage“, also „nicht heute“ bedeutet und deshalb zunächst auch für „morgen“ gelten können, vgl. Brugmann, a.O. 10ff., kritisch mit älterer Lit. Träfe das zu, so würde es in unserem

wie die verbalen Vergangenheitsbezeichnungen. Und bis in ein indogermanisches Stadium hinein reicht auf temporalem wie lexikalischem Sektor die Signalisierung der Gegenwart. Verbreitet wie die Primärendungen beim Verbum ist nämlich ein charakteristisches Zeitadverb. Zwar setzen die Ausdrücke für „heute“ in den indogermanischen Sprachen kein gemeinsames Grundwort voraus⁶⁵. Das mag daran liegen, daß der Inhalt „heute“ zeitlich komplex ist: er umschließt neben wirklicher Gegenwart ja auch noch Vergangenheit und schon Zukunft. Wie dem auch immer sei, jedenfalls haben die verwandten Sprachen für derartiges offenbar erst relativ spät ein Wort geprägt und sind dabei alle ihre eigenen Wege gegangen. Ungemein verbreitet und damit wohl ererbt ist dagegen das Zeitadverb für „jetzt, nun, in diesem Augenblick“, das die Gegenwart als aktuellen Zeitpunkt bezeichnet: idg. *nū- in ai. nū, nūnám, av. nū, nūrəm, ap. nūram, gr. νῦ, νῦν, νῦν, got., ahd. nu, ags. nū,

Zusammenhang in die Richtung der verbalen, nur durch Sekundärendungen charakterisierten Nicht-Gegenwartsformen weisen, aus denen ja erst später spezielle Vergangenheitsformen entstanden. Trotz Kluge, Etym. Wb. d. deutschen Sprache, s. *gestern*, und Gonda, Moods p. 28–29 mit Anm. 1, muß ein so weitreichender indogermanischer Schluß für dieses Wort angesichts der nur germanischen und auch dort spärlichen Anhaltspunkte (wechselnd ahd. ēgestern, ēgestra, „übermorgen“ in einer Glosse, an. *i gær* Hamdismál 30,3 „morgen“, got. *gistradagis* Mt. 6,30 „αὔριον“) jedoch problematisch bleiben. Das bei Kluge im Wb. verglichene toch. A *ksär* „mane“ usw. scheint etymologisch eher anderweitig angeschlossen werden zu müssen, vgl. van Windekkens, Lexique étymologique des dialectes tokhariens (Louvain 1941) p. 47; Poucha, Thesaurus Linguae Tocharicae Dialecti A (Praha 1955) p. 98; Pokorny, IEW. S. 625. Walde-Hofmann, Lat. etym. Wb.³ I S. 642, und Pokorny, IEW. S. 416, geben für etymologisch zugehöriges alb. *dje* neben der üblichen Bedeutung „gestern“ eine dialektale „morgen“ an. Auch das läßt sich für die ältere Bedeutungsgeschichte des Wortes nicht verwenden: abgesehen davon, daß die Quelle für die Angabe der beiden Wbb. dunkel bleibt, teilt mir C. Haebler brieflich mit, daß ihm ein dial. *dje* „morgen“ unbekannt sei und selbst dann, wenn es irgendwo existieren sollte, nur auf inneralbanischer Neuerung beruhen dürfte.

⁶⁵ Sie sind allenfalls typologisch vergleichbar, weil sie vielfach auf der Verbindung eines Pronomens mit dem jeweiligen Wort für „Tag“ beruhen.

lat. verbaut in *nu-diūs, nunc, nūper*, lit. *nū, nù, nūnaī*, lett. *nu*, aksl. *nynē*, heth. *ki-nun*, toch. A *nu*. Eine große Zahl indogermanischer Sprachen hat dieses Wort ähnlich wie die verbalen Präsentien mit Primärendungen aus der Grundsprache bewahrt. Das kann kaum Zufall sein. Zeitadverb für „jetzt“ und verbales Präsens deuten mit ihrer beiderseitig starken Verbreitung innerhalb der verwandten Sprachen den gleichen Sachverhalt an: Zeitbezeichnung begann im Indogermanischen mit der Signallierung von Gegenwart.

Saarbrücken 11,
Institut für Vergleichende Indogermanische
Sprachwissenschaft der Universität

Klaus Strunk

The Origin of the Sanskrit Passive Aorist

Some 216 forms of the 3rd sgl. passive (more precisely, intransitive) aorist¹ in *-i* (type *ayoji*, *atāpi*², etc.) are encountered within the RV., and they are well represented in each of the ten hymn-cycles of the text, a clear indication of the antiquity of this type of formation in the preceding layers of language underlying Vedic. These aorists are derived from 41 roots of every typological shape, save those terminating in *-n*, *-ī*, *-ū*, and *-C'* including *-m'* (< *-CH; *vad'*, *śram'*, etc.):

- (C)CR: *śri* 'lean, repose';
 śru 'listen', *su* 'press', *stu* 'praise', *hu* 'pour';
 kr 'make', *bhr* 'carry', *vr* 'confine';
 gam 'go', *yam* 'hold';
- (C)C \bar{R} : *tṛ* 'cross', *śṛ* 'break', *stṛ* 'spread';
 jan' 'be born';
- (C)CaC: *tap* 'burn', *pad* 'fall', *vac* 'speak', *sad* 'sit';
- (C)Cā: *jñā* 'know', ¹*dā* 'give', ³*dā* 'bind', *dhā* 'set, place', ¹*pā* 'drink';
- (C)CRC: *cit* 'take note of', *chid* 'break', *ric* 'leave over', ²*vid* 'find';
 budh 'awaken', *muc* 'release', *yuj* 'yoke', *ruc* 'shine',
 śuc 'be clear, shine';
 dṛś 'see', *vṛt* 'turn', *vṛh* 'tear', *sṛj* 'discharge';
 vand 'praise', *śams* 'proclaim';

¹ The designation 'passive aorist' is a misnomer to a certain extant, for these forms can be termed passive only when the fundamental root is transitive and not when the root is intransitive ('neutral' in the diction of Macdonell). On the other hand, calling these formations from both types of roots 'intransitive' provides a designation in accord with the common characteristics of the syntactic usage of the two classes of these formations. I have, however, used the term 'passive aorist' in this paper because it is the one universally found in the grammars and handbooks.

² For simplicity Vedic forms are cited without accent except in textual quotations and in those instances where the accent is relevant to the discussion. Moreover, all forms, not otherwise identified, are taken from the RV. and AV., and from the latter text only when I felt them to be important. Forms from other texts are given with their respective sources identified after them.

(C)CāC: *bhrāj* 'shine', *rādh* 'succeed';

(C)CaCC: *myaks* 'fix to'.

To this list the AV. adds *prā* 'fill', *²hā (jihīte)* 'bend, move (the body)', *śis* 'leave over', and the VS. likewise adds *²yu* 'separate' and *bhid* 'split', none of which are without prototypes in the Rigvedic inventory of roots³.

The formation of the passive aorist is characterized by three extraordinary features which distinguish it from all other athematic 3rd sgl. medial root aorists: (1) A completely isolated 3rd sgl. secondary ending *-i* in place of the usual desinence *-ta* or the much rarer desinence *-a* found in forms like *ahuva-t*⁴ 'called', *āda-t* 'took', etc., (2) A non-zero-grade vocalism of the root in place of the expected regular or functional zero-grade (type *akṛta*, *ayukta* or *abhakta*); (3) The placement of the accent on the root in unaugmented forms instead of on the desinence, i.e., *céti*, *pádi* : *mṛtā** (cp. *mṛthās*), imperf. inj. *rṇutá*. Returning to item (2), we may first describe the vocalism of the forms in question in the following manner: Roots of the shape (C)CRC, (C)CāC, (C)CaCC exhibit full-grade, e.g., *aceti*, *ayoji*, *adarsí*; *abhrāji*; *amyakṣi*; roots of all other shapes extended-grade, including the (C)Cā roots which interpose *-y-* between root and ending, e.g., *asrāyi*, *astāvi*, *akāri*, *ayāmi*; *asāri*; *atāpi*; *adhāyi*. However, the single qualification must be stated that the usual form of the passive aorist of *jan*⁵ is the (descriptively) full-grade

³ This list coincides more or less with the one given by Macdonell, Vedic Grammar § 501a. It should be noted, however, that *ámoci* is to be substituted in place of *ámodi* given there (falsely taken over by Renou, Gramm. véd. § 350), and that *amāyi* ('measure') is found neither in the RV. nor in the AV. One should also add *varti*, which I consider to be an aorist inj. and not a present **vart-ti* (so Grassmann, Wb. p. 1331, Delbrück, Altind. Verbum p. 53, etc.), appearing in VIII 6.38ab *ánu tvā ródasi ubhé, cakrám ná varti étaśam* 'Like the wheel rolled after Etaśa (the horse), so do the 2 worlds after thee'. Also Narten, Sprache 14, 117f.

⁴ On *ahuva-t*, cf. IF. 70, 22ff. There I falsely took the Av. forms *tzəvīyəm*, *xśnəvīšā*, *srəvimā* to reflect full-grade protoforms. I now see that they really continue zero-grade formations **zuviya*, **xśnuviša*, **sruvima*, with the same development of *-uv- > -av- as in **drug-vant-* > *drəg-vant-*.

form *ajani*, although the inj. *jāni* is met with once at VIII 7.36. Yet this last restriction permits us now to descriptively identify the vocalism of these passive aorists with that of their corresponding causatives, for the root gradation exactly coincides in both derivational types: *asrāvi śrāvayati*, *ayāmi yāmayati*; *tāri tārayati*, *ajani janayati*; *apādi pādayati*; *apāyi pāyayati*; *aceti cetayati*, *abodhi bodhayati*, *adarśi darśayati*, *śamsi śamsayati*; *arādhi rādhayati*.

There exists, moreover, another noteworthy peculiarity of these passive aorists, namely, that such aorists are derived from roots whose aorists are otherwise inflected only in the active, e.g., ¹*pā*: *apāt*, *prā*: *aprās*, *bhr*: *abhār(sīt)*, *vṛh*: *abārhīt*, *śams*: *śāmsīt*, *śri*: *asret*, *śru*: *asrot*. In all these cases, the corresponding passive aorists stand completely isolated paradigmatically, as do the forms *avāci*, *astāvi*, *ayāmi* from *vac*, *stu*, and *yam*, whose usual medial aorists are built with different formants: *avocata*, *astosṭa*, *ayamsta*. It should also be noted that in the case of the roots *kṛ*, *gam*, *dhā*, *yuj*, *vṛ*, and *sṛj*, we find a passive aorist alongside a regularly derived medial root aorist, i.e., *akāri akṛta*, *agāmi agata*, *adhāyi adhita*, *ayoji ayukta*, *avāri avṛta*, *asarji asṛṣṭa*. However, as we shall see below, each form of the pairs is employed in a different function.

As isolated as these 3rd sgl. passive aorists appear at first glance, they nonetheless are clearly seen to pattern with a 3rd pl. in *-ran* in the set of active-middle transitive roots *drś*, *yuj*, and *sṛj*. In the RV. there is a direct correspondence between *adarśi adrśran*, *ayoji ayujran*, and *asarji asṛgran*, which may be illustrated by the following examples:

I 124.3ab *esā divó duhitā prāty adarsī, jyótir vásānā samanā purāstāt* ‘Clothing herself in light, the same (as ever), the daughter of heaven has been spotted now in the east’;

VII 78.3ab *etā u tyāḥ prāty adrśran purāstāj, jyótir yáchantīr usáso vibhātīḥ* ‘The radiant dawns, holding out the light, have been spotted now in the east’;

IX 88.2ab *sá īṁ rátho ná bhūrisāl ayoji, mahāḥ purūṇī sātāye vásūni* ‘Like a chariot, the (Soma), which overwhelms many, has been yoked to win the many goods of the great one’;

III 41.2bc *tistiré barhír ānusák/ áyujran prātár ádrayah* ‘The barhis has been spread out in due fashion; the stones have been yoked early in the morning (to press the Soma)’;
IX 106.12ab *ásarji kalásāṁ abhí, milhé sáptir ná vājayúh* ‘Like a team (of horses) desirous for booty, (the Soma) has been discharged towards the beakers onto the prize’,
IX 88.6d *sutáso abhí kalásāṁ asygran* ‘The pressed (Somas) have been discharged towards the beakers’.

Yet such passages containing the pairs *ayoji ayujran*, *asarji asygran*, etc. are in striking contrast to those containing the regular medial aorist forms *ayukta yujanta*, *asṛṣṭa*, etc., where the employment of these latter forms is strictly transitive. E.g., IX 63.9ab *utá tyā harító dásā, súro ayukta yātave* ‘And he yoked the ten fillies of the sun in order to drive (across the atmosphere)’, VI 66.6ab *tá id ugrāḥ śávasā dhṛṣṇúṣenā, ubhé yujanta ródasī suméke* ‘The mighty ones possessing daring weapons yoked the two worlds of good support by means of their might’;
X 31.9d *agnír vánē ná ví ásṛṣṭa sókam* ‘... since he discharged his flame in all direction like fire amid the wood’.

These last cited forms *ayukta*, *asṛṣṭa* and *akṛta*, *avṛta*, etc. are the forms which both formally and functionally complete the regular paradigm of the medial aorists of transitive roots, such as *ayuji ayukthās ayukta*, *ayujmahi ayugdhvam yujata*; *akri akṛthās akṛta*, *akrata*, etc. The aorists *ayoji ayujran*, *asarji asygran*, etc., as well as *akāri*, *avāri*, *achedi*, *avāci*, etc., on the other hand, have no formal or functional connections with the medial paradigms of such roots.

If we turn our attention now to deponent roots⁵, and especially to the intransitive ones, we find a similar plural in *-ran* patterning with a singular aorist in *-i* in the pairs *abodhi abudhran* (pres. *budhyate*), *apādi apadran* (pres. *padyate*), *varti avytran* (pres. *vartate*), but in these cases there exist no 3rd sgl. forms in *-ta* side by side with the aorist forms in *-i*. And where there occur alternate 3rd pl. forms built with the desinence *-anta* or with the borrowed

⁵ By the term ‘deponent root’ I mean a root which forms its present and/or aorist formations only with medial endings. The perfect is exempted from these considerations since there originally was only one inherited (active) type.

s-aorist desinence *-s-ata*, these forms are employed in the same intransitive function as those built with the plural in *-ran* without any change of meaning. E.g., *abudhran* : *budhanta* in VII 80.1ab *práti stómebhīr uṣásam vásisṭhā, gīrbhīr víprāsaḥ prathamā abudhran* ‘In response to the dawn have the Vasisṭhas awakened as the first ones, these poets with their praises and songs (to sing)’⁶,

VII 78.5ab *práti tvādyá sumánaso budhanta, asmākāso maghā-vāno vayám ca* ‘In response to thee, (Dawn,) have our liberal (lords) awakened happy today, and we, too’; and *avrtran* : *avṛtsata* in

VIII 92.14ab *tvé sú putra-śavaso, ávṛtran kāmakātayah* ‘Our wishes and desires have turned upon thee, son of might’,

VIII 1.29 *máma tvā sūra údite, . . . , á stómāso avṛtsata* ‘At the rising (of the) sun my praises turned towards thee’.

Nor is there any functional difference in meaning between the employment of such 3rd sgl. forms in *-i* and their corresponding plurals in *-ran* (or the alternate endings) and the other members which constitute the normal paradigm of the medial root aorists of such deponent intransitive roots. In illustration of this point, I cite the following passages containing the forms *patsi* (replacing earlier *padi* *), *patthās*, *pādi*, and *apadran*:

AV. VI 120.2d *jāmīm ṛtvá máva patsi lokāt* ‘Having reached my family, may I not fall down from (yonder) world’,

AV. VIII 1.4ab *út krāmātah puruṣa máva patthā, mṛtyóḥ pádbi-śam avamuñcámānah* ‘Proceed up from this (sickness), man. Do not fall down while thou art in the course of freeing the fetter of death’,

(RV.) I 105.3ab *mó sú devā ádah svār, áva pādi divás pári* ‘Gods, let not yonder sun fall down from heaven’,

VI 20.4ab *śatáir apadran panáya indrātra, dásónaye kaváye arkásātau* ‘For the (sake of the) ten-armed Kavi did the Panis fall (dead) by the hundreds on this occasion, Indra, in the battle for the sun’.

⁶ On the translation, cp. *prati jarate* in VII 78.2ab *práti śim agnir jarate sámiddhah, práti víprāso matibhīr gr̥nántah* ‘In response to her (the dawn) does the fire awaken, now that it is kindled; in response (to her) the poets, now singing with their poems’.

Thus, in contrast to active-middle transitive roots, the pairs *apādi apadran*, *abodhi abudhran*, *varti avrtran* both formally and functionally belong to the regular paradigms of the medial root aorists of the deponent intransitive roots *pad*, *budh*, and *vṛt*. This is an important point.

Among the 44 different 3rd sgl. aorists in *-i* occurring in the RV. and AV., the following 8 simply function as the corresponding 3rd sgl. root aorist to roots which have present formations that are exclusively deponent and intransitive: *ajani jāyate*, *apādi padyate*, *abodhi⁷ budhyate*, *abhrāji bhrājate*, *arādhi rādhyate*, *aroci rocate*, *varti vartate*, *hāyi⁸ jihīte⁹*. Here too belong *vandi* (*vandate*) and the set of intransitives *agāmi* (*gachati*), *aceti* (*cetati*), *asōci* (*śocati*), *asādi* (*sīdati*), but all are secondary formations in the language. *Vandi* (RV. 1×) has been built to the deponent pres. *vandate* on the model of *varti* : *vartate*. *Agāmi* (RV. 1×) has been built to *ayāmi* (RV. 9×) along the point of contact of the presents *gachati* and *yachati*¹⁰. Similarly, *asōci* (RV. 2×) has been formed as a rhyme-form to the synonymous

⁷ *Bodhati*, etc. is the corresponding subjunctive to the medial aorist indicative *abodhi abudhran*, displaying the not unusual active inflection of subjunctive forms to exclusively medial indicatives such as *varat* ‘will choose’ (*avrta*), *rādhat(i)* ‘will succeed’ (*arādhi*), double-modal *marāti* ‘will die’ (*amrta*), double-modal *padāt(i)* ‘will fall’ (*apādi*), etc.

⁸ *Hāyi*, found in the combination *vi hāyi*, is the only form among these which first occurs in the AV., in the passage XVIII 3.9a *prá cyavasva tanvām sám bharasva, má te gátrā vi hāyi mó sárim* ‘Stir thyself. Hold thy body together. Let not thy limbs, let not thy frame come apart’. Its meaning corresponds to that of *vi jihatām*, for example, in AV. I 11.1d *vi párvāni jihatām sútavá u* ‘Let the joints (of this woman) move apart in order (for her) to give birth (easily)’.

⁹ The aorist *auhīṣta* in *abhi auhīṣta* ‘challenged’, corresponding to the deponent pres. *oghde**, *ohate* (Av. *aoxte* < *aog³de**, *aojāite*), probably reflects an old *-i* aorist **auhi*. *Auhīṣta* would be formed directly to this **auhi* like *ajaniṣta* to *ajani*.

¹⁰ The regular medial aorist forms *agata* (AV.), *agmata*, etc. only appear with the preverb *sam* in the meaning ‘join, unite with’. In fact, with 2 exceptions in the whole of the RV., the middle of *gam* (*gachate*, *jagme*, *agasmahi* < **agamsmahi*, etc.) is restricted to locutions with *sam*. Thus, the formation *agāmi*, appearing with the preverb *ā* in VI 16.19a *agnir agāmi bhāratah*, must be judged as an *Augenblicksbildung*, and it was formed according to the process described above.

aroći (RV. 3×) due to the functional identity of the rhyming intransitive active perfs. *śuśoca* and *ruroca*¹¹. The intransitive character of both the perf. *papāda* and the aorist *apādi* (RV. 2×) brought about the creation at an early date of the rhyme-form *asādi* (RV. 2×), occurring for the most part only with the preverbs *ā* and *ni*, which was formed to the perf. *ā*, *ni sasāda* whose attestations in the RV. are still exclusively intransitive. The source of *aceti* 'has been perceived', however, is more difficult to judge. It probably has been independently built to its perf. *ciketa*, which exhibits both meanings 'to take note of' and 'be noted, perceived', as does also the corresponding pres. *cetati*. We shall see later that the interaction between these aorists and the active (intransitive) perfect is a vital feature in the formation of the class of passive aorists.

One more important point must be mentioned here. Whereas a corresponding 3rd pl. in *-ran* is encountered from transitive roots only when there also exists a 3rd sgl. in *-i*—*adarsi adrśran*, *ayoji ayujran*, *asarji asrgran* are the only examples—there exist a number of such plural forms from deponent roots and lexemes¹² without any corresponding 3rd sgl., e.g., *akṛpran* 'lamented', *ajusran* 'enjoyed', *ni avisran* 'settled down, came to rest', *vi asthiran* 'rose on all sides', *upa asthiran* 'stood near', *asprdhran* 'contended'. Once again, these forms correspond to the exclusively medial presents *kṛpate*, *jusate*, *ni visate*, *vi tiṣṭhate*, *upa*

¹¹ The perf. *śuśoca* is still completely intransitive in the RV. On the other hand, only some attestations of *ruroca* remain intransitive, e.g., IV 5.15b *vásor ánikam dáma ā ruroca* 'The face of (Agni) the good one has shone in his home', VIII 3.20ab *nír agnáyo rurucur nír u súryo, níh sóma indriyó rásah* 'Down shone the fires, down the sun, down the soma, Indra's sap'. The remaining forms are transitive-factitive and show the rather common type of incursion of the sense of the causative *rocayati*, evoked by the identical vocalism and voice appearing in *ruroca* and its corresponding causative. *Śuśoca* remained intransitive since its causative is attested only once in the RV. and is undoubtedly a late formation.

¹² The term 'lexeme' is used to denote the fixed occurrence of a specific preverb with a given root used in a special meaning, and, in particular, such combinations which govern the inflection in either active or middle voice.

*tis̪hate*¹³, *spardhate*, and they are therefore to be considered members of the regular root aorist of the middle¹⁴. This feature of the independent existence of these *-ran* plurals from such roots and lexemes, and the fact that they, as well as the typologically comparable singular in *-i* and plural in *-ran* in the pairs *abodhi abudhran*, etc. or in the isolated forms *arādhi*, *vandi*, etc., all formally belong to the paradigm of the medial root aorist of such deponent roots and lexemes, leads us to the supposition that these passive aorists originally were formed only from such

¹³ The essential contrast in the RV. is between *adhi*, *abhi*, *ā*, *ud tis̪hati* and *vi*, *upa tis̪hate*.

¹⁴ On the basis of the striking correspondence between *abudhran* : *budhyate*, *apadran* : *padyate*, etc., it seems highly unlikely that the form *avasran* in RV. IV 2.19 can be considered as part of the aorist paradigm of *vas* 'dawn' as do Grassmann, Wb. 1230, Macdonell, Ved. Gr. § 500, etc. and all the translators of the passage. The trouble lies in the fact that the present of the intransitive root *vas* is *uchati* (not **uchate* as we would expect) and the regular root aorist is the active 3rd sgl. (*vi*) *āvas*, *āvat* (cf. K. Hoffmann, IIJ. IV, 24). The best solution to this structural problem is to simply take the form as 3rd pl. imperfect to *vas* (*vaste*) 'clothe oneself', a deponent root, with the relationship between *avasran* and the 3rd pl. pres. *vasate* like that of *isire* and *isate* 'are master of' or Av. *āyhaire* and *āyhante* 'sit', where both forms of the 3rd pl. desinence coexist.

I translate the passage *ákarma te svápaso abhūma, rtám avasrann uṣáso vibhātih / ánuñam agním purudhā suścandrám, devásya mármrjataś cárū cákṣuh* as, 'We have done thy (work); we have become artful. The radiant dawns clothed themselves in truth (i.e., song). (We have placed) the brightly shining fire, who lacks nothing, in the diverse places while cleansing the beloved eye of him, the heavenly one', and understand it to mean that the worshipers have completed everything for the morning service by setting up the 3 fires and by offering their poems (here expressed by *rta*) to the gods. These latter have the approaching dawns put on like their usual garment of light. The expression 'the dawns clothed themselves in truth' is no more strange than IX 43.1c *tám gírbhír vásayāmāsi* 'We clothe him (the Soma) in songs' (~ IX 35.5ab) or IX 72.8d *rayim piśāngam bahulám vasimahi* 'May we clothe ourselves in thick, ornamented wealth'. The poem or prayer is also compared to a garment in V 29.15cd (*bráhma*) *vástreva bhadrá súkrtā vasúyú, rátham ná dhīrah svápā (!) atakṣam* 'I, the artful one, have fashioned (these prayers) like splendid, well-made garments, just as a wise man (fashions) a chariot'.

roots whose presents and aorists were exclusively deponent and most probably also intransitive in character. The spread of such formations to active and active-middle transitive roots appears to have been a secondary phenomenon, comparable to the spread of the same forms to the active intransitive roots *gam*, *śuc*, *sad*, and *cit* described above. Exactly how this happened, will be seen towards the conclusion of this study.

Looking outside of Indic for a moment, an identically comparable formation is found only in Avestan in the 4 forms *vāči* 'was spoken', *srāvī* 'was heard, tried', *jaini* 'was slain', and *ərənāvī* 'was allotted', a secondary formation built to the present stem *ərə-nu-* (*ərənaoiti*)¹⁵. Again, both vocalism and ending are isolated within the normal framework of the medial root aorist system, where zero-grade and desinence *-ta* appear in the forms *gūštā* 'listened', *yuxta* 'yoked', *varṣtā* 'chose' (< **vṛ-ta*)¹⁶, yet they coincide exactly with the Indic counterparts *avāci*, *asrāvi*, and *ajani* 'was born'. The direct agreement between the vocalism of Av. *jaini* 'was slain' and Indic *ajani* 'was born' shows that the short vowel in this derivational type had already been established in Indoiranian times for roots terminating in *-n* and *-ñ*, the latter type furnishing the origin, as we shall see below, and permitted due to the leveling of the 3rd sgl. active perfects of both monosyllabic and dissyllabic roots.

¹⁵ The remaining forms *mraoi*, *āiði*, and *a(i)pi.vaitī* cited by Reichelt, Awest. Elementarbuch §232, have no pertinence. Humbach, Gathas II, 37 correctly rejected the interpretation of *mraoi* (Y. 32.14) as a passive aorist to *mrū* 'speak', since *vāči* is the only form that functions in this way in suppletion with the presents of roots signifying 'speak' or 'say'. Yet his own interpretation of the form as 'wird gequält' also seems unlikely because, if derived from another root *mrū*, the vocalism of the form should be **mrāvī* as in the adjacent form *srāvī* (vss. 7,8). The form is difficult, and I have no solution at the moment.

A(i)pi.vaitī (Y. 44.18) is certainly a 1st sgl.: the parallelism of the consecutive clauses *hyat̄ mōi mazdā a(i)pi.vaitī ... yaθā hī taibyō dāñhā* is too striking to be accidental.

The final form *āiði* (Yt. 8.48) is entirely perplexing to me, but cannot be an aorist to *ad* 'say', since this root is a perfect tantum in the gathic dialect and in Vedic.

¹⁶ On the Avestan aorists *mantā*, *yantā*, see note 24 below.

The existence of these 4 Avestan forms, all from active transitive roots, also indicates that the proposed secondary spread of the aorist in *-i* to such roots already took place during the common period, though intransitive aorists like Indic *apādi*, *abodhi*, etc. are lacking in Avestan. But their absence is understandable in so small a corpus as the Avestan texts provide. The chief point, however, is the existence of this formation in Indoiranian and its complete lack in all other branches of Indo-european, a fact which allows us to first concentrate our study on Indoiranian, and more closely on the material of Indic which is far richer than that of Iranian.

Although we have tried above to pin-point the probable original locus of the passive aorist in *-i* among deponent intransitive roots, the morphological anomalies of the formation nonetheless remain puzzling. The three extraordinary features of its isolated ending *-i*, its isolated vocalism, and its isolated root-accentuation, all in disharmony within the framework of the rest of the regular medial root aorist, prompts one to consider the formation as either a relic survival of great antiquity or the result of rather extensive innovating changes¹⁷. In the following discussion the latter point of view is adopted, and I will try to demonstrate that the development of the above-mentioned irregularities can indeed be systematically accounted for within the structure of the Indoiranian verbal system, where the formation is only to be found. To begin this, attention must first be focused on the problem of the ending *-i*.

It has long been established on the basis of comparative and internal evidence that the Indic medial endings of the singular *-e* *-se* *-e* and 3rd pl. *-re* (< IIr. *-ai *-sai *-ai, *-rai) of the archaic medio-passive root present class (type *śaye* *śese* *śaye*, *śere*) and the middle perfect (type *cakre* *cakṛṣe* *cakre*, *cakṛire*) represent the oldest paradigmatic distribution of the primary desinences of the middle in that branch, with the *t*-less or unmarked 3rd

¹⁷ The former explanations of this formation, all rather unconvincing, are summarized in Thumb-Hauschild, *Handbuch des Sanskrit I*, 2 § 539. Cf. also C. Watkins, *Indo-European Origins of the Celtic Verb* p. 103f.

person endings *-e -re*, as against *-te -ate* (< *-tai *-ntai), reflecting a true inheritance. To this old set of primary endings directly corresponds, as Wackernagel first realized, the oldest secondary singular endings *-a -thās -a* with 3rd pl. *-ra*, which do not survive anywhere in a complete paradigm in Indic. The unmarked 3rd person endings *-a -ra*, as against *-ta -ata* (< *nta), appear in the forms *aduha aduhra* (both MS.) (: *duhe duhre*), *aiśa* (MS.) (: *īše*), and in *āśaya-t aśera-n* (: *śaye śere*), *aduha-t aduhra-n*, etc., where the desinences *-t* and *-n* (< *nt) of the secondary active endings of the 3rd person have been added in order to give the formations additional clarity.

The original distribution of the endings *-a -thās*, *-a*, *-ra* is seen most clearly in the normalized optative paradigm *-īy-a -ī-thās -ī-ta, -ī-ran* (type *īśiya īśīthās* īśīta, īśīran**), in which the marked 3rd sgl. ending *-ta* was adopted in order to overcome the ambiguity between the homonymous 1st and 3rd sgl. endings *-a*. Yet the existence of the 3rd sgl. optatives *īśiya* (HGS.) and *duhīya-t*, and the vacillation in the RV. between the 3rd pl. endings *-ran* and *-rata* (*dadīran* : *juserata*, etc.), paralleling *aśeran* and *aśerata* (: *āśaya-t*), furnish the necessary evidence for assuming that the 3rd person desinences also originally patterned as *-a* and *-ra* in the optative. If *-ata* (or *-anta*) was the original ending of the 3rd pl., as appears in the Avestan optatives *yazayanta*, *maēzayanta*, etc., it is difficult to see why that ending was ousted by *-ran* (*-rata*) since, apart from *duhīyat*, the RV. only knows the 3rd sgl. optative in *-ta*: *āśīta*, *śayīta*, *duhīta*, *stuvīta*, etc. Such a patterning *-ta* : *-ata*, encountered so frequently in the text in both imperfect and aorist (type *acāṣṭa acakṣata*; *ārta ārata*, *āṣṭa āṣata*, etc.), would have undoubtedly remained stable in the optative, with no motivation discernible why *-ran* should have subsequently been introduced in place of *-a(n)ta*.

It is rather the Avestan forms—all noticeably corresponding to thematic indicatives and found in the younger parts of the text—which are secondary. Here *-anta* replaces an earlier *r*-ending in order to pattern with the 3rd sgl. *-ta* on the model of the underlying indicatives (type *yazata yazənta*). The process has a direct parallel in the innovation of the partial replacement of the older 3rd pl. active optative ending **-yar* by **-yan* (devel-

oping later to *-yār²(ś)* and *-yān* by generalizing the optative formant *-yā-* throughout the whole paradigm; type *hyār²*, *jamyār²ś* : *jamyān*, *daiyān*), issuing from the attempt to bring the optative paradigm *-yām* *-yā* *-yāt*, *-yāma* *-yāta* *-yar into absolute rhyme with the indicative paradigms of the type *dām** *dā dāt*, *dāma dāta* *-dan > *dān** by the above-mentioned replacement of *-yar by *-yan¹⁸.

However, a single relic of the original medial 3rd pl. optative ending is undoubtedly found in the form *taozīrən* for older *aojīrən** (Yt. 19.69, text *vaozirəm*; see excursus). This brings the pattern of the older distribution of the Avestan medial optative endings *-a* *-ha* (< *-sa) *-ta*, *-rən** into almost perfect accord with those of the normalized Indic one appearing as *-a* *-thās* *-ta*, *-ran*. As in the case of Indic, the 3rd sgl. ending *-ta* presupposes an earlier form *-a : pl. *-ra. The supplanting of *-a by -ta was prompted by the need to avoid confusion with the 1st sgl. *-a*, a development completely akin to the situation in Indic.

The fate of the old distribution of the Indic secondary endings *-a* *-thās* *-a*, *-ra* in the athematic indicatives is different from that of the optative. Already in Indoiranian times, the relationship between 1st pl. primary *-madhai : secondary *-madhi caused the analogic creation of a new 1st sgl. secondary *-i : inherited primary *-ai¹⁹, again pressured by the attempt to distinguish between 1st and 3rd singular, with these endings developing into Indic *-mahe* *-e*, *-mahi* *-i*. The resulting set of medial secondary endings, now patterning as *-i* *-thās* *-a*, *-ra* in Indic, provided all the necessary features to avoid ambiguity between 1st and

¹⁸ Although I agree with M. Leumann, *Morph. Neuerungen* p. 5f., 37f., that the original form of the 3rd pl. active optative ending should be *-y-(e)nt, I believe that the complete replacement of this ending by the r-endings *-y-ar/-y-r took place in Indoiranian. Where Avestan exhibits forms in -yān, they are not survivals, but rather the result of a secondary replacement after the aorist indicative as described above. All r-endings were eliminated from the aorist in Avestan, but had to have formerly existed there in order to allow the intrusion of the r-ending into the 3rd pl. active optative in the manner Leumann so convincingly described for Indic. There is no motivation from the r-ending of the active perfect alone.

¹⁹ Cf. W. Petersen, *Lg.* 12, 162.

3rd sgl., which, in my opinion, explains why the 3rd sgl. forms *aduha*, *aiśa*, *asaya**, etc. were able to survive as long as they did. Hypercharacterization of the 3rd persons *-a* and *-ra* as *-a-t* and *-ra-n* was merely a redundant feature, somewhat akin to the gradual generalization of the occurrence of the augment with indicative forms inflected with secondary endings, a development which never took place in Avestan. It should be further remarked that the innovated 1st sgl. ending *-i* was introduced into the aorist as well as the imperfect, and that the replacement dates back to the Indoiranian epoch, since it is documented in both categories in Iranian as well as Indic (*avṛṇi*; *ayuji*, *mamsi* : Av. *aojī*; *māngī*).

The discussion of the medial endings has had the following view in mind. It was noted above that the 3rd sgl. passive aorist patterns with a 3rd pl. in *-ran*, e.g., *adarśi adrśran*, *abodhi abudhran*, etc. What is immediately noticeable is that this is the only place in the verbal system where a 3rd pl. in *-ra-n* or *-ra* does not correspond to a singular in *-a-t* or *-a*, as in the imperfs. *asera-n asaya-t*, *aduha aduhra*, opt. *īśira-n** *īśiya*, *duhīra-n** *duhīya-t*, or at least to the marked ending *-ta* of the 3rd sgl., as in the normalized optative *dadīra-n dadita*. The facts being so, the 3rd sgl. ending *-i* of the passive aorist thus appears to be a structural anomaly as well, and in no way can it therefore be originally in place there. It thus appears to be an innovation, replacing the expected 3rd sgl. secondary ending *-a* which, in fact, occurs in the old medial root aorists *āda-t* 'took', *akhyā-t*²⁰

²⁰ I have no doubts that *akhyat* is an enlargement of an old medial aorist like *āda-t* and not a simple thematic aorist. This can be inferred from the distribution of voice among the tenses of deponent roots such as *padyate apādi papāda*, *mriyate amṛta mamāra*, *rādhyate arādhi rarādha*, *īrte ārta āra*, etc., all with the retention of the old intransitive active perfect. The same distribution is certainly found in *caṣte akhya-t* (akṣat MS.) *cakhyau*, which are all ultimately derived from **kṣā*, an enlargement of *kaś* (phonetic explanation of **kṣā* > *khyā* by Renou, Gramm. véd. § 10, note). The root aorist *akhyā-t* (< **e-kkH-o*) is parallel to *āda-t* (< **ē-dH-o*), as are the perfs. *cakhyau* : *dadau*. The reduplicated pres. *caṣte* < **cakṣte* (instead of **cakṣite*) shows the same non-appearance of schwa as *ādatte* (instead of **ādadite*).

'looked', *ahuva-t* 'called'. As such, it can only have been modeled after the new 1st. sgl. ending *-i*. We shall soon see how this took place.

The 3rd sgl. primary endings *-e* and *-te* are utilized in Indic and Iranian in a rather special way in athematic presents of the middle. In the class of root presents from exclusively deponent roots like *śi* 'lie' (Av. *śi*), *ās* 'sit' (Av. *āh*), *īś* 'be master of' (Av. **īs*), *vas* 'clothe oneself' (Av. *vah*), either one of the two forms of the desinence is usually employed for a given root, but there is no distinction in meaning where the alternate forms occur in Indic and Iranian or where both forms occur in the same language. Thus, we find a functional equivalence among the set of forms *śaye*, *āste*, *īśe īste*, *vaste* and Av. *saēte*, *āste*, *isē īste*, *vastē*. But when the underlying root has transitive meaning and is also used transitively in the middle, the 3rd sgl. *-te* is employed in transitive function, the 3rd sgl. *-e* in passive and reflexive function. E.g., *upa brūte* 'call upon' : *bruve* 'is called', *śrnute* 'listens to' : *śrnve* 'is heard (of), famed', *yūnkte* 'yokes' : *hinve* 'is impelled, hastens oneself', *kṛṇute* 'makes' : *sunve* 'is pressed'; Av. *ni-mrūite* 'promises' : *†mruve* 'is called', *†fra-stārante* 'spreads out' : *ni-γne* 'is struck down'.

A similar condition exists for the distribution of the 3rd pl. endings *-re* and *-ate*. In the class of deponents we find the same non-differentiating use of either or both desinences as in the singular, e.g., *śere* (conflated) *śerate*, *āsate*, *īsire īsate*, *vasate*; Av. *sōire*, *āghāire* (thematic) *āghānte*. But the patterning of these plural endings with transitive roots is completely analogous to the employment of those of the singular, namely, *-ate* is restricted to transitive uses, *-re* to passive and reflexive ones. E.g., *upa bruvate* 'call upon' : Av. *†fra-mruvāire* 'are evoked', *hate* (SAr.) 'strikes' : Av. *†ni-γnāire*²¹ 'are struck down', *hinvate* 'impel' :

It should be further noted that the secondary stem *khya-* is limited in the RV. to indicative and injunctive occurrences; there are no moods or participles, and the solitary medial form 3rd sgl. *sam akhyata* can have replaced the earlier form **akhya* by the addition of *-ta*. The same situation is found for the secondary stem *āda-*. Thus, the absence of moods and participles points to the late switch to 'active' inflection for both these stems.

²¹ Cf. KZ. 81, 259ff.

āsta, avasta. But the ending of *apādi* (: *padyate*), *abodhi* (: *budhyate*), *varti* (: *vartate*), *aroći* (: *rocate*), etc. is out line. The use of the 3rd sgl. ending *-i* in the medial aorists of these roots and lexemes is therefore secondary and has been extended to this class from usage originally confined to transitive roots. The reason for its introduction into the deponents was due to the generalization of only the ending *-ran* in the plural of the aorists of this class, as in *apadran, avṛtran, akrpran, ajusran, avisran*, etc., a factor determined by the avoidance of the structurally (and metrically) unfavored succession of 4 short syllables that the forms **apadata, *avṛtata, *akṛpata, *ajusata, *avisata*, etc. would have contained if the alternately permissible ending *-ata* had been employed in such formations. The invariable occurrence of only pl. *-ran* : sgl. *-i* in the passive aorist of transitives brought about the analogical introduction of the 3rd sgl. ending *-i* into the class of deponents on the basis of the predominant employment of the pl. *-ran* in the aorists of this latter class.

It also follows that the forms *abhutsata, avikṣata, avṛtsata, adrķṣata*, which solved the problem of the succession of short syllables by utilizing the s-aorist ending *-s-ata* in place of *-ata*, belong to a chronologically younger layer than the one in which the introduction of *-i* into the 3rd sgl. medial aorist of the deponents took place. For had these forms been employed at an early date, one could have created the forms **abuddha, *avīṣṭa, *avṛṭta, *adrṣṭa*, etc. in the singular on the model of *abhakta* : *abhaksata*. Yet it must be remarked that the deponent *abhakta* (: *bhajate* ‘take one’s share in’) itself is probably a relatively young form, in that the secondary desinence *-ta* is found after a root terminating in a consonant. The pattern of medial root aorists of the deponents, a pattern quite discernible from the attested forms, is to employ *-ta* after a root ending in a short vocalic element, e.g., *amata* (< **amṇta*)²⁴, *amṛta, āṛta* (based on older **ṛta*); *-i* after a root ending in a consonant, e.g., *apādi, abodhi, varti, ajani* (< **e-ǵnH-V*). The use of *-i* in these deponent

²⁴ The Avestan 3rd sgl. aorist *mantā* ‘thought’ has adopted the vocalism of the (descriptively) full-grade present **manyatai* (> *mainyeite*) on the model of **mryatai* (> *miryeite*) : **mṛta* (> *məṛta**). *Yantā* is secondary to *mantā*, probably through the effect of the past participles.

aorists, of course, replaces earlier *-a* which is also properly preserved in the form *-a-t* in *āda-t* (< *ē-dH-o), *akhya-t* (< *e-kkH-o), *ahuva-t* (< *e-ǵhuH-o)²⁵. The transitive employment of the medial aorists of transitive roots, however, had to violate the old scheme because the ending *-ta* was utilized as a marker of transitivity there. This explains why we have *āṣṭa* (: *naś* 'attain'), *adiṣṭa* (: *diś* 'point out'), *ayukta*, *avr̥kta* (: *vṛj* 'twist'), *asr̥ṣṭa*, etc. in addition to *akṛta*²⁶.

If the 3rd sgl. ending *-i* is thus properly at home only in the passive employment of transitive roots, it can only have been first introduced there for the following reasons. We have noted above that the invariable occurrence of the 3rd sgl. primary ending *-e* (< *-ai) is confined to the passive employment of transitive roots in both Vedic and Avestan. Yet in form it is completely homonymous with the 1st sgl. ending *-e* (also < *-ai) which is also invariable, so to speak, in all classes of medial athematic presents (both transitive and intransitive). The replacement of the likewise older invariable 3rd sgl. IIr. **-a* by IIr. **-i* in the passive aorist of transitive roots was the attempt to utilize in this class a desinence homonymous with the innovated 1st sgl. **-i*, an ending which was also invariable in all athematic classes. In other words: If in the present passive employment of transitives one was permitted in Indoiranian to

²⁵ This distribution continues, of course, the distribution of the underlying *-o and *-to in I.E. Cp. root noun inflection, e.g., dat. *dr̥s-e*, *bhuv-e*: *kr̥-t-e*.

²⁶ Since we have the ending *-o in the archaic deponent transitives *ē-dH-o, *(e)-kkH-o, *(e)-ǵhuH-o, the use of the ending *-ta* in *ayukta*, *asr̥ṣṭa*, etc. seems to reflect a younger development, although it should be noted that *-ta* appears with medial forms of transitive roots which have accompanying active ones. Its employment thus probably stems from the (older?) active forms *ayaukt, *asar̥ṣt, etc. and was common Indoiranian (Av. *yuxta*, etc.). If, however, the use of *-to as a transitive marker in the middle is already Indoeuropean, then the medio-passive (intransitive) inflection found in *āda-t*, *akhya-t*, *ahuva-t* is an ancient innovation, brought about by the purely formal criterion that these stems were exclusively medial, in consequence of which they imitated the more common deponent intransitive type. The situation is somewhat analogous to the creation of *vandi* to *vandate* on the proper model of *varti* : *vartate*.

āsta, avasta. But the ending of *apādi* (: *padyate*), *abodhi* (: *budhyate*), *varti* (: *vartate*), *aroci* (: *rocate*), etc. is out line. The use of the 3rd sgl. ending *-i* in the medial aorists of these roots and lexemes is therefore secondary and has been extended to this class from usage originally confined to transitive roots. The reason for its introduction into the deponents was due to the generalization of only the ending *-ran* in the plural of the aorists of this class, as in *apadran, avṛtran, akṛpran, ajusran, avisran*, etc., a factor determined by the avoidance of the structurally (and metrically) unfavored succession of 4 short syllables that the forms **apadata, *avṛtata, *akṛpata, *ajusata, *avisata*, etc. would have contained if the alternately permissible ending *-ata* had been employed in such formations. The invariable occurrence of only pl. *-ran* : sgl. *-i* in the passive aorist of transitives brought about the analogical introduction of the 3rd sgl. ending *-i* into the class of deponents on the basis of the predominant employment of the pl. *-ran* in the aorists of this latter class.

It also follows that the forms *abhutsata, aviksata, avṛtsata, adrksata*, which solved the problem of the succession of short syllables by utilizing the s-aorist ending *-s-ata* in place of *-ata*, belong to a chronologically younger layer than the one in which the introduction of *-i* into the 3rd sgl. medial aorist of the deponents took place. For had these forms been employed at an early date, one could have created the forms **abuddha, *avista, *avṛta, *adrsta*, etc. in the singular on the model of *abhakta* : *abhaksata*. Yet it must be remarked that the deponent *abhakta* (: *bhajate* ‘take one’s share in’) itself is probably a relatively young form, in that the secondary desinence *-ta* is found after a root terminating in a consonant. The pattern of medial root aorists of the deponents, a pattern quite discernible from the attested forms, is to employ *-ta* after a root ending in a short vocalic element, e.g., *amata* (< **amṇta*)²⁴, *amṛta, āṛta* (based on older **ṛta*); *-i* after a root ending in a consonant, e.g., *apādi, abodhi, varti, ajani* (< **e-ǵnH-V*). The use of *-i* in these deponent

²⁴ The Avestan 3rd sgl. aorist *mantā* ‘thought’ has adopted the vocalism of the (descriptively) full-grade present **manyatai* (> *mainyeite*) on the model of **mṛyatai* (> *miryeite*) : **mṛta* (> *məṛta**). *Yanta* is secondary to *mantā*, probably through the effect of the past participles.

aorists, of course, replaces earlier *-a* which is also properly preserved in the form *-a-t* in *āda-t* (< *ē-dH-o), *akhya-t* (< *e-kkH-o), *ahuva-t* (< *e-ǵhuH-o)²⁵. The transitive employment of the medial aorists of transitive roots, however, had to violate the old scheme because the ending *-ta* was utilized as a marker of transitivity there. This explains why we have *āṣṭa* (: *naś* 'attain'), *adīṣṭa* (: *diś* 'point out'), *ayukta*, *avr̥kta* (: *vṛj* 'twist'), *asr̥ṣṭa*, etc. in addition to *akṛta*²⁶.

If the 3rd sgl. ending *-i* is thus properly at home only in the passive employment of transitive roots, it can only have been first introduced there for the following reasons. We have noted above that the invariable occurrence of the 3rd sgl. primary ending *-e* (< *-ai) is confined to the passive employment of transitive roots in both Vedic and Avestan. Yet in form it is completely homonymous with the 1st sgl. ending *-e* (also < *-ai) which is also invariable, so to speak, in all classes of medial athematic presents (both transitive and intransitive). The replacement of the likewise older invariable 3rd sgl. IIr. *-a by IIr. *-i in the passive aorist of transitive roots was the attempt to utilize in this class a desinence homonymous with the innovated 1st sgl. *-i, an ending which was also invariable in all athematic classes. In other words: If in the present passive employment of transitives one was permitted in Indoiranian to

²⁵ This distribution continues, of course, the distribution of the underlying *-o and *-to in I.E. Cp. root noun inflection, e.g., dat. *dṛś-e*, *bhuv-e*: *kr-t-e*.

²⁶ Since we have the ending *-o in the archaic deponent transitives *ē-dH-o, *(e)-kkH-o, *(e)-ǵhuH-o, the use of the ending *-ta* in *ayukta*, *asr̥ṣṭa*, etc. seems to reflect a younger development, although it should be noted that *-ta* appears with medial forms of transitive roots which have accompanying active ones. Its employment thus probably stems from the (older?) active forms *ayaukt, *asar̥ṣt, etc. and was common Indoiranian (Av. *yuxta*, etc.). If, however, the use of *-to as a transitive marker in the middle is already Indoeuropean, then the medio-passive (intransitive) inflection found in *āda-t*, *akhya-t*, *ahuva-t* is an ancient innovation, brought about by the purely formal criterion that these stems were exclusively medial, in consequence of which they imitated the more common deponent intransitive type. The situation is somewhat analogous to the creation of *vandi* to *vandate* on the proper model of *varti* : *vartate*.

use only the 3rd sgl. ending **-ai* (as in *bruve*, Av. *†mruve*), a form coinciding with the 'universal' 1st sgl. **-ai*, then in the aorist passive employment of the same transitives, a category where likewise one and only one form of the 3rd sgl. was permitted, one analogically replaced 3rd sgl. **-a* by **-i* in order to utilize a desinence that equally coincided with the (newer) 'universal' **-i* of the 1st sgl.²⁷ The secondary use of 3rd sgl. *-i* in the Indic deponents *abodhi*, *apādi*, etc. may be a development only in that branch, but the absence of comparable Avestan forms leaves the issue undecided.

We therefore also understand why this innovated 3rd sgl. ending *-i* never penetrated into the imperfects of deponents in Indic. Both sgl. endings *-a(-t)* and *-ta* were employed in that class, as were the pl. endings *-ra(-n)* and *-(r-)ata*. This latter distribution was not parallel to the generalization of *-ran* in the deponent aorists *apadran*, *akṛpran*, *aviśran*, etc., the factor which we have seen allowed the analogical extension of *-i* into that class. Nor could the newly constellated 3rd sgl. *-i* have penetrated by way of Indic passive imperfects like **abruvi*, **asunvi*, **asṛṇvi*, etc., since, as the RV. itself clearly shows, it was the aorists *avāci*, *asāvi*, *asṛāvi*, etc. which were employed in suppletion to the present passives *bruve*, *sunve*, *śṛṇve*, etc.

Such is the history of the 3rd sgl. IIr. ending **-i* in my view, a history which permits us to operate with only two 3rd sgl. secondary medial endings **-a* and **-ta* originally. And these were most probably distributed, as was mentioned above, according to whether a root ended in a consonant or in a vowel, e.g., **a-pād-a*: **a-my-ta*. Now, the inventory of roots and

²⁷ Although the general tendency is towards differentiation of 1st and 3rd sgl., the adoption in the passive aorist of the 1st sgl. ending **-i* by the 3rd sgl. was permissible since no 1st sgl. passive forms seem to have been used in the older language. Cp. RV. V 61.8ab *utá ghā némo ástutah*, *púmān iti bruve pañih* 'And many a miser, not worthy of praise, is called a man', but VII 104.16ab *yó máyātum yátmudhānēti áha*, *yó vā rakṣāh śūcir asmiti áha* 'Who says to me knowing no sorcery, "Sorcerer!" or who says that I am an evident demon ...' This last passage seems to me to be a circumlocution for, 'If I am called a sorcerer, if I am called an obvious demon ...'

lexemes which formed a medial root aorist in Vedic contains a very predominant number of roots ending in a consonant (including laryngeal)—*kśā, kṛp, jan^t, jus, ā dā, adhi dhā, pad, budh, bhrāj, rādh, ruc, vand, ni viś, vṛt, sprdh, hū—from which we may readily conclude that the 3rd sgl. ending *-a was much more used in the medial root aorist in Indoiranian than was the ending *-ta. Thus we may safely assert that the most frequent pattern of the distribution of singular endings among the deponent aorists was *-i *-thā(s) *-a, based on an older pattern *-a *-thā(s) *-a, a scheme almost coincident with the set of Hittite singular medio-passive endings -ha -ta -a²⁸. Thus, if we form the hypothetical singular of the root aorists of the deponent roots budh and pad, whose richly attested paradigms in Vedic point to a considerable antiquity of their existence, we obtain the following Indoiranian paradigms (employing the expected zero-grade of āda-t, ayukta Av. yuxta, asrṣta, etc.):

1. (a)-bhudh-a (a)-pad-a
2. (a)-bhud-^zdhā(s) (a)-pat-^sthā(s)
3. (a)-bhudh-a (a)-pad-a

The resulting paradigms, as one sees, contain homonymous 1st and 3rd persons, a situation anticipated from the existence of Vedic 1st sgl. śaye : 3rd sgl. śaye, etc. This fact leads us to regard the extraordinary vocalism of Vedic abodhi (IIr. *abhaudha), apādi (IIr. *apāda), etc. as the result of introducing some mechanism into the vocalism of the Indoiranian 3rd sgl. medial root aorists of these old deponent intransitives in order to distinguish them from the 1st sgl. forms at a time before the innovated 1st sgl. ending *-i had been created. Such a mechanism was readily available.

I have noted above that the root vocalism of the 3rd sgl. aorists in -i exactly corresponds to the shape of the root morph appearing in the causative: aroci rocyati, aceti cetayati, apādi pādayati, etc. Yet there is still another structure point in the

²⁸ On the history of the endings Indic -thās, Iranian -ha (< *-sa), cf. Kurylowicz, Inflectional Categories p. 59. The dating of -tha > -thās is difficult to place and may have already occurred in Indoiranian.

verbal system where the identical vocalism is encountered, namely, in the 3rd sgl. active perfect: *ruroca, ciketa* Av. *čikōita** (cp. *čikōitərəš*), *papāda, dadarša, rarādha*, etc. But note *jajāna*, which undoubtedly replaces an older **jajana* (IIr. **žažana*) due to the force of the paradigmatic patterning of the contrasting 1st and 3rd sgl. of the perfects of monosyllabic roots: *jagama jagāma, tatana tatāna, jaghana jaghāna*. This coincidence of the vocalism between the 3rd sgl. active perfect and the 3rd sgl. aorist in *-i* is the clue to the solution of the problem of the root gradation of the forms in question.

It is to Kuryłowicz we owe the merit of having first acutely observed some thirty years ago²⁹ that there exists a direct correspondence between the singular endings of the Indic active perfect *-a -tha -a* and the old distribution of the Indic secondary singular medial endings *-a -thās -a*. Such a notable relationship among the personal endings immediately suggests that we also compare the stem formation of the active perfect with the hypothetical inflection of the medial root aorists given above (again in Indoiranian terms):

- | | | | |
|-----------------------------------|----------------------------------|-----------------------------|---------------------------------|
| 1. <i>bhubhaudha</i> | <i>(a)bhudha</i> | <i>papada</i> | <i>(a)pada</i> |
| 2. <i>bhubhaud^zdha</i> | <i>(a)bhud^zdhā(s)</i> | <i>papat^ztha</i> | <i>(a)pat^zthā(s)</i> |
| 3. <i>bhubhaudha</i> | <i>(a)bhudha</i> | <i>papāda</i> | <i>(a)pada</i> |

Two major differences are clearly seen between the paradigms of the root with medial resonant (**bhudh*) and the root with medial simple vowel (**pad*): (1) In the first root shape there is no distinction between 1st and 3rd sgl. in either tense inflection; in the second root shape there is a contrast between 1st and 3rd sgl. in the perfect due to the effect of Brugmann's law (**papada* < **pe-pod-He*, **papāda* < **pe-pod-e*), although there is no contrast in the aorist. (2) The root with medial resonant exhibits simple zero-grade morph in its medial aorist, a vocalism in direct contrast with that of its perfect; the root with simple vowel exhibits functional zero-grade = full-grade in the aorist due to the inherited restitution of I.E. *-CC- > *-CeC- in certain form-classes. The root vocalism of its aorist is therefore almost identical with the vocalism of its perfect.

²⁹ Cf. BSL. 33, 1 ff.

Utilizing the two features of structural difference brought about by two separate phonological processes, which set both perfect and aorist of **pad* apart from the like formations of **bhudh*, and yet resulted in almost identical vocalism in the singular for both these tenses for the former root, the next simple step, practically unavoidable under the paradigmatic force of the perfect, was the adoption by the 3rd sgl. medial aorist of **pad* of the vocalism of the 3rd sgl. (equally intransitive!) perfect in order to completely level both paradigms:

1. (a)*pada* *papada*
2. (a)*pat^sthā(s)* *papat^stha*
3. (a)*pada* → (a)*pāda* *papāda*

This leveling further provided as an inherent feature a convenient mechanism for distinguishing between the hitherto homonymous 1st and 3rd sgls. *(a)*pada*, now clearly contrasting as *(a)*pada* : *(a)*pāda*, a mechanism that could be readily applied to the medial aorist of **bhudh* and roots of other shapes. In fact, the introduction of the vocalism of the corresponding 3rd sgl. active perfect into the 3rd sgl. medial root aorist of the *CRC* root **bhudh* became necessary for the following reasons. Neither the cross-tense relationship of 3rd sgl. **bhubhaudha* : 3rd. sgl. *(a)*bhudha* = 3rd sgl. *(a)*pāda* : 3rd sgl. *(a)*pāda*, nor the form-class relationship of 1st sgl. *(a)*bhudha* : 3rd sgl. *(a)*bhudha* = 1st sgl. *(a)*pada* : 3rd sgl. *(a)*pāda* was valid. The equilibrium could only be restored by the creation of a new 3rd sgl. aorist *(a)*bhaudha*, yielding the correct proportions 3rd sgl. **bhubhaudha* : 3rd sgl. *(a)*bhaudha* = 3rd sgl. *(a)*pāda* : 3rd sgl. *(a)*pāda* and 1st sgl. *(a)*bhudha* : 3rd sgl. *(a)*bhaudha* = 1st sgl. *(a)*pada* : 3rd sgl. *(a)*pāda*. Moreover, the secondary leveling of the 3rd sgl. medial aorist of **bhudh* after **pad* was also reinforced by the fact that their corresponding deponent presents were built with the same formant, i.e., **padyatai* (Indic *padyate*, Av. *paiðyeite*) and **bhudhyatai* (Indic *budhyate*, Av. *buiðyeite*). The resulting new 3rd sgl. medial aorist of **bhudh*, undoubtedly the oldest of the *CRC* root forms, furnished in turn the prototype for the rest of the roots of the same shape.

Reviewing these developments again in other terms, we must begin with a Stage I, containing the following expected formations:

- | | | | |
|----------------------|------------------|---------------|----------------|
| 1. <i>bhubhaudha</i> | <i>(a)bhudha</i> | <i>papada</i> | <i>(a)pada</i> |
| 3. <i>bhubhaudha</i> | <i>(a)bhudha</i> | <i>papāda</i> | <i>(a)pada</i> |

At this point the only form out of equilibrium is the 3rd sgl. perf. **papāda*, since all other formations exhibit identical forms for the 1st and 3rd persons. Yet the system will not allow the replacement of **papāda* by **papada*, because the former word, resulting from a phonological process, furnishes a morphological contrast to the 1st sgl. **papada*. As such it is too useful to discard. **Papāda* therefore becomes the central point of focus and causes the replacement of the 3rd sgl. **(a)pada* by **(a)pāda* in an attempt to level the singular of the root aorist with the singular of the perfect. This leveling is made possible by the (near) identity of all the singular desinences of both tenses, and by the situation that the vocalism of the root aorist of **pad* is essentially the same as that of its perfect, a feature not shared by **bhudh* and other *CRC* roots. Thus arises Stage II:

- | | | | |
|----------------------|------------------|---------------|----------------|
| 1. <i>bhubhaudha</i> | <i>(a)bhudha</i> | <i>papada</i> | <i>(a)pada</i> |
| 3. <i>bhubhaudha</i> | <i>(a)bhudha</i> | <i>papāda</i> | <i>(a)pāda</i> |

At this point both 3rd sgl. **bhubhaudha* and 3rd sgl. **(a)bhudha* are out of equilibrium, since both forms coincide with their respective 1st sgl. Yet **(a)bhudha* is also out of pattern with regard to **(a)pāda* and **papāda*, because its vocalism is not identical with its corresponding 3rd sgl. perf. **bhubhaudha*. Manifesting a double divergence, **(a)bhudha* becomes replaced by *(*a)bhaudha*, yielding Stage III:

- | | | | |
|----------------------|--------------------|---------------|----------------|
| 1. <i>bhubhaudha</i> | <i>(a)bhudha</i> | <i>papada</i> | <i>(a)pada</i> |
| 3. <i>bhubhaudha</i> | <i>(*a)bhaudha</i> | <i>papāda</i> | <i>(a)pāda</i> |

The new form **(a)bhaudha* has the advantage of now containing a morphological device to provide contrast with the 1st sgl. **(a)bhudha* and therefore is retained in the system just like **papāda* was at Stage I and **(a)pāda* at Stage II. Nor is the 1st sgl. **(a)bhudha* replaced by **(a)bhaudha* on the model of 1st sgl.

**papada* = 1st sgl. **(a)pada*, for the outcome would be to create a form completely identical with the new 3rd sgl. **(a)bhaudha*, a definite disadvantage. It is really now the 1st sgl. perf. **bhubhaudha* which is out of equilibrium, but the morphological process of full-grade in the singular of the perfect is so firmly entrenched in the verbal system for other roots (e.g., the large class of transitives), that a replacement of **bhubhaudha* by **bhubhudha* is impossible. It is at Stage III when the old intransitive root aorists of the shape *CRC* are replaced by the formations **(a)varta*, **(a)rauča*, etc., modeled after their respective 3rd sgl. perfs. (also intransitive) **vavarta*, **rurauča*, etc. This is the time, too, when the older accentuation **pad-á*, **bhudh-á*, **vṛt-á*, **ruč-á*, etc. is replaced by **pád-a*, **bháudh-a*, **várt-a*, **ráuč-a*, etc. under the influence of the corresponding perfs. **papáda*, **bhubháudha*, **vavárta*, **ruráuča*, etc.

We can also understand now why the archaic formation *āda-t* persisted in Indic. Replacement of the older IIr. form **āda* by a formation **ādā*, modeled after the 3rd sgl. perf. **dadā(u)*, would have resulted in an isolated type of 3rd sgl. aorist at variance with all other morphological types. The same is true for *akhyā-t* : *cakhyā(u)*. Furthermore, the existence of the aorist *ahuva-t* also shows that the perf. *juhāva* is a relatively young creation in Indic. For had it been in existence at an early period, the older IIr. 3rd sgl. aorist **(a)žhuva* would have certainly been replaced by **(a)žhāva*, a form that would have eventually developed into Indic **ahāvi*³⁰. Lacking a corresponding perfect, the old zero-grade deponent aorist was therefore preserved. The retention of *ādat*, *akhyat*, and *ahuvat* in the Indic verbal system was therefore based on typological necessities, which fortunately furnishes us with important information. In the single root shape *(C)Cā* where leveling after the perfect was impossible, and in the

³⁰ The 'active' forms *ajuṣat* (VIII 75.14), *juṣat* (X 20.5) of *juṣ* 'enjoy' seem to reflect an old 3rd sgl. aorist **a-juṣ-a* : pl. *ajuṣran*. This means that the perf. *jujoṣa*, like *juhāva*, is also a young formation in Indic. The form *joṣi* is never used passively, only as a 2nd sgl. imperative-subjunctive, so that *joṣi* < **joṣasi* (cf. Szemerényi, Lg. 42, 2ff.), *joṣat(i)* to indicatives **ajuṣa*, *ajuṣran* is completely parallel to *bodhati* to *abodhi*, *padat(i)* to *apādi*, etc. (cf. note 7).

case where there was no old perfect, we have 3 forms belonging to archaic medial root aorists which exhibit the inherited and anticipated zero-grade root morph that is otherwise attested, with the exception of *ajani*, in the transitive medial aorists of the type *ayukta*, *adiṣṭa*, *asṛṣṭa*, etc. In this latter group the 3rd sgl. ending *-ta*, the required marker of transitivity noted above, excluded any interaction between these forms and the active perfect and they therefore preserved the correct zero-grade vocalism.

As for *ajani*, the form most probably continues (with modified ending) an old zero-grade formation **(a)žana* < I.E. **(e)-ǵnH-o*—totally parallel to **(a)žuva* < I.E. **(e)-ǵhuH-o*—which retained its short vowel in Indoiranian due to the direct correspondence of the 3rd sgl. perf. **žažana* after the loss of prevocalic laryngeals, the period in which the underlying forms of the aorists in *-i* arose. The relationship among **žažana*, **(a)žana* and pres. **žāyatai* may have also contributed to the remodeling of **(a)pada* and **(a)bhudha* according to the scheme:

<i>žāyatai</i>	<i>žažana</i>	\Leftrightarrow	<i>(a)žana</i>
<i>padyatai</i>	<i>papāda</i>		<i>(a)pāda</i>
<i>bhudhyatai</i>	<i>bhubhaudha</i>		<i>(a)bhaudha</i>

where the typological similarity of the present formations served as the basis for the aorist-perfect interaction of first **pad* and then **bhudh* after the model provided by *žan*. The short vowel in the underlying form of *ajani* is certainly old, and it furnished the prototype for Av. *žaini* ‘was slain’, otherwise unexplainable. This means that the leveling after anīt roots in *-n* found in the Indic 3rd sgl. perf. *jajāna* is a rather late phenomenon, and that the hapax inj. *jāni* is to be considered an Augenblicksbildung, but is a valuable one in demonstrating the interaction between the aorists in *-i* and the perfect that continued well into the period of separation. Indic *ajani*, the regular form, was able to continue because it was capable of now patterning with the archaic causative *janayati*, the relationship of *apādi* : *papāda*, *abodhi* : *bubodha* also being perceived as *apādi* : *pādayati*, *abodhi* : *bodhayati*.

To my mind, the retention of the correct zero-grade forms of the medial root aorist in *ādat*, *akhyat*, *ahuvat*, in *ajani*, and in the transitive forms *ayukta*, *asṛṣṭa*, etc., provides the necessary evidence for assuming the secondary character of the vocalism of the aorists *abodhi*, *apādi*, etc. The morphology of the medial root aorists of the deponents was uniform with the morphology of all other athematic medial form-classes from the beginning.

It also follows that the transitive passive aorists *ajñāyi* (1×), *dāyi* (3×, only with *anu* : *anu dadāti* 'concede'), *dāyi* (1× : *dyati* 'bind'), *adhāyi* (32×), *apāyi* (4×) are all analogical formations. The oldest of these aorists is certainly *adhāyi*, which shows the best-attested distribution in the text. It has simply been built to the present passive *dhīyate* (7×) on the model of *anāyi** (cp. *asrāyi*) : *nīyate* (16×), a correct correspondence (cp. perfs. *nīnāya*, *śīnāya*). This was made possible since the passives of both (C)Cā and (C)Cī roots had already fallen together³¹. Once constellated in the verbal system, *adhāyi* provided the prototype for the spread of these passive aorists to other (C)Cā roots, the spread being based on points of congruence between formations of *dhā* and these other roots, i.e., *adhāt* : *adāt* : *apāt*, etc.

We must note, in addition, that the peculiar vocalism of the 3rd sgl. medial aorists did not make an incursion into the deponent imperfects *aduha*, *asaya**, etc. for two reasons. On the one hand, they had corresponding 3rd sgl. presents *duhe*, *śaye*, etc. which were able to stabilize the root vocalism; on the other hand, these medial presents had no old active perfects. Of the roots *śī*, *īś*, *vas*, *ās*, *duh*, only the last one exhibits any substantial perfect

³¹ The possibility that *adhāyi* is the morphophonemic equivalent of *a-dhā + i* must be rejected on the basis of forms from the *t(u)vam* pronoun. There, where both instr. and loc. are morphophonemically *tvā + ā*, *tvā + i*, the forms appear with a short vowel plus *-y-*, i.e., *tvay-ā*, *tvay-i*. The same is true for presents like *hvayati* 'calls', *kṣayati* 'rules', *vayati* 'weaves', which are morphophonemically *hvā + a-ti*, *kṣā + a-ti*, *vā + a-ti*.

Nor can *adhāyi* be based on diphthong roots like *pā(y)* 'drink', since the perfect of these roots appear without *-y-*, e.g., *papā(u)*. The basic identity of the stem of the perfect and the passive aorist is fundamental to the question. Therefore the model *nīnāya anāyi** *nīyate* is at the base of *adhāyi dhīyate*.

forms at all in the RV. However, among these we encounter only 2 active forms *dudohitha*, *duduhur* against 15 middle perfect forms, of which latter ones 4 are also employed transitively. This perfect is in a state of flux, a sign of its newness, and owes its existence to the fact that there also existed a transitive active present *dogdhi** besides the intransitive *duhe*.

Now we come to the problem of the creation of the passive aorists of transitive roots like *ayoji*, *asarji*, *asāvi*, *avedi*, etc., whose underlying forms were, of course, *(a)*yauja*, *(a)*sarza*, *(a)*sāva*, *(a)*vaida*, etc. Here the solution is much simpler, and the key to it is furnished by the observation made earlier that we meet such aorists from roots whose aorists otherwise are exclusively active, e.g., ¹*pā*, *prā*, *bhr*, *śru*, etc., and also from roots whose usual medial aorists are derived with different formants, e.g., *vac*, *stu*, *yam*. If such formations from these roots occur, they can only have been formed to some other regular derivational type of these roots on the model of an existing correspondence, already well-established, between common formations of the deponent roots like **pad*, **bhudh*, etc. Such a correspondence does in fact exist.

The regular presents corresponding to the old Indoiranian aorists *(a)*pāda*, *(a)*bhaudha*, *(a)*żana* were **padyatai*, **bhudhyatai*, **żāyatai*. Now, the only regular old formation of transitive roots that was likewise employed intransitively was the present passive in *-ya-tai. This situation leads logically to the conclusion that the underlying forms of the passive aorists of transitive roots such as *adarśi*, *avāci*, *atāpi*, *ayoji*, *avedi*, etc. were simply formed to the underlying forms of the regular passives *drśyate*, *ucyate*, *tapyate*, *yujyate*, *vidyate*, etc. on the analogy of the relationship between the formations of the present and aorist of the old deponent intransitives. The scheme is quite straightforward:

<i>padyate</i>	:	<i>apādi</i>
<i>budhyate</i>	:	<i>abodhi</i>
<i>tapyate</i>	:	<i>atāpi</i>
<i>yujyate</i>	:	<i>ayoji</i>
<i>drśyate</i>	:	<i>adarśi</i>

based on the Indoiranian relationships:

<i>padyatai</i>	:	(a) <i>pāda</i>
<i>bhudhyatai</i>	:	(a) <i>bhaudha</i> →
<i>tapyatai</i>	:	(a) <i>tāpa</i>
<i>yuṣyatai</i>	:	(a) <i>yauja</i>
<i>dr̥syatai</i>	:	(a) <i>darśa</i>

This proposal is made plausible by the documentation of the RV. itself, for there occur within the text 20 present passive stems side by side with passive aorists in *-i* out of a total of 28 transitive roots which derive such aorists: *akāri kriyate, achedi a-chidyamāna-, ajñāyi jñāyate, atāpi tapyate, adarśi dr̥syate, a-dhāyi dhīyate, bhāri bhriyate, amoci macyate, ayāmi yamyate, ayoji yujyate, reci ricyate, avāci ucyate, avedi vidyate, śamsi śasyate, śāri śiryate, śrāvi śrūyate, asarji sr̥yate, asāvi sūyate, astāvi stūyate, ahāvi hūyate* ‘pour’. In Avestan we also have the correspondences between *srāvī sruiyeite, ̄jaini ̄jainyeite*, and passives of the type *yujyeite*.

As in the case of the deponents, the vocalism of the aorists is adopted from the 3rd sgl. perfs., i.e., **bhudhyatai* **bhubhaudha* **(a)bhaudha* → **yuṣyatai* **yuyaūja* **(a)yauja*, **padyatai* **papāda* **(a)pāda* → **tapyatai* **tatāpa* **(a)tāpa*. This must be so since there were no causative formations to transitive roots in the oldest stages of the language which could furnish the vocalism³². It should be noted that we have the not unusual merger of monosyllabic and dissyllabic roots in the groups *tāri, śāri, astāri* and *akāri, bhāri, avāri*, although the present passive stems of (C)C_r and (C)C_{r̥} roots differ, e.g., *śiryate* : *kriyate*. The passive aorist vocalism of these roots was therefore taken over from their corresponding perfs. which had already fallen together (cp. *tatāra* : *cakāra*)—another support for its origins—and made possible because both the (C)C_i, (C)C_ī and (C)C_u, (C)C_ū roots had already merged in the present passive (*mi* ‘fix’: *mīyate, nī* ‘lead’: *nīyate; stu* ‘praise’: *stūyate, pū* ‘purify’: *pūyate*) as well as in the active perfect (*mimāya, nināya; tuṣṭāva, juṣṭāva** ‘hasten-

³² Cf. Thieme, Plusquamperfektum p. 18ff.

ed')³³. In fact, the retention of the anit passives *kriyate*, *bhriyate*, etc. in place of the expected leveled set forms **kiryate*, **bhiryate*, etc. is an archaism in the Indic verbal system, but was supported by the existence of the simple intransitive *mriyate* 'dies' (: *māra*).

The only difference between the presents *pádyate*, *búdhyate*, etc. and the passives *tapyáte*, *dryáte*, etc. is in their respective accentuation. But the old intransitive present *mriyáte* preserves the original placement of the accent on the suffix, and the analogic passive aorists were probably first created before the retraction of the accent to the root among the rest of the present formations of the simple deponent intransitive class, which may be a purely Indic development. In any case, the basic morphological identity of the two present formations provided the essential force for the transitive roots to form a morphologically identical aorist to the deponent intransitives. The plural in *-ran* in Indic is, of course, taken over from the medial root aorist paradigm of the deponents.

In the due course of time, the passive aorists to transitive roots outnumbered the strictly deponent intransitive forms like **(a)pāda* simply because the repertory of such exclusively deponent roots deriving both a medial present and a medial root aorist was much smaller than the large inventory of transitive roots. And on account of this higher frequency of occurrence of the transitive passive forms, the innovated 3rd sgl. ending *-i*, which originated in this class, was subsequently allowed to spread to the intransitives in the manner described above. As for the forms involved, there can be no doubt that the presents

³³ The merger of *-r* and *-ṛ* roots is also reflected in the anit form *avrta* 'chose', modeled after *amṛta*, instead of **avura* (I.E. **e-vṛH-o*). The point of contact was in the modes, where forms like *vurta* fell together with the dissyllabic looking forms like 1st sgl. *muriya*, which results from the regular phonological outcome of I.E. **mr-iH-Ho*. Avestan *var²tā* is the result of the replacement by *-ta* of the older 3rd sgl. **-a*, which was systematically eliminated in the middle.

1st sgls. of the type *akri* replace **akiri* (**akuri*), older **akira* (**akura*) < I.E. **e-kr-Ho*, and have been modeled after paradigms like *ayuji ayukthās ayukta*, generalizing the form of the root in *akṛthās akṛta*.

padyate, budhyate, jāyate and their aorists *apādi, abodhi, ajani* are extremely archaic forms in the history of Vedic and are based on just as archaic antecedents in the history of Indoiranian. Nor is it such an astonishing fact that the relationship in Indoiranian between the perfect and medial root aorist of **pad* (and probably **žan*) was the ultimate starting point of the innovation of the vocalism which so characterizes the morphology of the aorists in *-i*. The phonological developments that took place in the zero-grade forms of the perfects of Indic *sad* and *yam* (**sa-zd-> sed-*, **ya-im-> yem-*), after all, have established the normalized vocalism for most of the *CaC* roots, e.g., *debhur, pece, petatur, bheje, sekur*, etc.

The following is presented as a summary of the rather complicated history of the passive aorist in *-i*, which is the result of two major Indoiranian innovations: (1) The older abandonment of the regular zero-grade vocalism in certain medial root aorist forms with an entailing shift of accent from ending to root, (2) The later introduction of a newly created 3rd sgl. medial ending **-i*.

The new vocalism appears to have begun in the aorist of the deponent intransitive root **pad* 'fall', where the original 3rd sgl. **(a)-pad-a* (with ending **-a* used after a root ending in a consonant including laryngeal) was remodeled to **(a)-pād-a* after its corresponding 3rd sgl. perf. **pa-pād-a*, a change brought about by the (near) identity of both vocalism and endings in the rest of the singular paradigms of these tenses and by the intransitive character of both derivational types. The change in vocalism was motivated by the need to distinguish the old 3rd sgl. aorist from the homonymous 1st sgl. aorist **(a)-pad-a*.

Next, the new, contrasting vocalism of the 3rd sgl. aorist of **pad* exerted pressure on the aorist of the likewise deponent intransitive root **bhudh* 'awaken', since **bhudh* and **pad* formed typologically similar presents **bhudhyatai* and **padyatai*. The 3rd sgl. aorist **(a)-bhudh-a* was replaced by **(a)-bhaudh-a*, adopting the new vocalism from its perf. **bhu-bhaudh-a*. A reinforcement (and possible motivation) to the two preceding changes was provided by the inherited correspondence of 3rd sgl. perf. **ža-žan-a* : 3rd sgl. aorist **(a)-žan-a* (< **e-ǵnH-o*) from

the root **žan* 'be born' through the effect of its present **žāyatai*. At this point the accent moved from ending to root in imitation of the perfect.

From these 3 roots the new vocalism and accent spread to the root aorists of other exclusively deponent intransitive roots like **ruč* 'shine', **vṛt* 'turn', **rādh* 'succeed', etc. But they were not introduced into the corresponding aorists of the deponent intransitive presents **mṛyatai* 'dies', **manyatai* 'thinks', **iyrta* 'arises', etc., because the old medial aorists were **(a)-mṛ-ta*, **(a)-mṇ-ta*, **ṛ-ta*, etc. (with ending **-ta* used after a root ending in a short vocalic element). The old and correct zero-grade deponent aorists **ā-d-a* 'took' (< **ē-dH-o*), **(a)-kś-a* 'looked' (< **e-kkH-o*) could not be replaced by the aberrant forms **ā-d-ā*, **(a)-kś-ā* (modeled after their perfs. **da-dā*, **ča-kśā*) and so they were retained, developing into Indic *āda-t*, *akhya-t*. The aorist **(a)-žhuv-a* 'called' (< **e-ǵhuH-o*) was also retained, for it had no corresponding perfect to furnish a new vocalism. The preservation of these 3 forms is an important factor in demonstrating the original zero-grade vocalism of the root aorist of all the deponents.

At this time, the first innovations were adopted by active (and active-middle) transitive roots like **śru* 'listen', **tap* 'burn', **vac* 'speak'. The spread to this class took place through the typological identity in form and function of the present passives of these roots **śrūyatai*, **tapyatai*, **učyatai*, etc. with **padyatai*, **bhudhyatai*, **žāyatai*. Vocalism and accent were again taken over from the corresponding active perfects of the transitives. It is from the perfects of this large class of roots that the remaining shapes of the passive aorist vocalism were supplied.

After the stage when the formation had already become a productive type in Indoiranian, two new innovations in secondary medial desinences occurred. The first was the creation of a new 1st sgl. ending **-i* (replacing the older form **-a*), built to the 1st. sgl. primary **-ai* in analogy to 1st pl. **-madhi* : **-madhai*, which was then introduced into both imperfect and aorist. To this ending an analogic 3rd sgl. ending **-i* was subsequently created, originating in the class of transitive roots, and introduced into the passive employment of the aorists of these tran-

sitives. The aorists **(a)śrāva*, **(a)tāpa*, **(a)vāča*, etc. were replaced by **(a)śrāvi*, **(a)tāpi*, **(a)vāči*, etc.

Also noteworthy is the fact that in the transitive employment of medial roots aorists of active-middle transitive roots the ending **-ta* was exclusively employed as a marker of transitivity regardless of the shape of the underlying root, and thereby prevented interaction between the aorists and their corresponding perfects. Thus forms like **(a)-yuk-ta* 'yoked', inj. **aś-ta* 'attained', **(a)-diś-ta* 'pointed out', etc. existed in Indoiranian from the roots **yuj*, **naś*, **diś*, etc., just as the morphologically comparable forms **(a)-mṛ-ta*, **(a)-mṇ-ta*, etc. did.

Finally the ending *(*)-i* was introduced into the deponent intransitive aorists **(a)pāda*, **(a)bhaudha*, etc. due to the parallelism of the restricted use of the 3rd pl. ending *(*)-ra* in the former class of passive aorists of transitive roots and its generalization (on structural and metrical grounds) in the aorists of the deponents.

Excursus: Avestan *vaozirəm*

The text of Yt. 19.68–69 runs as follows in Geldner's edition:

*hačaiti dim aspahe aojō, ...
astiča ahmi ašāum zaraθuštra, avavaṭ kavaēm x^varənō,
yaθa yaṭ iða anairyā daíhuš, hakaṭ usča us.frāvayōiṭ;

aðra pasčaēta vaozirəm,
baodəntō šuðəm taršnəmča, baodəntō aotəm urvāxərəmča,
taṭ asti kavaēm x^varənō, ḥrāðrəm airyanqm daḥyunqm,
gōušča pančō.hayayāi, avayhe narqm ašaonqm,
daēnayāsča mazdayasnōiš;*

Lommel, Die Yäšt's 183, translated, "68. Ihm (dem Haitumant-Fluss) wird zuteil die Kraft eines Rosses ... und er hat so viel königlichen Glücksglanz, o frommer Zaraθustra, dass er alle nicht arischen Völker hier auf einmal auf und davon schwemmen könnte. 69. Dort würden sie dann umhertreiben, Hunger und Durst empfindend, Kälte und Hitze empfindend; so ist der königliche Glücksglanz ein Schutz der arischen Völker und der fünf Arten von Vieh zur Hilfe der frommen Männer und der

mazdayasnischen Religion," and added in a note on *vaozirəm*, "Opt. Aor., entsprechend ai. Formen auf *-i-ran*, gemäss Vorschlag J. Wackernagels (brieflich)."

Wackernagel's interpretation of the form as an optative is certainly correct, since the employment of *us. frāvayōit* ~ *vaozirəm* is in keeping with the common parallel usage of similar modal forms in paratactic and hypotactic constructions. E.g., Y. 9.21 *paurva vəhrkəm būiðyōimaiðe, mā.čiš paurvō būiðyaēta nō* 'May we first become aware of the wolf; let him not first become aware of us', Vd. 17.5 *paiti dim ābarōiš aða imaqm vacō framruya* 'Thou shouldst bring it back and then thou shouldst pronounce this formula', Yt. 8.11 *yedi zī mā mašyāka yazayanta . . . , frā ūušuyqm* 'If indeed the mortals would worship me, I would come forth (to the truthful men)'. But his analysis of the stem as an aorist (of *vaz*) can hardly be right since, apart from *vaočat*, the reduplicated aorist does not exist as a derivational type in Iranian; nor can the stem belong to the perfect, as analyzed by Bartholomae, since there is not a single 3rd pl. optative to a medial perfect in the RV. and AV. where the material is much more richly and accurately attested.

Furthermore, the attribution of *vaozirəm* to the root *vaz* seems improbable from the context in question. The root clearly means 'convey (in a wagon or chariot), drive or ride (with or on horses, etc.), fly' in the Avesta, and in view of the picture described in verse 68 of the river flooding over the lands, such a means of movement is highly unlikely. Lommel's translation of the form as 'umhertreiben' and Bartholomae's as 'einherziehen' thus really solve no problems.

If the form is an athematic medial optative, there is only one root in Avestan which is consistently inflected in the middle and whose stem resembles *vaoz-irəm*, namely, *aog* 'assert' which, in fact, forms a 3rd sgl. optative *aojita* at Vyt. 11. The corresponding 3rd pl. should be *aojirən**, and we must therefore show how this could have developed into *vaozirəm*. The first step obviously involves the common change of intervocalic *-j- > -z-*, attested in the contrasts *družqm* : *a-družqm* (both gen. pl.; *draog* 'deceive'), *drājanhe* : *dražimna-* (*drag* 'seize, stop'), Ind. *tejistha-* : *tiži-* 'sharp', Ind. *bhajati* : *bažat* (*bag* 'share'), etc. Thus, *aojirən* > aožirən**.

This change, although not remarkable in view of the other instances, set *aožīrən** apart from the other young Avestan forms of *aog* (*aojaite*, *aojana-*, etc.) which retained *-j-* as a conscious archaism after those forms occurring in the Gathas, as the overwhelming majority of attestations of the root noun *druj-* preserved *-j-* as a similar archaism. The change was permitted to take place by the condition that the transmitters of the text undoubtedly no longer recognized *aožīrən**'s grammatical function and its proper association with the root *aog*. That the passage in general was misunderstood is also seen from the variants of *us. frāvayōit̄*. The adopted reading is offered by one MS. only (M₁₂), whereas the better MSS. F₁, Pt₁, E₁, etc. give (*us.*)*frāvaoyōit̄*, and J₁₀ *us. frā. avaoyōit̄*.

The stem of *aožīrən** was then substituted for by *vaoz-* due to the reminiscence of Yt. 5, where *avał x̄arənō* and *airyanāqm daḥyunāqm* appear in the vicinity of *vazaite* in § 42 . . . *avał āyaptəm dazdi.mē*, . . . *yaθa azəm avał x̄arənō, apayemi yim vazaite, maiδim zrayaŋhō vouru.kašahe, yał asti airyanāqm daḥyunāqm . . .* 'Give me the attainment that I attain that (royal) splendor which flies up (= emanates) in the center of the Vourukaša Sea (and) which belongs to the Aryan provinces', and where the parallelism was reinforced by the situation that both passages pertained to revered bodies of water. The subsequent alternation to *vaozirəm* in the best MSS. F₁, Pt₁, E₁, etc. is the foolish attempt at normalization of the form as an accusative. But it should be carefully noted that the variants *vaožairəm* (J₁₀) and *vaožairəm* (D) still preserve a good deal of the original character of the underlying form *aožīrən**.

The main part of the verses should be translated as follows. ' . . . and so great is the royal splendor in him that he could flood forth over the non-Aryan provinces all at once. Afterwards they would then assert, perceiving hunger and thirst, perceiving cold and dampness (?), "This royal splendor is indeed the protection of the Aryan provinces . . . " ' The syntactic usage of a direct quote after a form of *aog* is in full agreement with the regular employment of the forms, e.g., Y. 9.16 *āał aoxta zaraθuštrō, nəmō haomāi vayhuš haomō . . .* 'Thereupon Z. said, "Reverence to Haoma. Haoma is good"', Yt. 5.88-89 *āał aoxta ərədvī sūra*

346 Stanley Insler, The Origin of the Sanskrit Passive Aorist

anāhita, arəzvō aśāum spitama, ḍwām daṭaḥ ahurō mazdā, ratuś astvaiḍyō gaēḍayā . . . 'Thereupon A.S.A. said, "Verily, truthful Spitama, did Ahura Mazda set thee (to be) judge of the material creation . . ."', etc. (cp. Bartholomae, Wb. 37f.).

**311 H.G.S. / Yale University
New Haven, Conn.**

Stanley Insler

Die indogermanischen primären Medialendungen

**-(m)ai, *-sai, *-(t)ai, *-ntai*

§ 1. Im Jahre 1952 erschien in der Zeitschrift *Emerita* 20, 8 ff. eine Abhandlung des spanischen Gelehrten Martín Sánchez Ruipérez unter der Überschrift „Desinencias medias primarias indoeuropeas sg. 1.ª *-(m)ai, 2.ª *-soi, 3.ª *-(t)oi, pl. 3.ª *-ntoi“, in der er wahrscheinlich zu machen versuchte, daß die indogermanischen (idg.) Primärendungen der medialen Diathese nicht **-(m)ai, *-sai, *-(t)ai, *-ntai*¹, sondern — wie bereits der Überschrift seines Aufsatzes zu entnehmen ist — **-(m)ai, *-soi, *-(t)oi, *-ntoi* lauteten. Diese von Ruipérez rekonstruierte Flexionsreihe hat, als sicheres Ergebnis aufgenommen, mitunter schon Eingang in Handbücher gefunden². In unserer Untersuchung „Das hethitische Mediopassiv und seine indogermanischen Grundlagen“ (StBoT. 6, 1968) hatten wir auf eine Diskussion der Thesen von Ruipérez verzichtet, da uns dort vordergründig die *r*-haltigen Medialendungen interessierten. Wir halten es aber für angebracht, die dort gegen Ruipérez' Untersuchungsergebnis geäußerten Bedenken hier etwas ausführlicher zu begründen.

§ 2. Ausgangspunkt für Ruipérez waren die arkadischen und kyprischen Medialendungen **-σοι* (*χεῖτοι*), *-τοι*³, *-ντοι* (anstelle von *-σαι*, *-ται*, *-νται*). Im Kyprischen ist als Endung der 1. sg.

¹ Die Endungen der 1. und 2. pl. können hierbei unberücksichtigt bleiben; s. dazu Verf. StBoT 6, 1968, 131, 155 ff.

² Vgl. W. Brandenstein — M. Mayrhofer, Handbuch des Altpersischen (1964) S. 74f.; J. Kuryłowicz, The Inflectional Categories of Indo-European (1964) p. 59; A. Thumb — A. Scherer, Handbuch der griechischen Dialekte II (1959²) S. 351; ferner auch W. Meid, Die indogermanischen Grundlagen der altirischen absoluten und konjunkten Verbalflexion (1963) S. 72 Anm. 1; id., Indogermanisch und Keltisch (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft 25), 1968, S. 17 (**seq⁴eto i*: gr. *ἐπεται*); A. Heubeck, Zur dialektologischen Einordnung des Mykenischen, Gl. 39 (1961) 161; E. Risch, Il problema dell'unità linguistica greca, in: Le „protolingue“, Atti de IV convegno internazionale di linguisti (Milano 1965) p. 104 Anm. 23.

³ Auch das Kyprische zeigt die Endung *-τοι*; s. O. Masson, Les inscriptions chyriotes syllabiques (1961) Nr. 11 (p. 107): *ke-i-to-i χεῖτοι*. Zu den Sekundärendungen *-το* bzw. *-το* s. Ruipérez, a.a.O. 9f.; A. Thumb

-μαι (*ke-i-ma-i* κεῖμαι) bezeugt⁴. Bestimmte mykenische Verbalformen, die graphisch auf -to enden, dürften als -τοι oder -ντοι zu verstehen sein⁵.

Es trifft zu, daß eine Entscheidung über den Vokalismus, ob *ai oder *oi, aus den entsprechenden nichtgriechischen Formen allein auf lautlicher Grundlage schwerlich getroffen werden kann⁶. Die genannten griechischen Dialekte aber vermögen uns Aufschluß darüber zu geben, warum statt der, wie wir meinen, urgriechischen Endungen -σαι, -ται, -νται dort die Endungen -σοι, -τοι, -ντοι erscheinen.

§ 3. Wir wollen uns hier nicht in Detailfragen der griechischen Dialektologie einlassen, sind aber der Auffassung, daß sich das Mykenische, das Arkadische und Kyprische so nahe stehen⁷, daß es nicht überraschend ist, wenn die genannten Dialekte in Bezug auf die präsentischen Medialendungen eine nur ihnen gemeinsame Neuerung durchgeführt haben. Wodurch wurde aber diese Neuerung ausgelöst?

Zwei Komponenten wird man dafür in Betracht zu ziehen haben. Wir halten es für möglich, daß zunächst diejenigen Aktivendungen des Präsens mit einer Rolle gespielt haben, die sich durch ihr -i gegen die entsprechenden Imperfektendungen abheben. Da dies aber nicht nur in den genannten Dialekten der Fall ist, muß hier noch etwas anderes als die Veränderung auslösendes, spezifisch diesen Dialekten angehörendes Moment hinzugekommen sein. Wir sehen dies in der Neigung des Arkadisch-Kyprischen und Mykenischen, ein von der griechischen Lautgeschichte her zu erwartendes α in ο zu färben⁸. Diese Nei-

— A. Scherer, a.a.O. 133, 157, 168; O. Masson, a.a.O. Nr. 217 Z. 4, 14, 29; p. 239; p. 305 (zu Nr. 306).

⁴ O. Masson, a.a.O. Nr. 213a (p. 222). Gerade für die 1. sg. hätte man gerne noch weitere Belege gehabt.

⁵ Vgl. A. Thumb — A. Scherer, a.a.O. 350f.; M. S. Ruipérez, Minos 3 (1954) 166; E. Vilborg, A tentative Grammar of Mycenaean Greek (1960) p. 104.

⁶ Ruipérez, Desinencias . . ., 16.

⁷ Vgl. A. Thumb — A. Scherer, a.a.O. 326; A. Heubeck, Aus der Welt der frühgriechischen Lineartafeln (1966) S. 28; ferner L. R. Palmer, The Interpretation of Mycenaean Greek Texts (1963) p. 62f.

⁸ Vgl. A. Thumb — A. Scherer, a.a.O. 326, 119. Auch das Äolische zeigt mitunter eine ähnliche Neigung zur Verdümpfung, doch sind hier die

gung zur Verdumpfung macht sich besonders deutlich im Kyprischen bemerkbar, wo gerade im Auslaut \circ weiter zu υ verdunkelt wird ($-\tau\circ/-\tau\upsilon$). Ausgehend von diesem Vorgang der Verdumpfung $\circ \rightarrow \upsilon$ dürfen wir in $-\tau\circ\iota$, $-\nu\tau\circ\iota$ (statt $-\tau\alpha\iota$, $-\nu\tau\alpha\iota$) gleichsam eine Verdumpfung ersten Grades sehen (I. $\alpha \rightarrow \circ$, II. $\circ \rightarrow \upsilon$). Von einer phonetischen Entwicklung $-\tau\alpha\iota > -\tau\circ\iota$, wie O. Hoffmann (Die griechischen Dialekte I, 1891, S. 180) meint, darf hier ganz sicher nicht gesprochen werden, zumal andere auf $-\alpha\iota$ endende Formen nicht davon berührt werden. Die arabisch-kyprischen Infinitive auf $-\varepsilon\alpha\iota$ z. B. blieben von einer Umgestaltung zu $*-\varepsilon\circ\iota$ verschont, da sie außerhalb fester Flexionsreihen stehen und keine Infinitivbildung auf $-\circ$ vorhanden ist, die eine Annäherung, vergleichbar $-\tau\circ/-\tau\alpha\iota \rightarrow -\tau\circ\iota$, gefördert haben könnte.

Unsere Auffassung geht also dahin, daß die primären Medialendungen urgriech. $-\sigma\alpha\iota$, $-\tau\alpha\iota$, $-\nu\tau\alpha\iota$ eine Umfärbung zu $-\sigma\circ\iota$, $-\tau\circ\iota$, $-\nu\tau\circ\iota$ erfahren haben. Dadurch gingen die $\alpha\iota$ -haltigen Endungen verloren. Nur in der 1. sg. wurde die ererbte Endung $-\mu\alpha\iota$ nicht, wie man erwarten könnte, zu $*-\mu\circ\iota$ umgestaltet. Der Grund dafür kann m. E. nur darin zu suchen sein, daß auch im ältesten Griechisch eine Endung $-\mu\circ$ als 1. sg. der \circ -haltigen Flexionsreihe niemals existiert hat. Daß hinsichtlich der 1. sg. einselsprachlich eigene Wege beschritten wurden, machen gr. $-\mu\tilde{\alpha}\nu$ ($-\mu\eta\eta$) und altind. $-i^9$ deutlich.

§ 4. Unter der Voraussetzung, daß die Endungsreihe $*-(m)ai$, $*-soi$, $*-toi$, $*-ntoi$ die ursprünglichere war, ist es nicht leicht einzusehen, daß die (nach Ruipérez spätere) griechische Flexionsreihe $-\sigma\alpha\iota$, $-\tau\alpha\iota$, $-\nu\tau\alpha\iota$ eine Umbildung nach der 1. sg. $-\mu\alpha\iota$ darstelle¹⁰.

alten ai -haltigen Endungen erhalten oder wie in Larisa und Krannon wohl durch phonetischen Wandel zu $-\tau\circ\iota$, $-\nu\tau\circ\iota$ geworden.

⁹ Da wir in ai , $-i$ nicht idg. $*-a$ sehen (s. unten § 5), halten wir Ruipérez' Annahme (a.a.O. 23f.), in gr. $-\mu\tilde{\alpha}\nu$ läge die alternierende Vollstufe ($e\theta_2$) zu $*-a$ ($> ai$, $-i$) vor (vgl. auch E. Schwyzer, Griechische Grammatik I, 1939, S. 669 Anm. 8), für nicht berechtigt. — Bis Manuskriptabschluß uns nicht erreichbar war A. Erhart, Die griechische Personalendung $-\mu\eta\eta$, SFFBU. 14 (E 10) 1965, 21ff.

¹⁰ Zweifel daran schon bei W. C. Cowgill, Ancient Greek Dialectology in the Light of Mycenaean (in: Ancient Indo-European Dialects, edited by H. Birnbaum — J. Puhvel), 1966, p. 81 Anm. 14.

Wenn im griechischen *s*-Aorist (vgl. Ruipérez, a.a.O. 29) - α - in allen Personen mit Ausnahme in der 3. sg. zu finden ist, so ist es in diesem Paradigma lautgesetzlich außer in der 1. sg. ($^{*s\eta\eta} > -\sigma\alpha$) immerhin auch in der 3. pl. ($^{*s\eta\eta t} > -\sigma\alpha \rightarrow -\sigma\alpha\nu$, $^{*s\eta\eta to} > -\sigma\alpha\tau\alpha \rightarrow -\sigma\alpha\nu\tau\alpha$) vorhanden gewesen¹¹. Die Ausbreitung des - α - wurde überdies noch dadurch gefördert, daß bei normaler Entwicklung (- σ - + Sekundärendungen) bestimmte Formen lautlich nicht mehr zu unterscheiden gewesen wären (2. und 3. sg. akt.)¹².

Eine ähnliche Notwendigkeit bestand für die von Ruipérez erstellte Flexionsreihe $^{*-(m)ai}$, *soi , $^{*(t)oi}$, *ntoi (gr. $-\mu\alpha\iota$, $-\sigma\alpha\iota$, $-\tau\alpha\iota$, $-\nu\tau\alpha\iota$) nicht. Im Hethitischen (und auch sonst) kann man übrigens die Beobachtung machen, daß hauptsächlich von der (häufig gebrauchten) 3. sg. eine analoge Wirkung auf die 2. sg. ausgegangen ist.

Kurzum: wir hätten eher erwartet, daß im Griechischen die 1. sg. $-\mu\alpha\iota$ aufgrund der übrigen Endungen zu $^{*\mu\alpha\iota}$ geworden wäre, als daß sich drei Endungen ($-\sigma\alpha\iota$, $-\tau\alpha\iota$, $-\nu\tau\alpha\iota$) nach der einzigen $\alpha\iota$ -haltigen Endung $-\mu\alpha\iota$ umgestaltet hätten.

§ 5. Unter Zugrundelegung der altindischen medialen Sekundärendung -*i* ($< *-\bar{o}$) führt Ruipérez die Primärendungen *ai*, *-e*, griech. $-\mu\alpha\iota$ auf idg. $^{*-(m)ai}$ und weiter auf $^{*-(m)\bar{o}i}$ zurück, indem er das auslautende -*i* von $^{*-(m)\bar{o}i}$ als partikelhaftes Element versteht und eine bereits idg. Entwicklung $\bar{o}i > ai$ annimmt (a.a.O. 16f., 23ff.).

Gegen eine Entwicklung idg. $\bar{o}i >$ arisch *ai* hat schon mehrfach W. P. Schmid Bedenken geäußert (vgl. IF. 69, 1964, 264), so daß altindisch $-e < * \bar{o}i$ (Ruipérez, a.a.O. 24) recht fragwürdig ist. Vom laryngalistischen Standpunkt hätte $^{*o-\bar{o}} > ^{*o\bar{o}-} > ^{* \bar{o}} > ai$. $-\bar{a}$ ¹³ werden sollen, dem aber eine Verbalform wie *ábhare* widerspricht. Gerade diese Form des Imperfekts weist doch gar zu deutlich auf idg. *i* ($^{*e-bher-o-i}$)¹⁴.

¹¹ Vgl. E. Schwyzer, a.a.O. 750.

¹² Vgl. H. Krahe, Historische Grammatik des Griechischen (1949) S. 96f.

¹³ Freundlicher Hinweis von Herrn Dr. F. O. Lindeman.

¹⁴ Vgl. H. Krahe, Indogermanische Sprachwissenschaft II (1959³) § 51.

Zur Identität dieses -*i* mit dem auslautenden -*i* der Sekundärendung *-mahi* s. Verf., a.a.O. 137f.; ferner W. Petersen, Lg. 12 (1936) 162. Sekun-

Auch die von Ruipérez schon für die Grundsprache postulierte Entwicklung *əi* > *ai* scheint uns auf ebenso schwankendem Boden zu stehen¹⁵ wie die von ihm (p. 23 Anm. 1) im Anschluß an Meillet vorgebrachte Behauptung, daß idg. *iə* im Altindischen zu *-ya* führe. Er sieht nämlich in der altindischen medialen Optativform *bháreya* die Sekundärendung *-i* < *-ə, doch bietet es keine Schwierigkeit, wenn wir die Endung *-a* mit B. Rosenkranz (JKIF. 2, 346) auf **(h)-o* zurückführen¹⁶.

Unter diesen Umständen läßt sich Ruipérez' Auffassung, **(m)ai* gehöre als 1. sg. zu einer idg. Endungsreihe **-so-i*, **-(t)o-i*, **-nto-i* und sei auf ein noch früheres **(m)ə-i* (vgl. *ai*. *-i*) zurückzuführen, wohl kaum aufrecht erhalten.

§ 6. Im Tocharischen sind *ai*-haltige Medialendungen im Präteritum anzutreffen (B *-mai*, *-tai*, A *-e*, *-te*), die uns, selbst bei der noch immer unzureichenden Kenntnis der tocharischen Lautlehre gestatten, sie auf idg. **(m)ai* (1. sg.) und **-thai* (2. sg.) zurückzuführen¹⁷ und sie mit den lateinischen Perfektendungen *-i*, *-is-ti* sowie mit den Endungen der hethitischen *hi*-Konjuga-

däres *-i* führt auch J. Kuryłowicz nicht auf *ə* zurück, doch können wir ihm nicht zustimmen, wenn er sagt (The Inflectional Categories of Indo-European, 1964, p. 59): „The *-i* of the mediopassive (aorist and imperfect) stands for **-a* (< **ə₂o*) of the 1st. p. sg.“. — Bei der Rekonstruktion der 1. pl. perf. (prs./prt.) bzw. med. ist mir in StBoT. 6 (1968) S. 130f., 135, 137f., 154ff. insofern ein Versehen unterlaufen, als es in Hinblick auf aw. *-maidē* und ai. *-mahē*, *-mahi* (*h* = *dh*) natürlich heißen muß: **-mazdha*, **-mazdho*, **-mazdhai* (statt **-mastha*, **-mastro*, **-masthai*); s. bereits S. 137 mit Anm. 87.

¹⁵ Auf die nicht unerhebliche Schwierigkeit, nach der traditionellen Auffassung idg. *əi* im Idg. zu *i* werden zu lassen (vgl. H. Krahe, Indogermanische Sprachwissenschaft I, 1966⁵, § 26,2), macht unter Hinweis auf die Laryngaltheorie M. Leumann (Mus. Helv. 14, 1957, 76 Anm. 5) aufmerksam. Das griechische Verbum *πίνειν* mit der ihm anhaftenden Problematik (**pōi-/*pəi-* > **pi-* ??) behandelt vom laryngalistischen Standpunkt F. O. Lindeman, NTS. 22 (1968) 99ff.

¹⁶ Vgl. auch J. Kuryłowicz, L'apophonie en indo-européen (Wrocław 1956) p. 42, der die Optativendung mit der hethitischen Medialendung *-ha* zusammenbringt, hinter der wir jedoch idg. **-h-a* sehen möchten.

¹⁷ Vgl. W. Krause — W. Thomas, Tocharisches Elementarbuch I (1960) § 468, 2; § 469, 2.

tion *-hi* (< *-h-ai), *-ti* (< *-thai) in Verbindung zu bringen¹⁸. Wir sehen darin den Prototyp der (späteren) medialen Primär-endungen *-mai, *-sai¹⁹.

Die Herkunft der Endungen der 3. sg. und pl. (B *-te*, *-nte*, A *-t*, *-nt*) ist noch nicht mit Sicherheit geklärt, doch dürfen wir *-to und *-nto als Grundlage für sehr wahrscheinlich halten²⁰.

Es überrascht zunächst, *ai*- und *o*-haltige Medialendungen gemeinsam in einem Paradigma anzutreffen; doch denken wir etwa auch an das lateinische Perfekt, wo in die 3. sg. eine (allerdings aktive²¹) Sekundärendung (*-ed*) eingedrungen ist. Das Tocharische hat sein mediales Präsens mit Hilfe eines Elementes *-ro²² gebildet (vgl. die altirische konjunkte Deponentialflexion), die grundsprachlich vorhandenen *ai*- und *o*-haltigen Medialendungen wurden dagegen im Präteritum „verbaut“.

Das Tocharische vermag uns zwar nicht zwingend zu belehren, wie die ursprüngliche Verteilung von medialen Primär- und Sekundärendungen im Idg. gewesen ist, unter Anerkennung der Identität von *-mai/-e* und *-tai/-te* mit lateinisch *-i*, *-(is)-ti* und hethitisch *-hi*, *-ti* dürfte es aber statthaft sein, den schwachen Hinweis, den uns das Tocharische bietet, für unsere Argumentation entsprechend zu verwerten.

Wir sind nicht der Auffassung von Ruipérez (a.a.O. 28f.), für toch. *-tai* und lat. *-(is)-ti* (sowie heth. *-ti*) sei eine Analogiewirkung nach der 1. sg. anzunehmen, läßt sich doch die betreffende Endung bereits grundsprachlich als *-thai ansetzen²³. Als einen Hinweis dafür, daß wir toch. *-mai/-e*, *-tai/-e* trotz ihres Auftretens im Präteritum nicht als Sekundärendungen im herkömmlichen Sinne zu verstehen haben, dürfen wir wohl die Tat-

¹⁸ Altpreussisch *asmai* „bin“ wird man hier fernzuhalten haben; vgl. unten S. 355 ff.

¹⁹ Siehe Verf., StBoT. 6, 1968, 156f.

²⁰ W. Krause — W. Thomas, a.a.O. § 470,2; § 474,2; H. Pedersen, Tocharisch vom Gesichtspunkt der indoeuropäischen Sprachvergleichung (1941) S. 157 (§ 82).

²¹ Die Endungen *-ai > *-i*, *-(is)-thai > *-(is)-ti* sind hier Träger der aktiven Diathese.

²² Verf., a.a.O. 169, 179 Anm. 17.

²³ Verf., a.a.O. 126ff.

sache buchen, daß im Konjunktiv und Optativ nicht die zu erwartende präteritale Endungsreihe, sondern die Medialendungen des Indikativ Präsens Verwendung finden.

§ 7. Die in StBoT. 6, 1968, II B a und IF. 72, 1967, 221 ff. unter Berücksichtigung der ältesten uns bekannten und, wie wir meinen, wohl altertümlichsten idg. Sprache, nämlich des Hethitischen versuchte Rekonstruktion der Entstehung und Ausbildung des idg. Verbalsystems dürfte deutlich machen, daß die Ansetzung einer grundsprachlichen primären Flexionsreihe *(m)ai, *-soi, *-(t)oi, *-ntoi nicht gerechtfertigt ist.

Im Gegensatz zu Ruipérez (a.a.O. 13) wird man die hethitischen Medialendungen -ta, -nta nicht auf *-to, *-nto, sondern auf *-t-a-r, *-nt-ar zurückzuführen haben²⁴. Es ist uns überdies schwer einsichtig, daß *-to sowohl im Präsens des hethitischen Mediopassivs als auch im Präteritum der hethitischen *hi*-Konjugation (vgl. H. Kronasser, VLFL. S. 191) vorliegen soll.

§ 8. Zusammenfassend läßt sich sagen:

- a) Die im Arkadisch-Kyprischen und Mykenischen bezeugten Präsensendungen -σοι, -τοι, -ντοι beruhen auf analoger Umgestaltung, gefördert durch die in eben diesen Dialekten zu beobachtende Neigung zur Verdumpfung von Vokalen.
- b) Unter Annahme der von Ruipérez für die idg. Grundsprache aufgestellten Flexionsreihe *-(m)ai, *-soi, *-(t)oi, *-ntoi wird es höchst unwahrscheinlich, daß im Griechischen außerhalb des Arkadisch-Kyprischen und Mykenischen allein die 1. sg. eine analoge Umgestaltung der übrigen Endungen bewirkt haben soll.
- c) Es gibt keine sichere lautliche Grundlage für eine Entscheidung zwischen idg. *-sai, *-(t)ai, *-ntai und *-soi, *-(t)oi, *-ntoi. Die Zurückführung der altindischen Sekundärendung -i auf idg. *-ə ist lautlich jedoch nicht zwingend, wodurch Ruipérez' These bereits im Ansatz fraglich wird.
- d) Das mediale Präteritum des Tocharischen läßt in seinen Formen -mai/-e (1. sg.) und -tai/-te (2. sg.) den Prototyp der späteren primären Medialendungen *-mai, *-sai erkennen.

²⁴ Was das Verhalten des partikelhaft scheinenden -ri angeht (-tari/-ta), läßt Ruipérez das Luvische unbeachtet, wo Medialendungen entweder mit -r oder mit -ri, bisher jedoch nicht ohne -ri bezeugt sind.

e) Die medialen Verbalendungen haben wir nicht getrennt, sondern im Gesamtsystem der Verbalendungen zu betrachten. Unsere Auffassung von der Entstehung und Entwicklung des idg. Verbalsystems (StBoT. 6, 1968, II B a) verbietet daher eine grundsprachliche primäre Flexionsreihe **-(m)ai*, **-soi*, **-(t)oi*, **-ntoi*.

f) Folglich erscheint es uns gerechtfertigt, an der traditionellen Auffassung einer grundsprachlichen Flexionsreihe **-(m)ai*, **-sai*, **-(t)ai*, **-ntai* festzuhalten.

[Korrekturnote: Inzwischen ist von M. S. Ruipérez in Minos N. S. 9 (1968) 156ff. ein weiterer Aufsatz zu diesem Thema erschienen, in dem er „making full use of the new evidence now available“ seine Ausführungen von 1952 zu erhärten versucht.]

Göttingen,
Friedrich-Naumann-Straße 88a

Erich Neu

Baltische Beiträge VI

Zu altpreußisch *asmai* „ich bin“.

1. In unseren Handbüchern wird häufiger — mehr oder weniger vorsichtig formuliert — die griechische primäre Medialendung der ersten Person *-μαι* mit der altpreußischen Endung *-mai* in *asmai* „ich bin“ gleichgesetzt¹. Daneben hat es jedoch auch an Versuchen nicht gefehlt, die altpreußische Form aus dem Baltischen zu erklären und damit vom Griechischen zu trennen². Bei diesen Erklärungen spielt die mediale Perfektendung eine Rolle, so daß man nach dem Muster von altkirchenlav. *vědě* „ich weiß“, *věmb* „ich weiß“ ein **uaidai* neben **uaidmi* anzunehmen pflegt, aus welchem Verhältnis leicht ein **uaidmai* konstruiert werden konnte. Von hier aus wäre die neue Endung *-mai* auch auf andere athematische Verben übertragen worden, so daß u.a. auch *asmai* entstand.

Gegen beide Deutungsversuche lassen sich gewichtige Gegengründe anführen. Daß ausgerechnet die Wurzel **es-* „sein“ eine mediale Endung *-mai* im Präsens bewahrt oder angenommen haben solle, ist außerhalb der besonderen Verhältnisse im Griechischen wenig glaubwürdig. Auch im Hethitischen flektiert sie nicht nach der *hi-*, sondern nur nach der *mi*-Flexion³. Eine innerbaltische Erklärung von *asmai* ist deshalb von vornherein wahrscheinlicher. Die vorgeschlagene zweite Deutung setzt aber

¹ Vgl. Chr. S. Stang, Das slavische und baltische Verbum (Oslo 1942) S. 225; E. Schwyzer, Griechische Grammatik I³ (München 1959) S. 668¹; W. Brandenstein, Griechische Sprachwissenschaft II (Berlin 1959) S. 111 (mit Verweis auf neogr. *ελμαῖ*); H. Krahe, Historische Grammatik des Griechischen (Würzburg 1949) S. 77; Indogermanische Sprachwissenschaft II⁴ (Berlin 1963) S. 67.

² K. Brugmann, Grundriß² II, 3, S. 602; J. Endzelin, Altpreußische Grammatik (Riga 1944) S. 156; *Baltų kalbų garsai ir formos* (Vilnius 1957) S. 160; Chr. S. Stang, Vergleichende Grammatik der baltischen Sprachen (Oslo 1966) S. 315; J. Kazlauskas, *Lietuvių kalbos istorinė gramatika* (Vilnius 1968) S. 292f., 294.

³ Sie fehlt deshalb auch im Katalog der mediopassiven Verbalformen bei E. Neu, Interpretation der hethitischen mediopassiven Verbalformen (StBoT. 5, Wiesbaden 1968).

voraus, 1. daß das altkirchenslavische Verhältnis *vědě*, *věmb* richtig interpretiert ist, 2. daß es dies auch im Baltischen gegeben habe und 3., daß noch im Baltischen die Möglichkeit vorhanden war, die neue Endung *-mai* auch auf **es-*, das doch fast überall eine Sonderrolle spielt, zu übertragen. Punkt 1 ist von R. Aitzetmüller mit Recht in Zweifel gezogen worden⁴ und für die Punkte 3 und 4 gibt es keinerlei überzeugende Stütze im Baltischen.

Aus diesen Gründen scheint es angebracht, auch das altpreußische *asmai* einer erneuten Prüfung zu unterziehen (Über griech. *-μαι* s. E. Neu, oben S. 347 ff.).

1.1 Die erste Person Sing. Präs. Akt. der athematischen Verben ist im Altpreußischen nur von der Wurzel *as-* „sein“ bezeugt:

- (1) *schkellānts asmai* (31, 6 = S. 153, 17)⁵ „schuldig bin“
- (2) *kai as tennēismu subsai asmai* (31, 28 = S. 155, 20) „auff das ich sein eygen seye“
- (3) *kai as ains waix ... asmai* (45, 11 = S. 179, 21f.) „das ich ein Knecht ... bin“
- (4) *asmai ernertiuns* (45, 15 = S. 181, 1) „habe ... erzürnet“
- (5) *asmai pertenniuns* (45, 16 = S. 181, 2) „habe verseumet“
- (6) *asmai ... ernertiuns* (45, 17 = S. 181, 4) „habe ... gezürnet“
- (7) *asmai auginnons* (45, 23 = S. 181, 12) „nicht gezogen habe“
- (8) *as asmai klantiuns* (45, 24 = S. 181, 12) „ich habe geflucht“
- (9) *pertenniuns asmai* (45, 35 = S. 181, 27) „verseumet habe“
- (10) *quei as nitickran seggīuns asmai* (53, 3 = S. 193, 16) „wo ich unrecht gethan habe“

Neben diesen zehn Belegen von *asmai* kommen im gleichen Text und in gleicher Verwendung zwei Belege von *asmu* und einmal *asmau* vor:

- (11) *asmu asni seggīuns* (45, 13 = S. 179, 23) „habe ich nicht getan“

⁴ R. Aitzetmüller, Aksl. *vědě* und die slavischen Zustandsverba (Opera Slavica IV, Göttingen 1963) S. 209–214.

⁵ Die Ziffern vor dem Gleichheitszeichen beziehen sich auf Seite und Zeile der Ausgabe von R. Trautmann, Die altpreußischen Sprachdenkmäler (Göttingen 1910), die Ziffern nach dem Gleichheitszeichen auf Seite und Zeile der Faksimileausgabe von V. Mažiulis, Prūsų kalbos paminklai (Vilnius 1966).

- (12) *asmu* ... *nigidings bāuuns* (45,17 = S. 181, 3), „bin ... schampar gewest“
- (13) *as stas Rikijs twais Deiws asmau ains stūrintickrōms Deiws* (29,3 = S. 149, 12) “Ich der Herr Dein Gott bin ein eiuriger Gott“

asmal wird also als Haupt- und Hilfsverbum verwendet und dient in Verbindung mit einem aktiven Perfektpartizip zur Bildung des umschriebenen Perfekts. Zwischen *asmal*, *asmu* und *asmau* gibt es syntaktisch keine Unterschiede. Auf Grund der Häufigkeitsverteilung 10:2:1 wird man *asmu* und *asmau* nur als noch zu erklärende Varianten (s.u. 4.1) der Normalform *asmal* ansehen dürfen.

1.2 Zur ersten Person auf *-mai* gehört die zweite auf *-sei*, die ebenfalls sicher bezeugt ist: (14) *assei seggiuns* (45,2 = S. 179, 8)⁶, (15) *assei pokūntuns* (51,18 = S. 191, 14), (16) *assei pokūntons* (53,1 = S. 193, 3), (17) *polikins assei* (81,3 = S. 243, 17)⁷, (18) *kas tu essei endangon* (33,24 = S. 159, 6)⁸.

Da nun neben dem Pronomen *stessei* auch *stesse*, neben *tebbei* auch *tebbe*, neben dem Infinitiv *istwei* auch *istwe* vorkommen, darf auch *asse* in *tou asse semmē* „du bist Erde“ (65,33 = S. 127, 17) als Variante von *assei* angesehen werden (vgl. auch Anm. 8).

Es gibt nun aber auch die Form *assai*:

waix assai (43,33 = S. 179, 4)⁹, *assai bouuns* (43,34 = S. 179, 5)¹⁰, *assai seggiuns* (43,34 = S. 179, 6)¹¹ *assai klausius* (65,25 = S. 217, 7) *animts assai* (65,34 = S. 217, 16), *assai billiuns* (73,19 = S. 229, 25), *assai ... perklantiuns* (73,31 = S. 231, 10).

Tatsache ist, daß sich die Form *-sai* nicht mit *-sei* vereinigen läßt und die Häufigkeiten von *-sai* und *-sei* keine Normalform aufzustellen erlauben. Doch in der zweiten Person Sing. kommen noch andere athematische Verben zur Hilfe: *tu dāse* „du gibst“ (53,14 = S. 195, 8), *tu ... ēisei* „du gehst“ (51,29 = S. 193, 1), *tou waisei* „du weißt“ (45,33 = S. 181, 24), *waisse tu*

⁶ Vgl. oben 1.1 (10).

⁷ Lies *polik(i)uns*.

⁸ Dafür *asse* 7,4; *æsse* 13,2.

⁹ Vgl. oben 1.1 (3).

¹⁰ Vgl. oben 1.1 (12).

¹¹ Vgl. oben 1.1 (10), 1.2 (14).

„weißt du“ (47,2 = S. 183, 1), so daß man *-sei* als Norm betrachten kann und *-sai* als Ausgleich zwischen *-mai* und *-sei* [vgl. 4.2].

1.3 Für die 3. Person können wir uns Belege ersparen. *ast* ist in der Wendung *ka ast sta billiton* „was ist das [Gesagte]“ häufig genug, daß es der Bestätigung, die *dāst* oder *ēit* geben könnten, gar nicht bedarf. Aufmerksam zu machen ist jedoch noch auf *asti-ts* „ist's“ (41,22 = S. 173, 21; 55,17 = S. 199, 10). Diese Form zeigt, daß das geläufige *ast* auch im Preußischen auf **asti* zurückgeht.

2. Damit gelangt man aber zur Aufstellung eines höchst seltsamen Normalparadigmas im Altpreußischen:

- | | |
|----------------|--------------|
| 1. Sing. | <i>-mai</i> |
| 2. Sing. | <i>-sei</i> |
| 3. Sing./Plur. | <i>-t(i)</i> |

Dieses Paradigma der athematischen Verben im Singular weicht ebenso von der vorauszusetzenden idg. Flexionsweise **-mi*, **-si*, **-ti*, wie vielleicht auch von der litauischen Konjugation der athematischen Verben: *-mi* < **-mie*, *-si* < **-sie*, *-ti* ab.

Mit der Zurückführung der 3. Person auf gemeinindogermanisches Erbgut, der 2. Person auf baltische und slavische Gemeinsamkeiten und mit dem Vergleich der ersten Person mit der griechischen Medialendung, verbaut man sich nur die Einsicht in die altpreußischen Besonderheiten und kann das seltsame Verhältnis der auslautenden Vokale überhaupt nicht erklären.

3. Für die Erklärung des preußischen Paradigmas ist als Voraussetzung wichtig zu wissen, daß der Gegensatz athematisch-thematisch im Baltischen und damit auch im Preußischen funktionslos ist. Das bedeutet nicht nur eine rapide Abnahme der athematischen Konjugationsklassen, sondern auch eine gelegentliche Übertragung athematischer Personalendungen auf der Herkunft nach thematische Verben¹². Die zweite Annahme, die wir machen müssen, ist die des paradigmatischen Ausgleichs innerhalb eines Flexionsparadigmas. Diese Erscheinung ist schon

¹² Vgl. W. P. Schmid, *Studien zum baltischen und indogermanischen Verbum* (Wiesbaden 1963) S. 22 über *seggēsei*, *druwēse*.

in den verschiedensten idg. Sprachen belegt worden, so daß sie hier nicht ausführlich dokumentiert werden muß¹³.

4. Nach diesen Vorbemerkungen müssen nun den athematischen Formen der drei Personen des Singulars die thematischen gegenübergestellt werden:

athematisch	thematisch
1. Sing. <i>-mai</i>	<i>-a</i> < *-ā ¹⁴
2. Sing. <i>-sei</i>	<i>-ei</i> < *-ei ¹⁵
3. Sing. <i>-t(i)</i>	<i>-ø</i> < *-t ¹⁶

Die Gegenüberstellung zeigt im Vergleich mit den idg. Ausgangsformen *-mi, *-si, *-ti die Lösung sofort an: Die athematischen Formen sind nichts anderes als ein Kontaminationsprodukt aus den ererbten Formen *-mi, *-si, *-ti und den thematischen Endungen *-ā, *-ei, *-t. In der dritten Person gab es naturgemäß keinerlei Änderung, in der zweiten Person wurde *-si und *-ei > *-sei, und in der ersten Person müßte zunächst im Preußischen *-mā entstehen, das dann nach -sei und -ti zu -mai ausgeglichen wurde [vgl. aber 4.2.].

4.1 Wenn unsere Ansicht richtig ist, dann bedarf sie einer historischen Profilierung, denn das Kontaminationsprodukt kann nur das Ergebnis eines langen historischen Prozesses sein.

— Nach unserer Darstellung ist die erste Person *-mai* die jüngste Form, denn sie setzt den altpreußischen Wandel von *-ō* > *-ā* bereits voraus. Eine Bestätigung dafür kann man in den beiden oben [2.1 (11–13)] erwähnten Varianten *asmu* und *asmau* sehen. Schon in meinen Studien 10f. wurde darauf hingewiesen, daß das preußische *asmu* ja nicht mit lit. *esmu* und lett. *esmu* gleichgesetzt werden kann, sondern in die Reihe der Fälle eingeordnet werden muß, wo auslautendes *-ai* nach Guttural, Labial und *r*

¹³ Belege aus dem Baltischen z. B. bei W. P. Schmid, a.a.O. 58 mit Lit.; G. Gerullis — Chr. S. Stang, Lietuvių žvejų tarmė Prūsuose (Kaunas 1933) S. 54.

¹⁴ Vgl. die Formen *imma*, *dīnckama* (lies *dīnckauia*), *polaipinna*, *crixtia* und W. P. Schmid, a.a.O. 7–12.

¹⁵ Vgl. Chr. S. Stang, Das slavische und baltische Verbum S. 215, 229f.; Grammatik S. 407. — Zu griech. λέγεις, λέγει vgl. zuletzt V. Kiparski, Gl. 44 (1967) 109ff.

¹⁶ Vgl. Chr. S. Stang, Verbum S. 230f.; Grammatik S. 409ff.

zu *-u* und gegebenenfalls die *-ai* oder die *-u* Form verallgemeinert wird. Auf diese Weise lassen sich der Dat. Sing. der fem. *ā*-Stämme (*-ai/-u*), der Nom. Plur. der mask. *a*-Stämme (*malnijki-ku/malnijkai*), die Adverbbildung (*laimiskai/laimisku*), die 2. Sing. Praes. der *-ā*- und *-a*-Stämme (*islāiku, gīwu*) und eben auch unser *asmai* neben *asmu* erklären. Die Form *asmai* war durch das Paradigma geschützt und ist deshalb häufiger als *asmu*, während im Pronomen umgekehrt *stesmu* < **stesmai* die Normalform geworden ist. — Nach allem, was wir über den vokalischen Auslaut im Enchiridion wissen, muß das unbetonte auslautende *-u* kurz gewesen sein (vgl. *mergā* > *mergu*), d. h. es konnte nicht der im Enchiridion zu beobachtenden Diphthongierung des langen *ū* (vgl. *būton, boūton, baūton*; *busennien, bousennien, bausennien* u. a.) unterliegen. Das bedeutet weiter, daß *asmu* anders erklärt werden muß. Die einfachste Erklärung scheint folgende zu sein: ebenso wie das vorauszusetzende *-*mi* durch den Einfluß der thematischen Verben zu *-mai* wird, ändert sich auch die gewissermaßen lautgesetzliche Nebenform *-mu* durch denselben Einfluß zu *-mau*.

4.2 War erst einmal *-mai* die Normalform im Paradigma, konnte auch die Form *assei* zu *assai* umgebildet werden. Der Wandel *-*si* > *-*sei* ist aber sehr viel älter als der von *-*mi* > *-mai*, denn er wird zumindest auch von den ostbaltischen Dialekten vorausgesetzt (Daukša *essiegu*)¹⁷. Die erste Person vom Typ lit. *duomies* könnte unter gewissen Voraussetzungen auf ein *-*mai* zurückgehen, repräsentiert aber wahrscheinlicher ein älteres *-*mei*. Demnach lassen sich die Neuerungen im Baltischen und speziell im Altpreußischen in folgendes Schema bringen:

Idg.	Baltisch	Lit.	Altpreußisch
1. *- <i>mi</i>	————→ *- <i>mei</i>	<i>-mie-s</i>	+ *-ā > - <i>mai</i> , - <i>mu</i> , - <i>mau</i>
2. *- <i>si</i>	+ * <i>ei</i> > *- <i>sei</i>	<i>-sie-s</i>	→ - <i>sei</i> , - <i>sai</i>
3. *- <i>ti</i>	————→ *- <i>ti</i>	<i>-ti</i>	→ - <i>t(i)</i>

Die Tatsache, daß die analogischen Umbildungen hier nur die 1. und 2. Person betreffen, während die 3. Person unverändert

¹⁷ Auf die Implikationen für die Erklärung von slav. *-si*, *-ši* möchte ich hier nicht eingehen. Vgl. Chr. S. Stang, *Verbum* S. 214f., 225f.; *Grammatik* S. 409.

bleibt, entspricht ganz der Theorie E. Benvenistes, der die drei Personen in eine Opposition Person (1.2) — Nicht Person (3) und in eine Opposition Subjektiv (1) — Nicht-Subjektiv (2) gliedert¹⁸. Die Form der Nicht-Person bleibt von den Vorgängen innerhalb der Subjektivitätskorrelation unberührt.

5. Die hier angenommenen Umbildungsprozesse haben im Altpreußischen in den beiden ersten Personen zu auslautenden *i*-Diphthongen (-ai, -ei) geführt. Es ist deshalb wenig verwunderlich, wenn diese auch auf den Plural ausgedehnt wurden. Ohne hier, wo es uns nur um eine plausible Erklärung der von den Sprachvergleichern gelegentlich mißbrauchten ersten Sing. *asmai* geht, auf alle Einzelheiten einzugehen, möchten wir vermuten, daß auch im Plural das vorauszusetzende *-mě, *-mō bzw. *-tě, *-tō durch den Sing. zu -mai bzw. zu *ti*, *tei*, *tai* umgeformt wurden. Es liegt m.E. hier keine hypothetische emphatische Partikel vor¹⁹, sondern nur eine Angleichung an den Singular. Weiter ist es auch kaum möglich, eine Übertragung der athematischen Form der 1. Sing. auf -mai auf den Plural anzunehmen, weil dann die konsequente Verwendung der Endung -mai in der 1. Plural in allen Konjugationsklassen nicht begreiflich würde.

6. Der vorgetragene Deutungsversuch vermag mit Hilfe zweier im Baltischen tatsächlich zu beobachtenden Entwicklungstendenzen²⁰ nicht nur eine einzelne Form, sondern im Grunde das ganze Präsensparadigma der athematischen Verben im Altpreußischen zu erklären. Doch nicht nur das, er ist auch in der Lage, die vom Normalparadigma abweichenden Varianten, *asmu*, *asmau* und *assai*, ohne Zuhilfenahme zusätzlicher Hypothesen in die Erklärung einzubeziehen. Von der Diskussion um die griechischen Medialendungen muß altpreußisch *asmai* m.E. auf jeden Fall ferngehalten werden.

Göttingen-Weende,
Über den Höfen 3

Wolfgang P. Schmid

¹⁸ Vgl. E. Benveniste, *BSL* 43 (1946) 1–12 = *Problèmes de linguistique générale* (Paris 1966) p. 225–236, ebd. 251–257; 258–266.

¹⁹ So Chr. S. Stang, *Grammatik* S. 417ff.

²⁰ Zum Begriff der Tendenz vgl. E. Coseriu, *Sincronía, Diacronía y Tipología* (*Actas del XI Congreso internacional de lingüística y filología románicas* Madrid 1965), Madrid 1968, p. 269ff.

Wortverzeichnis

Indogermanische Sprachen

Indogermanisch			
<i>ajuṣat</i> 335	<i>ayoji</i> 313. 314.	<i>ādat</i> 313. 324.	
<i>*bher-</i> 206. 211	338	327. 329. 335.	
<i>*bheu-</i> 215	<i>ajñāyi</i> 337	<i>arādhi</i> 317	337
<i>*dṛyō</i> 146	<i>atāpi</i> 313. 338	<i>aroći</i> 317. 318.	<i>āptá-</i> 57
<i>*dheg*h-</i> 215	<i>adarśi</i> 313. 314.	328	<i>āpnóti</i> 57
<i>*dhērēgh-</i> 210	338	<i>avasta</i> 328	<i>ārta</i> 328
<i>*gembh-</i> 211	<i>adiṣṭa</i> 329. 336	<i>avasran</i> 319	<i>āṣṭa</i> 329
<i>*gentóm</i> 134	<i>aduha</i> 324	<i>avāci</i> 314. 320.	<i>āsate</i> 325
<i>*génatōm</i> 135	<i>adrkṣata</i> 328	338	<i>āsta</i> 328
<i>*kṛmtom</i> 149	<i>adhāyi</i> 313. 314	<i>avāri</i> 314. 339	<i>āste</i> 325
<i>*oktō(u)</i> 149	<i>ádāsyant-</i> 303	<i>avikṣata</i> 328	<i>ípsati</i> 57 ff. 64
<i>*plew-</i> 138	<i>adrśran</i> 314	<i>ávidat</i> 296	<i>írtsati</i> 57 ff. 64
<i>*pleH₃-</i> 138	<i>adhāyi</i> 337	<i>aviśran</i> 330	<i>íśate</i> 319. 325
<i>*plōye/o-</i> 137	<i>adhita</i> 314	<i>avrktā</i> 329	<i>íśire</i> 319. 325
<i>*sunusūs</i> 188	<i>anāyi</i> 337	<i>avrta</i> 314. 317.	<i>íśīya</i> 322
<i>*(s)pen(d)-</i> 212	<i>apa</i> <i>avrta</i> 327	340	<i>íše</i> 325
<i>*(s)qer-</i> 215	<i>apadran</i> 315.	<i>avrtran</i> 315. 316	<i>íṣṭe</i> 325
<i>*sūékuros</i> 133	316. 330	<i>avrtsata</i> 316. 328	<i>uttāná-</i> 61
<i>*sūēkurós</i> 133	<i>apaskara-</i> 208	<i>avedi</i> 338	<i>ud ayamēta</i> 327
<i>*swekrú-</i> 187	<i>apādi</i> 315. 317.	<i>avocata</i> 314	<i>upa asthiran</i> 318
<i>*uegh-</i> 215	318. 328. 341	<i>áśaya</i> 324	<i>upa tiṣṭhate</i> 318f.
<i>*uel-</i> 211	<i>apāyi</i> 337	<i>áśayat</i> 327	<i>upa brūte</i> 325
<i>*uer-</i> 208. 209	<i>abudhran</i> 315.	<i>áśāri</i> 313	<i>upa bruvate</i> 325
<i>*uernā</i> 215	316	<i>áśerata</i> 322	<i>ṛṇutá</i> 313
	<i>abodhi</i> 315. 317.	<i>áśeran</i> 322	<i>értsamāna-</i> 65
	328. 341	<i>áśoci</i> 317	<i>aiśa</i> 324
Altindisch	<i>abhakta</i> 328	<i>áśrāyi</i> 313	<i>auhiṣṭa</i> 317
<i>akāri</i> 313. 314.	<i>ábharat</i> 295	<i>áśrāvi</i> 320	<i>kṛṇute</i> 325
339	<i>ábharē</i> 350	<i>asarji</i> 314. 338	<i>kṛpate</i> 318
<i>akrta</i> 314. 329	<i>abhutsata</i> 328	<i>asādi</i> 317. 318	<i>kriyate</i> 339
<i>akrpran</i> 318. 330	<i>abhrāji</i> 313. 317	<i>asāvi</i> 338	<i>kṣayati</i> 337
<i>akri</i> 340	<i>amata</i> 327. 328	<i>asrkṣata</i> 326	<i>gachati</i> 317
<i>akhyat</i> 324. 327.	<i>amāyi</i> 313	<i>asrgran</i> 314	<i>cikitúr</i> 58
329. 335. 337	<i>amṛta</i> 327. 328	<i>asrṣṭa</i> 314. 329.	<i>cíkitsati</i> 58
<i>agata</i> 314. 317	<i>ámoci</i> 313	336. 337	<i>cíkirsati</i> 62
<i>ágāt</i> 296	<i>amyakṣi</i> 313	<i>astāri</i> 339	<i>ciketa</i> 318. 332
<i>agāmi</i> 314. 317	<i>ayamsta</i> 314	<i>astāvi</i> 313. 314	<i>cetati</i> 317. 318
<i>agmata</i> 317	<i>ayāmi</i> 313. 314.	<i>astoṣṭa</i> 314	<i>céti</i> 313
<i>aceti</i> 313. 317. 318	327	<i>asprdhran</i> 318	<i>jajāna</i> 332
<i>ajani</i> 314. 317.	<i>ayujran</i> 314	<i>ahuvat</i> 313.	<i>jajñúr</i> 61
320. 328. 336.	<i>ayukta</i> 314. 329.	325. 329. 335.	<i>jānáti</i> 61
337. 341.	336. 337	337	<i>jāni</i> 314. 336

Wortverzeichnis

399

jánu 188	dāsyánt- 303	pípriṣati 63	ruroca 318. 332
jāyate 317. 341	dítsati 61. 62. 64	pūyate 339	rocate 317
jigāsati 62	ditsú- 62	pedúr 58	lípsate 57. 59
jigāṃsati 62	dídāsa- 64	plāváyati 139	lípsate 60
jigīṣati 58. 63	dídāsati 62	budhanta 316	lebhíré 59
jigīṣate 63	dídhisati 61. 63	budhyate 317.	vaksya- 301
jigīṣá- 63	didhyāsate 62	333. 340. 341	vandate 317
jigīṣú- 63	dípeṣati 58. 59. 64	búbhūṣati 62	vandi 317
jighāmsati 62	díkṣ- 60	bodhati 317	vayati 337
jijñāsate 61	díkṣate 59	bruve 325. 330	varat 317
jijyāsati 62	díkṣá- 59	bhajati 344	vartate 317
jihíte 317	díkṣitá- 59	bhánati 163	varti 187. 313.
jihíṣate 63	dirghá- 66	bháreya 351	315. 317. 328
jujāva 339	duduhur 338	bhartám 187	vasate 325
jujoṣa 335	dudohitha 338	bhárti 187	vaste 325
juṣat 335	duhíyat 322	bhavíṣyát 306	váhati 297
juṣate 318	duhe 337. 338	bhávyam 306	ví asthiran 318
juṣerata 322	drśyáte 340	bháti 163	ví rdhyate 65
juhāva 335	debhúr 58. 59	bhári 339	ví jihatām 317
jeṣma 306	drághiyas- 66	bhíkṣate 59	ví tiṣṭhate 318
joṣi 335	drúṇā 188	bhūtám 306	vidát 297
jñātá- 61	drupadá- 188	bhūti- 159	vidúr 64
jñubádh- 188	dhāsyati 303	bhejíré 59	vindáti 297
tapyáte 340	dhāsyámi 303	bhrājate 317	ví rādhi 65
tātrpúr 58	dhítsa- 63	mamrúši 88	ví rādhiṣi 65
tāri 339	dhíkṣate 60	mitá- 59	vívāṣati 62
títrpsati 58	dhípsati 60	mimāya 339	vívidiṣati 64
tíṣṭhāsati 62	dhíyate 337	míṁte 59	ví hāyi 317
tistírṣati 62	ni aviṣran 318	míyate 339	vírtsant- 65
tuṣṭāva 339	nínāya 339	mūriya 340	vírtsá- 65
te 148	nínīṣati 63	mrtá- 88. 313	vírṣis 65
tejiṣṭha- 344	ni viṣate 318	mriyate 340	vurīta 340
tvā 148	níyate 337. 339	yúyutsati 58	śatam 148
tvám 148	nū 310	yuyudhúr 58	śaye 325. 331.
tvé 148	nūnám 310	yúyūṣati 62	337
dadarśa 332	patthás 316	yuñkte 325	śāri 339
dadíran 322	patsi 316	yuñjate 326	śíksati 58. 59. 64
dadúr 61	padyate 317. 333.	yemúr 58	śíryate 339
dadāśváṃs- 60	340. 341	rarādha 332	śuśoca 318
dadhúr 61	papāda 318. 332	rātsyati 58	śúśrūṣati 58
dātāse 186	papúr 61	rāddhá- 58	śṛṇute 325
dāyi ¹ 337	pádi 313. 316	rādhāt(i) 317	śṛṇve 325
dāyi ² 337	pípāṣati 62	rādhayati 58	śekúr 58. 59
dāru 188	pípiṣati 61. 62.	rādhnótí 65	śerate 325
dāśváṃs- 60	63	rādhyate 317	śere 325

<i>śocati</i> 317	<i>us.frāvayōit</i> 345	<i>saēte</i> 325	<i>cr̥ha ḥappešna-</i> 181
<i>śroṣyāmi</i> 303	<i>uzdāhyamna-</i> 303	<i>sōire</i> 325	<i>arnušk-</i> 177
<i>śvāśura-</i> 133	<i>gūštā</i> 320	<i>sixšaiti</i> 58	<i>auli-</i> 176
<i>śát</i> 148	<i>xšnāta-</i> 61	<i>susrušaiti</i> 58	BĀD-ešna- 181
<i>sá</i> 76	<i>xšnəvišā</i> 313	<i>stri-</i> 188	BĀD-eššar 181
<i>sám rdhyate</i> 65	<i>xšwaš</i> 148	<i>srāvī</i> 320. 339	<i>da-a-an</i> 179
<i>sāsahváṃs-</i> 60	<i>čikōita</i> 332	<i>srəvīmā</i> 313	<i>dāiš</i> 287
<i>sāhváṃs-</i> 60	<i>jaini</i> 320. 336.	<i>sruiyeite</i> 339	<i>da-a-i-ú-en</i> 173
<i>sítsati</i> 59. 64	339	<i>+zəvīyəm</i> 313	<i>duyanalli-</i> 179
<i>sišāsati</i> 62	<i>+jainyeite</i> 339	<i>zānāiti</i> 61	ERÍN MÈŠ-na- 175
<i>síks-</i> 60	<i>jižišaiti</i> 58	<i>zixšnāyhamna-</i> 61	<i>hamankatta</i> 176
<i>síksati</i> 59	<i>tiži-</i> 344		<i>handāuni</i> 173
<i>sídati</i> 317	<i>diwžaiti</i> 58	Altpersisch	<i>happesšar</i> 181
<i>súta-</i> 188	<i>dražimna-</i> 344	<i>akunauš</i> 287	<i>harra-</i> 179
<i>sunvire</i> 326	<i>drājaŋhe</i> 344	<i>abara</i> 295	<i>hu-i-iš-zi</i> 161
<i>sunve</i> 325	<i>paiðyeite</i> 333	<i>āhatā</i> 186	<i>huwant-</i> 161
<i>sedúr</i> 58. 59	<i>bavainti</i> 307	<i>xšnāsatiy</i> 61	<i>idālu</i> 179
<i>stūyate</i> 339	<i>baratū</i> 187	<i>dānātiy</i> 61	<i>iža-</i> 177
<i>stri-</i> 188	<i>barətū</i> 187	<i>nūram</i> 310	<i>i-š]i-ja-ah-hu-e-</i> en 175
<i>spardhate</i> 319	<i>barətē</i> 187		<i>iškarannija-</i> 173
<i>hate</i> 325	<i>bažať</i> 344	Pahlavī	<i>Itili</i> (EN.) 171
<i>hāyi</i> 317	<i>bərətū</i> 187	<i>dīk</i> 309	<i>Izziziš</i> (EN.) 171
<i>hitvā</i> 59	<i>būiðyeite</i> 333		<i>kakkapa-</i> 194
<i>hinvate</i> 325	<i>+framruvāire</i>	Armenisch	<i>Ka₄-a-nu-uš</i> (EN.) 171
<i>hinvire</i> 326	325	<i>arjakeač</i> 93	<i>kar-aš-šu-u-ni</i> 173
<i>hinve</i> 325	<i>+frastər²nte</i> 325	<i>arjakeal</i> 93	<i>Kašalučaš</i> (EN.) 171
<i>hīná-</i> 59	<i>+niynāire</i> 325	<i>eber</i> 295	<i>katkattiya-</i> 182
<i>hyáh</i> 309	<i>niyne</i> 325	<i>gorceal</i> 91	<i>kinun</i> 311
<i>hvayati</i> 337	<i>nimirūte</i> 325	<i>inn</i> 185	<i>Kuričallīš</i> (EN.) 171
	<i>nū</i> 310	<i>luaci</i> 139	<i>lažhilahheškinu-</i> 177
Avestisch	<i>nūrəm</i> 310	<i>luanam</i> 139	<i>lažlahhiya-</i> 182
<i>aoxte</i> 317	<i>mantā</i> 328	<i>mereal</i> 94	<i>li-in-ga-en</i> 173
<i>aojita</i> 344	<i>mraoī</i> 320	<i>teseal ē jer</i> 94	LUGAL-uiznā- 181
<i>taožirən</i> 323	<i>+mruve</i> 325. 330		
<i>adružām</i> 344	<i>yantā</i> 328	Tocharisch	
<i>a(i)pi vaiti</i> 320	<i>yuxta</i> 320	<i>nu</i> (A) 311	
<i>ašti-</i> 152	<i>var²tā</i> 320. 340	<i>wi</i> (B) 148	<i>kētta</i> 176
<i>āidi</i> 320	<i>vastē</i> 325	<i>we</i> (A) 148	<i>ki-e-it-ta-ja</i> 176
<i>āste</i> 325	<i>vāči</i> 320		<i>lahhilahheškinu-</i> 177
<i>ər²nāvi</i> 320	<i>vinasti</i> 297	Keilschrift-	
<i>āyħāire</i> 319. 325	<i>vivənghaiti</i> 62	Hethitisch	
<i>āyħente</i> 319. 325	<i>vaozirəm</i> 343	<i>akdu</i> 174	<i>lažlahhiya-</i> 182
<i>isē</i> 325	<i>vaxšya-</i> 301	<i>aku</i> 174	<i>li-in-ga-en</i> 173
<i>ište</i> 325	<i>saēta</i> 327	<i>apezzija</i> 175	LUGAL-uiznā- 181

LUGAL-ueznaš 181	Lykisch	ἄλγος 185	εύφροσύνη
	<i>pibijeti</i> 179	ἀλεγεινός 185	(hom.) 201
LUGAL-uizna- ter 181	Phrygisch	<i>Aristaeus</i> (EN.)	εύφρων (hom.)
	εδαες 287. 295	169	201
LUGAL-uizni 181		ἀφνειός 185	ἔφερε(ν) 295
		Ἄχαιοί (EN.)	ζάλος 159
malla- 179	Mykenisch	192	ἥλθον 185
	-a ₂ 78. 79	Βαγαῖος (EN.)	ἥλυθον (hom.)
ma-ni-ja-ah-ha- en 173	<i>akerese/oakerese</i>	168	185
	75	βαίνω 296	ἥνθον 185
mašijante 176	<i>apiporewe</i> 69	βίος 159	θάμνος 186
	<i>a₂tero weto</i> 80	βορέας 208	θαμύς 186
memiya- 180	<i>apudosisi</i> 80	γᾶF, γᾶF 201	θήσω 301
	<i>eke</i> 82	γαίων(hom.) 201	ἰαίνομαι (hom.)
ne-e-pi-iš 174	<i>ekeqe</i> 82	γάνυμαι (hom.)	202
	jo- 72. 73. 76	201	ἴδε 297
pai- 179	<i>kakewe</i> 80	γέντο (hom.) 185	κακκάβη 194
	<i>keepe</i> 69	γηθέω(hom.) 201	κακκαβίς 194
parh- 175	<i>kepo</i> 69	γηθοσύνη (hom.)	κάμηλος 196
	<i>ki-u-ro-i</i> 194	201	κε 83
penna- 181	<i>kumino</i> 196	γηθόσυνος(hom.)	κεῖμαι (kypr.)
	o- 72. 76	201	348
mP]í-ka-e-la-aš (EN.) 171	<i>odaā₂</i> 72. 78	(γι)γνώσκω 61	κεῖτοι (ark.- kypr.) 347
	80	γόνυ 188	κεῖτοι (kypr.)
SIG₅-ah-hu-ni 173	<i>odeqaa₂</i> 78	δέ 85. 86	347
	o-/jo- 72. 73	δέκα 146	
šakku 174	<i>onato</i> 81. 82	δή 85	κενε(Γ)ός 185
	<i>oudidosi</i> 80	διαβιβαστικός 49	κεν(Γ)ός 185
šumenzann-a 174	<i>owide</i> 78	δῖνος 159	κέντο (dial.) 185
	-qe 72. 81	δώσω 300. 301	κινύρα 194
Šu-na-a-i-li-iš (EN.) 171	<i>tiripo</i> 69	ἔβη 296	κίουρος 194
	<i>tiripode</i> 69	ἔγημα 185	κνώδων (att.)
tarna- 181	<i>wedanewe doero</i>	ἔδμεναι (hom.)	186
	69	305	κόλλυβος 193
tarru 176	<i>wedanewo doero</i>	ἔδομαι 305	(κρή)δεμνον 186
	69	εἴδε 296	κύμινον 67. 196
tišauni 173		ἔκατόν 148	λήδανον 194
		ἔλθετῶς	μένος (hom.) 202
tuħħu- (ħa)i- 175	Griechisch	(Hesych) 285	νᾶίς (dor.) 163
	ἀδελφεός (hom.)	ἔσ(ε)ται 186	νέω 163
za-ah-ha-en 173	poet.) 185	ἔξελαύνοια (dial.)	νῦ 310
	ἀδελφός 185	294	νῦν 310
zi-ga-az-za-an 175	ἀδιαβίβαστος 49	Ἔξ 148	νῦν 310
	'Aktaίων (PN.)	εύφραίνεσθαι	νῶ(Γ)ι 148
Luvisch	152	(hom.) 201	δ 76
	<i>adduwala</i> 179		

οἴμαι 185	χάρμη (hom.)	britmē 212	glist 217
οἴομαι 185	201. 202. 203	brumbull 218	grumbull 218
δργυια 185	χαροπός (hom.)	brymē 211	harr 215
πανδοῦρα 194	201	buashkē 218	helle 210
(περὶ)γνυσι 188	χθές 309	buj 215	heshtē 210
πίνειν 351	χιτών 67	bujashkē 218	kall 210
πλήμνη 186	χρυσός 67. 185.	burmē 211. 218	kallí 213
πλήσμη 137	195	burr 218	karmē 218
πλύνω 139	ῶδε 74	burr(ē) 206	karpē 218
πλυτός 139	ώρογυῖα 185	buzē 206	kashtē 210
πλωτός 137	ῶς 74	carā 208	katund 216
πυκινός (hom.)	ἀφελον (hom.)	caráni 208	kērboç 215. 218
185	185	carók 208	kērbot(ē) 215
πυκνός (hom.)	ῶφλον (att.) 185	curr 206	kērbotull 215
185		çars 215	klirtē 216
σάπφειρος 194		dardhē 206. 219	koje 216
σάσαμα 67	Neugriechisch	darkē 207. 219	korē 215
σε 148	βαθύς 372	darzēm 207	korrr 215
σινδών 195	νάτος 371	dēllēnē 219	kulm 218
σκῶρ 208	πόλις 372	derē (tosk.) 163	kulp 218
σοί 148	ποῦντος 371	derr 206. 213.	lēborē 216
σφῶ(Φ)ι 148		214	leja 206
τε 82	Albanisch	dhez 215	leje 206
τένται 185	afēr 211	dje 309	lēkojē 216
τέρπομαι (hom.)	ágēr 211	djeg 215	lēmazē 216
201	ákull 211. 219	drapēn 207. 219	lēpozē 216
նσσωπός 194	ámbēl 211	drekē 207. 219	leq 213
φαρόω 206	ari 213	dreq 213	lēvore 209
φατῶσαν	ashiē 217	drip 207	lēvore 208. 209
(Hesych) 286	avarī 209	drithē 207	litar 216
φέρτε (hom.) 187	ávull 211. 219	drizē 207	livadh 217
φρήν 201	banē 215	dullē 219	lpozē 216
φύσις 159	barī 213	éfull 211	lule 217
χαίρειν (hom.)	berre 213	éhull 211	mazē 216
203	bir 209	ésell 211	naplungē 212
χαίρω (hom.)	birē 206	ésull 211	ndaj 214
201	bisht 218	gdhinj 216	ndore 216
χαρ 201	blozē 216. 217	gēlapē 214	nē 214
χαρίεις (hom.)	bluaj 217	gjalm 218	ndrizē 209
201	blushtēr 217	gjalp 218	ngranē 219
χαρίζομαι (hom.)	bosht 218	gjel 213	nip 205
201	borē 208	gjeth 214	njeri 213
χάρις (hom.) 201	borigē 206	gjizē 209	njizetenji 214
χάρμα (hom.)	botē 215	gjizē 209	nnrizē 209
201	breshēn 217	gjumē 218	pendē 212

penk 212	vishṭē 210	sacrilegus 377	ferenn 209
pērboç 218	vjedh 215	scelestus 376	feronn 209
pith 215	vjédhull 215	sex 148	indē 309
pujē 217	vjehērr 209	sied (alat.) 294	Mittelirisch
pullē 217	vjel 210	sim 305	baile 159
punē 212	vjell 211	triginta 148	
resh 217	vjerr 209	velim 305	
reshpe 217	vjeshtē 210	venio 297	
rrabérr 217	vorr 206	verbero 374	
rrashtē 217. 218	vras 208	viginti 148	
rrēpujē 217	vrikē 205. 215	uiuus 159	
rreth 213			Kymrisch
shklepē 214			doe 309
shkozē 215			
shllungē 212			Gallisch
shqer 215			chwech 148
shiēllungē 212			
shtrinj 212			Gotisch
shtroj 212			Ansfledis (EN.)
shtrungē 212			136
shurrē 208			Audefleda (EN.)
sill 211			136
sklepē 214			Audofleda (EN.)
sy 206			136
thes 213			fłodus 137
thom 208			hails 92
tirē 210			nu 310
tirk 210			saihs 148
tjerr 209			wit 148
trizē 209			Runen-Iss.
trizē 209			arina 233
udhē 215			arjosteR 234
urē 215			raunijaR 234
uri 213	legum contortor 377		winka 234
vajzē 208	leno 377		Altisländisch
varg 209	mastigia 374		býsn 161
varr 209	nudius 311		flóa 137
varrē 208	nunc 311		heill 92
varzē 208	nuper 311		Skuld (EN.) 307
vashē 208	nurus 188		Urðr (EN.) 307
vēllā 209	Octavus (EN.) 152		Verðandi (EN.)
vendi 213			307
veri 213	parricida 375		Altenglisch
verrē 205. 215	praedo 375		älflaed 136
vērrī 205. 215	proditor 377		āþum 134
			cinn 134

<i>dād</i> 134	<i>kinni</i> 134	<i>asmau</i> 356. 359.	<i>vědě</i> 355	
<i>dæd</i> 134	<i>nu</i> 310	360	<i>věmъ</i> 355	
<i>flēow</i> 137	<i>qualon</i> 54	<i>asmu</i> 356. 359	<i>vipalъ</i> 89	
<i>flōwan</i> 137	<i>queljan</i> 54	<i>assei</i> 357	<i>glagolalъ</i> 89	
<i>mæg(e)þ</i> 145	<i>Rihflat</i> (EN.) 136	<i>ast</i> 358	<i>dalъ</i> 88	
<i>mægp</i> 143	<i>satjan</i> 54	<i>astits</i> 358	<i>dviglъ</i> 89	
<i>mægþe</i> 143	<i>Sigiflat</i> (EN.) 136	<i>dāse</i> 357	<i>emъše</i> 101	
<i>nū</i> 310	<i>sitan</i> 54	<i>ēisei</i> 357	<i>ljubilъ</i> 89	
<i>rēow</i> 137	<i>swāgur</i> 133	<i>gīwu</i> 360	<i>mrѣtvъ</i> 88. 92	
<i>sēow</i> 137	<i>tāt</i> 134	<i>islāiku</i> 360	<i>neslъ</i> 91	
Neuenglisch				
<i>believe</i> 391	Mittelhoch-	<i>laimiskai</i> 360	<i>nyně</i> 311	
<i>suspect</i> 391	deutsch	<i>laimisku</i> 360	<i>plaviti</i> 139	
<i>think</i> 391	<i>āventiure</i> 257	<i>malnijkai</i> 360	<i>plavljо</i> 139	
Altfriesisch				
<i>āthem</i> 134	<i>ēre</i> 247	<i>malnijkiku</i> 360	<i>prineslъ</i> 89	
<i>dēd</i> 134	<i>ergán</i> 249	<i>stesmu</i> 360	<i>razdѣrati</i> 101	
<i>kind</i> 134	<i>geschehen</i> 242	<i>waisei</i> 357	<i>rodilъ se</i> 89	
<i>swāger</i> 133	<i>geschiht</i> 255	<i>waisse</i> 357	<i>stalъ</i> 88	
<i>szin(bakke)</i> 134	<i>got</i> 242. 244	Litauisch		
Altsächsisch				
<i>ambūsan</i> 161	<i>herze</i> 242. 253	<i>désiu</i> 301	<i>ti</i> 148	
<i>kind</i> 134	<i>lēren</i> 247	<i>duomies</i> 360	<i>tę</i> 148	
<i>kinni</i> 134	<i>muot</i> 242. 253	<i>džiáutи</i> 163	<i>ubiti</i> 101	
Althoch-				
deutsch		<i>eismà</i> (dial.)	<i>ubiše jъ</i> 101	
<i>būr</i> 159	<i>rāten</i> 247	306	<i>umrѣtъ</i> 88. 91.	
<i>deohproh</i> 210	<i>sin</i> 242. 253	<i>esmu</i> 359	92. 94	
<i>dih</i> 148	<i>unvlāt</i> 136	<i>essiegu</i> 360	<i>cělъ</i> 92	
<i>diohbruoh</i> 210	<i>vlæ(e)n</i> 136	<i>kándu</i> 186	<i>jěti</i> 101	
<i>eidam</i> 134	<i>vlāt</i> 136	<i>kláusiu</i> 302	Altčechisch	
<i>flewen</i> 139	<i>wamme</i> 258	<i>nù</i> 311	<i>probyšúčný</i> 299	
<i>flouwen</i> 139	<i>wammes</i> 257	<i>nū</i> 311	Polnisch	
<i>fluot</i> 137	<i>witze</i> 242	<i>nūnai</i> 311	<i>umarty</i> 94	
<i>gestaron</i> 309	<i>wunsch</i> 253	<i>numírēlis</i> 94		
<i>gesteren</i> 309	Neuhoch-			
<i>Gundiflat</i> (EN.)	deutsch	<i>tedirbiě</i> 305		
136	<i>haben</i> + 2. Par-	Lettisch		
<i>harn</i> 208	<i>tizip</i> 51	<i>esmu</i> 359		
<i>heil</i> 92	<i>schanze</i> 258	<i>nu</i> 311		
<i>hwamba</i> 258	<i>sein</i> + 2. Partizip	<i>seja</i> 163		
	51	Altkirchen-		
	<i>worden</i> <i>sein</i> +	slavisch		
	2. Partizip 51	<i>byšęšt-</i> 299		
	Altpreußisch			
	<i>asmai</i> 186. 355	<i>byšqšt-</i> 300		
		<i>vezetъ</i> 297		
		<i>vidělъ</i> 89		

Nicht-indogermanische Sprachen

Akkadisch	Phoenizisch	kammōn 196	<i>jatano-</i> 77
<i>hap-hap-pu</i> 195	<i>ktn</i> 195	<i>mānē</i> 197	
<i>kakkabānu</i> 194		<i>sādīn</i> 195	Etruskisch
<i>kakkabu</i> 195	Aramäisch		<i>huθ</i> 150
<i>kam(m)ūnu</i> 196	<i>sədīnā</i> (jud.)	Mykenisch	<i>sa</i> 151
<i>kukkubu</i> 194	195	(Linear A)	<i>θu</i> 146
<i>manū</i> 197		<i>aru</i> 77	<i>uhtave</i> 152
<i>saddinu</i> 195	Hebräisch	<i>asasara-</i> 77	
	<i>'ēzōb</i> 194	<i>atano-</i> 77	
Ugaritisch	<i>gāmāl</i> 196	<i>jaru</i> 77	
<i>ktn</i> 195	<i>hlp</i> 193	<i>jasasara-</i> 77	

Göttingen-Weende,
Über den Höfen 3

Anneliese Schmid

Sachverzeichnis

- Ablaut. *o*-Stufe 231, Schwundstufe 218f. — Ablauterneuerung im Albanischen 213 — ~ -Reihen im Germanischen 140 — ~ im Indogermanischen 159ff. — ~ im Kartvelischen 394f. — s. Reduktion
- Akhäer (Akhaīer) 190
- Aktionsarten s. Altarmenisch, Altindisch, Perfektperiphrase
- Akzent, dynamisch, musikalisch 183 — accent d'intensité 113 — Akzent und Intonation 266ff. — s. Perfektperiphrase
- Albanisch. Geminaten 206 — Ablauterneuerung 213 — Schwundstufe 218f. — deiktisches *ā* 211 — Wortbildung 205ff. — pronominale Elemente in der Wortbildung 216
- Altarmenisch. *-eal*-Partizip 87, 95f., seine Bildungsweise 88ff., 94, 96 — Aorist 93 — Aorist-suffix 90 — Aoristgebrauch 97ff. — Perfektperiphrase 87ff. — Aktionsarten 99 — Aspektgegensatz 94f. — Objektperfekt 105 — Gemeinsamkeiten mit dem Altkirchenslavischen 108f.
- Altenglisch. Beowulf 1011 f. 143ff.
- Alteuropäisch s. Hydronymie
- Altfriesisch *ē* < urgerm. **ē* 134 — s. Friesisch
- Althochdeutsch. *wirdit* + 2. Partizip 53 — Kausativoppositionen 54, 56
- Altindisch. *-j-* > *-ž-* 344 — Personalendungen des Mediums 321ff., 350, der 3. Sing. Med. (-*a*, -*ta*) 330f., des Passivaorists (3. Pers.) 314, 328, 351 — Imperative auf *-tād* 286 — Injunktive 289ff. — Imperfekt 298 — Futurum 301ff. — Passivaorist 312ff., 341, seine Bildung 313f., Ausgangspunkt 314, Gegensatz zum medialen Aorist 315ff., Hypercharakterisierung 324 — Liste d. Passivaoriste 312f. — Perfekt: Wurzelvokalismus (1. 3. Sing.) 332, Perfekt von *KaK*-Wurzeln 58, von *Kā*-Wurzeln 60f. — Desiderative 57ff., von *ā*-Wurzeln 61ff. — Aspekttopposition und Zeitstufengegensatz 287f.
- Altkirchenslavisch s. Perfektperiphrase
- Altlettisch 272f. — Vaterunser 273
- Altnordisch 235
- Altpreußisch. *-ei-/e-, -ai-/u-* Varianten 357, 359f. — Personalendungen: thematisch/athematisch 359, ~ im Plural 361 — s. Paradigmatischer Ausgleich
- Analogie. Ausgangspunkt 3. Sing. 350 — s. Altindisch
- Aorist s. Altindisch
- Apollonios Dyskolos 49f.
- Aristoteles 49 — Kategorien 49ff.
- Arkadisch-Kyprisch *α* > *o* 348f., *o* > *u* 349 — Personalendungen *-ματ*, *-σοτ*, *-τοτ*, 347f.
- Aspekte s. Aktionsarten, Altarmenisch, Verbalaspekte
- Aspekttopposition s. Altindisch
- Assur, Assyrer 165ff., 168
- Auffassung der Welt 250 — kausal — unkausal 250 — funktional 251
- Avestisch. 3. Plur. Aktiv Optat. Praes. 322f.
- Baltisch 30 — Gegensatz athematisch/thematisch 358f. — s. Altpreußisch, Litauisch, Altlettisch

Deutsch s. Neuhochdeutsch	Grammatikalisierung 28
Diasystem 22, 25, 27	Griechisch. Vertretung von <i>η</i> 186
Diathesen s. Genera Verbi	— Synkope 183ff. — Medialendung <i>-μαι</i> 355 — Diathese
Dominieren 118f.	49, 54 — Wortfeld „Freude“ 200ff. — Polyptoton 198ff. —
Eigennamen s. Kaškäer, Hydro-	Lehnwörter 189 — semitische
nymie, Mykenisch	Lehnwörter 192ff. — s. Myke-
Etruskisch. Tarquinia 150f. —	nisch, Neugriechisch, Paradig-
Zahlwörter 146ff.	matischer Ausgleich
Etymologie s. Wörterbuch	
Farbbezeichnungen, germani-	Hethitisch 6f., 30 — ältere
sche im Romanischen 226ff.	Schreibungen 173, plene-Schreib-
Französisch. Personalpronomina	bungen 173f. — heth. <i>a₂</i> 179 —
der 3. Pers. 110ff. — Posses-	Vokalharmonie? 176 — Instru-
sivpronomina 114, 123ff. —	mentalgebrauch 175 — Wort-
Genera Verbi 52 — <i>avoir</i> + 2.	bildung 177 — <i>hi</i> -Konjugation
Part. 52 — <i>être</i> + 2. Part. 52, 54	9f., 178f. — Medialendungen
— <i>avoir été</i> 52 — s. Sprachdenken	353 — <i>š(š)a</i> -Erweiterung 180 —
Friesen, Friesisch 235ff. —	Verba auf <i>-(an)na-</i> 180 — <i>šk</i> -
Altwestfriesisch, Altostfriesisch	Verben 182 — redupl. Verben
237 — Westerlauwersch 237 —	182 — Stellung des ~ 6f.
Pluralendung der <i>a</i> -Stämme 238	Hibernismen s. Malsachanus
— s. Altfriesisch	Hydronymie, Alteuropäische 365
Genera Verbi 48ff. — Aktiv —	Indogermanisch 279ff. — Vokal-
Medium — Passiv 48ff. —	system 158ff. — * <i>a</i> 162 —
Mediopassiv 53 — s. Altindisch,	Schwa secundum 159f. — Sil-
Französisch, Griechisch, Indo-	bische Liquiden u. Nasale 159f.
germanisch, Tocharisch	— * <i>ei</i> > * <i>ai</i> 179 — * <i>əi</i> > * <i>ai</i>
Germanisch. Verbalabstrakta,	350 — Ablaut 159ff. — <i>Ku</i> - >
<i>m(i)-, n(a)-</i> Stämme 229 — Sim-	<i>K</i> - 148 — Verwandtschaftsnam-
plex/Kompositum 229 — Ge-	en 280 — Zahlwörter 280,
schichte der Verbalabstrakta 230	„eins“ 146ff., „zehn“ 147 — Zeit-
— s. Altfriesisch, Althochdeutsch,	adverbien („heute“/„gestern“)
Altnordisch, Farbbezeichnungen,	309 — Wurzelstruktur 158 —
Friesisch, Lehnwörter, Neuhoch-	Zeit und Tempus 279ff. —
deutsch, Niederländisch, Runen-	primäre Medialendungen 347ff. —
inschriften, Stilistik	halbthematische Flexion 8 —
Glossare s. Vokabulare	<i>s</i> -Stämme 29 — <i>w</i> -Perfekta 138
Grammatik, generative, s. Ober-	— 1. Plur. Perf. 351 — <i>hi</i> -
flächenstruktur, Port-Royal,	Konjugation u. Perfekt 9f. —
Regeln, Tiefenstruktur, Trans-	<i>s</i> -Futura 299ff. — Zukunft 298ff. —
formationsregeln, Vorwärts-/	Konjunktive 30ff., 305 —
Rückwärtspronominalisierung	Heimat 366 — Sprachbund 18

- Realität 2f., 24 — Einheit 4f., 12, 15 — Aufgliederung 280 — Dialekte 7f., 18, 22, 25f. — Rekonstruktion 1ff. — offenes Inventar 5
„Infektionserscheinung“ 28
Interferenz s. Mehrsprachigkeit
Isländisch 235
Isoglossen 18f., 21, 25
Italisch 17, 18
- Kartvelisch 394f.
Kasus 283f.
Kaškäer 169f. — Sprache 171 — Eigennamen 171 — Quellen 172
- Kategorien, logisch-grammatische, kommunikativ-grammatische, strukturell-grammatische 264 — s. Aristoteles
- Kolalappisch 273ff.
komparatives Verfahren 364 — Zweck 279 — Rekonstruktion nicht = Indogermanisch 280 — s. Indogermanisch, Rekonstruktion
- Komplemente 391 — s. Transformationsregeln
- Konjunktiv 30ff. — s. Indogermanisch
- langue 155
- Lateinisch 372ff. — Imperative auf *-tō(d)* 286 — Schimpfwörter 372ff. — Tiermetapher 376 — s. Malschanus, Vulgärlatein
- Laut, Lautlehre s. Phoneme
- Lehnwörter, im Mykenischen 67 — ~ im Griechischen 189 — romanische ~ im Mittelhochdeutschen, Mittelniederdeutschen 256ff. — semitische ~ im Griechischen 192ff. — s. Farbbezeichnungen, Hibernismen
- Lexikographie 381f. — s. Vokabulare, Wörterbuch
- Linear A. *a-/ja*-Alternation 77
Linear B s. Mykenisch
Litauisch 272
- Malschanus, Grammatik des 220ff. — Hibernismen 223 — Orthographie 223
- Mehrsprachigkeit 156 — Bewußtsein der ~ 151 — personengebundene ~ 156f. — Zahlwörter 157 — Interjektionen u. Füllwörter 157 — Aneignungsprozeß 157 — Interferenz 158f.
- Metapher s. Lateinisch
- Mikrostruktur, semasiologische 382 — onomasiologische 382
- Mittelalter 255 — ritterliche Sprache 242ff. — Vokabulare 238ff. — Hartmann von Aue 242ff. — s. Malschanus
- Morpheme s. Rekonstruktion
- Mykenisch (Linear B) 67ff., 369 — Schrifterfindung 72 — $\alpha > \circ$ 348 — Pronomen 73 — Personennamen 67 — Wortfolge 81f. — griechischer Charakter des ~ 67f. — Lehnwörter 67 — nicht-griechische Elemente in der Grammatik 69, 77
- Neufranzösisch s. Französisch
- Neugriechisch 370ff. — Grammatik des ~ 370ff.
- Neuhochdeutsch. *haben* + 2. Part. 51 — *sein* + 2. Part. 51 — *worden* *sein* + 2. Part. 51, 52 — *werden* 53 — dreiteiliges System 54 — Geschichte der ~ Sprache 384f. — Sprachbau 262ff.
- Niederländisch. Metrik 268ff.
- Nomen. Pluralendung der *a*-Stämme im Friesischen 238 — Verwandtschaftsnamen 280 —

Kasus 283f. — s. Eigennamen, Lehnwörter	Reduktion dehnstufiger Langdiphthonge 137 — s. Ablaut
Oberflächenstruktur 115	Regeln: zyklische, praezyklische, postzyklische ~ 117, 120 — Transformations ~ 117, 119
Onomasiologie s. Mikrostruktur	Rekonstruktion 1ff. — innere ~ 4 — Morpheme mit mehreren Funktionen 10ff., 13 — Funktion mit mehreren Morphemen 7ff. — ursprüngliche Bedeutung 14f. — Realität der ~ 22ff. — Interpretationen der ~ 25f., 27 — Substitution, Differenzierung, Verschmelzung, Opposition 41f.
Paracelsus s. Stilistik	Romanisch s. Farbbezeichnungen, Französisch, Lateinisch, Lehnwörter, Spanisch, Vulgärlatein
Paradigmatischer Ausgleich 349f. (Griechisch), 358f. (Altpreußisch)	Rückwärtspronominalisierung 110ff.
Partizipium, auf <i>*lo-</i> 87ff. — Perfektparticipia 92 — Zustandsbedeutung 97 — s. Altarmenisch, Althochdeutsch, Altkirchen Slavisch, Französisch, Neu hochdeutsch, Perfektperiphrase	Runeninschriften 231ff. — Futhark 233
Pelasger 189f.	Satemisierung 315f.
Perfekt s. Altindisch, Indogermanisch	Saussure, F. de, <i>Cours de linguistique générale</i> , kritische Ausgabe 154f.
Perfektperiphrase, im Altkirchen Slavischen 87ff. — <i>lo</i> -Partizip 87 — Bildungsweise — Akzentuierung 90 — Aoristgebrauch 97f. — Aktionsarten — Vergleich mit dem Altarmenischen 108f.	Schimpfwörter s. Lateinisch
Personalendungen s. Altindisch, Altpreußisch, Arkadisch-Kyprisch, Avestisch, Hethitisch, Indogermanisch, Tocharisch	Semasiologie s. Mikrostruktur
Personalpronomina s. Französisch	Slavisch 30 — s. Altkirchen Slavisch
Phoneme 155 — Alter der ~ 5 — s. Albanisch, Altfriesisch, Altindisch, Altpreußisch, Arkadisch-Kyprisch, Griechisch, Hethitisch, Indogermanisch, Mykenisch	Sonanten, im Kartvelischen 394ff. — s. Indogermanisch
Phryger, Phrygisch 168f.	Spanisch. Personalpronomen 35f.
Port-Royal, <i>La Grammaire de</i> 362ff. — Editionen 363 — ~, generative Grammatik 363	Sprachbau, deutscher 262ff. — Akzent und Intonation 266ff. — Reduktionsprinzip 267
Possessivpronomen s. Französisch	Sprachdenken französisches 362
Psisprache 190	Stilistik. philologische 250 — Stil und Syntax bei Paracelsus 258ff.
	Stoiker 48f., 50
	Superstratwirkung 191
	Synkope 183ff.
	Syntax, vergleichende 87ff. —

- griechische 366ff. — s. Altarmenisch, Altkirchenslavisch, Französisch, Grammatik, generative, Neuhochdeutsch, Vermeidung
- Tiefenstruktur 115, 386
- Tocharisch. *ai*-haltige Medialendungen 351f.
- transitiv/intransitiv 48
- Transformationsregeln 117, 386ff. — obligatorische, fiktive 119 — Passiv. ~ 386f. — noun phrase complements 387 — pronoun deletion ~ 388 — NP-complements 387 — VP-complementation 390 — complementizers 391
- Übereinzelnsprachlich 281
- Verbalabstrakta s. Germanisch
- Verbalaspekte 88 — determiniert/indeterminiert 93 — s. Aspekte
- Verbalinhalt, Bezogenheit des 49 — s. Genera Verbi
- Verbum. Primäre/sekundäre Personalendungen 287ff. — primäre Medialendungen 347ff. — s. Stämme 29 — *ē/ā*-Praeterita (Baltisch) 295 — Augment 294f.
- Vergangenheitsformen 295 — Konjunktiv 29ff. — Perfektdefinition 97 — Subjektperfekta 100 — Objektperfekta 101 — Imperativ 285 — Zeit und Tempus 279ff., 282 — Tempora und Kasus 283 — Zeitstufen 285ff. — Aspekttopposition 286f. — Rektion 48 — s. Altarmenisch, Altindisch, Altpersisch, Genera Verbi, Hethitisch, Indogermanisch, Partizipien
- Vergleichende Methode 364 — s. Indogermanisch, komparatives Verfahren, Rekonstruktion
- Vermeidung des menschlichen Subjekts 242ff., 244
- Verschärfung 161
- Vokabulare des Spätmittelalters, lateinisch-deutsch 238ff. — s. Lexikographie, Wörterbuch
- Voreinzelnsprachlich 281
- Vorwärtspronominialisierung 110ff.
- Vulgärlatein 18, 20, 22
- Vrddhi-Bildungen 133
- Wortbildung s. Albanisch
- Wörterbuch, deutsches 378ff. — Etymologien 381
- Zahlwörter 157 — s. Etruskisch

Göttingen-Weende,
Über den Höfen 3

Anneliese Schmid